

Der Milzbrand,

eine

unter dem Rindviehe, den Pferden
und Schweinen

häufig herrschende Seuche und deren

sicherstes Heilmittel

von

Dr. G. A. Weber,

Großherzogl. Hess. Hofrath, Leibarzt Sr. Durchlaucht des Fürsten von
Solms-Lich und Hohenolms.

HEBIS ✓ SRV
ACQ:
07021758



Der Milzbrand,

46387.

eine

unter dem Rindviehe, den Pferden
und Schweinen

häufig herrschende Seuche und deren

sicherstes Heilmittel

von

Bibliothek

der chirurg. Vet.-Klin

Dr. G. A. Weber,

Großherzogl. Hess. Hofrath, Leibarzt Sr. Durchlaucht des Fürsten von
Solms-Lich und Hohenfels.

Die Stimme einer auf zahlreiche Facta vorsichtig
gegründeten Erfahrung verdient unendlich mehr Ge-
hör, als die Stimme des gelehrtesten theoretischen
Raisonnements!!

Leipzig, 1836.

fr. Vix.

bei Carl Heinrich Reclam.

No 37.

Der Willehalm

unter dem Hinde, dem Hinde
und Schreien

hüßig herrschende Kunde und deren

höchster Teilmittel

Bibliothek

der chirurg. Vet.

von

Dr. G. A. Weller,

Verfasser des Hinde, dem Hinde
Colmisch und Schreien.

Die Stimme eines auf sich selbst
gegründeten Gesanges verdient nicht mehr
als die Stimme des Gesanges (Hinde)
Hinde!

1837

1837

bei Carl Heinrich Meier.

B o r w o r t.

Nachdem die Menschenheilkunde in den letzten 20 Jahren an Sicherheit und Einfachheit durch unermüdete ärztliche Forschungen so sehr gewonnen hat, steht jetzt zu erwarten, daß auch die Thierheilkunde eine nothwendige Umgestaltung erleiden werde.

Die Leistungen der letzteren waren bis daher sehr gering und in Wahrheit nur auf Heilversuche beschränkt. Ganz besonders hat sich dieses herausgestellt bei allen Viehseuchen, wie z. B. beim Milzbrande des Horn- und Schafviehes. Diese Krankheit rafft besonders in heißen Sommern eine Menge Vieh weg und ist allein dadurch, daß man dieselbe bisher nicht zu heilen vermochte, oft der Grund der Verarmungen so

vieler Landleute gewesen. Selbst die Landleute, die im Wohlstande lebten, kamen häufig in denselben zurück auch bei dem regsamsten und unverdrossensten Fleiße, bei den besten landwirthschaftlichen Kenntnissen, wenn diese mörderische Krankheit ihren Viehstand zerstörte. — Die Viehversicherungs-Anstalten, welche in den letzteren Jahren entstanden, waren wohl hinreichend, das Verarmen Einzelner zu verhindern, aber die Bewohner der Ortschaften, in denen der Milzbrand mit besonderer Malignität herrschte, mußten hart besteuert werden, um die Summe zu decken, welche die vielen Todesfälle verursachten. Auf diese Weise litten ganze Gemeinden so, daß bisweilen diese Beisteuer in die Versicherungs-Casse fast so viel betrug, als alle herkömmlichen Landessteuern.

Die Thierärzte sprechen selbst ihre Ohnmacht in der Behandlung des Milzbrandes aus, und gesetzt, dies geschähe nicht von denselben, so beweist ihr erfolgloses Handeln in dieser Krankheit zur Genüge, wie wenig sie zu leisten vermögen. Unterwerfen wir die zum Theil werthvollen Schriften, welche von Ärzten und Thierärzten über die Milzbrandseuche verfaßt wurden, einer näheren Beleuchtung, so müssen wir den Fleiß und den regsamsten Eifer, Herr über diese verheerende Krankheit zu werden, zwar anerkennen, aber auch aufrichtig gestehen, daß die Behandlung dieser Krankheit, trotz

den schönsten und besten Theorien, in hiesiger Gegend fast durchgängig unglücklich ausfiel. —

Nur meiner Wissenschaft wegen und um meinen Mitmenschen wo möglich da Nutzen und Gewinn zu verschaffen, wo sie sich von jeder nützlichen und erfolgreichen Hülfe verlassen sahen, richtete ich mein Auge auf diese Seuche und unternahm es, den Milzbrand nach homöopathischen Grundsätzen zu heilen. Zu meiner großen Freude fielen meine ersten Versuche so glücklich aus, daß nichts zu wünschen übrig blieb, wodurch mein reger Eifer für das Gedeihen meiner Wissenschaft und das Streben, durch meine Kunst möglichst nützlich in der Welt zu sein, nur noch mehr angefacht wurde. Diese glücklichen Erfolge meiner ohne allen Gewinn für mich eingeleiteten homöopathischen Behandlung verbreitete sich sehr bald in hiesiger Gegend. Es bot sich nun mir hinlänglich Gelegenheit dar, vielfältige Erfahrungen über diese bössartige Krankheit und über die verschiedenen Formen, unter denen sie auftreten kann, zu sammeln, und hiernach auch die Behandlungsart nach den jedesmaligen Umständen zu modificiren. Meine Bemühungen wurden mit dem besten Erfolge gekrönt. Der Nutzen, den ich meinen Mitbürgern durch diese so wohlfeile Behandlungsart schaffte, war groß und sehr in die Augen fallend. Man kann den Gewinn, der durch die

homöopathische Behandlung des Milzbrandes hiesiger Gegend verschafft wurde, mindestens auf 10,000 Gulden anschlagen, und der Gewinn, den einzelne Gemeinden dadurch erreichten, ist bedeutender, als man bisher geglaubt. Der Bürgermeister L. in E. versicherte im Frühjahr l. J., daß seine Gemeinde durch meine Behandlung des Milzbrandes in einem Jahre so viel gewonnen, daß die sämtlichen zu leistenden Großherzoglichen Steuern vollkommen damit hätten gedeckt werden können.

Wenn ganze Gemeinden durch die glückliche homöopathische Behandlung einer einzigen Viehseuche so viel gewinnen, wie muß da ihr Wohlstand zunehmen; wie gern und willig werden die Einwohner den Behörden ihre Steuern, über welche so oft Klagen gehört werden, entrichten, wenn sie nicht von weit drückendern Lasten, durch bis dahin nur mit Unglück behandelte Viehseuchen, heimgesucht werden! — Leider geben die meisten Regierungen der Homöopathie kein Gehör. Sie verschmähen diejenige Heilart, durch welche der Wohlstand aller Unterthanen unbedingt zunehmen muß, namentlich der Wohlstand der Pächter, Ökonomen und Bauern. Wenn Sachkundige, d. h. mit dem homöopathischen Heilverfahren Vertraute beauftragt würden, Thierheilungen homöopathisch und zwar mit Sach-

kenntniß zu unternehmen, alsdann würden bald die Geißeln, das sind die Viehseuchen für die Landwirthe, weniger fühlbar werden, ja demnächst so gut, wie ganz verschwinden.

Der Milzbrand, diese verheerende Krankheit, wird durch die homöopathische Heilart jedenfalls sicherer geheilt, wie ich später durch unwiderlegbare Thatfachen nachweisen werde, als durch irgend eine andere Heilmethode. Die Homöopathie zeichnet sich daher auch wieder in dieser Hinsicht aus vor allen andern Heilmethoden, nützt durch Heilung dieser mörderischen Viehseuche, die bis dahin nur in den allerwenigsten Fällen auf allopathischem Wege geheilt werden konnte, sehr viel und darf mit Recht auf den nothwendigen Schutz von den höchsten Staatsbehörden hoffen. Der erste und nothwendigste Schutz beruhet auf der Erlaubniß, die homöopathischen Mittel selbst verabreichen zu dürfen. Soll die Homöopathie gedeihen, wozu sie doch wahrlich wenigstens des nothwendigsten Schutzes bedarf, — sie erhält sich zwar in einigen Ländern auch ohne diesen, aber in verkrüppelter Gestalt und kümmerlich — soll sie all' das Gute, welches sie in Zukunft zu leisten verspricht, und bereits hinlänglich geleistet hat, um dieses Schutzes werth zu sein, so muß dem Arzte frei stehen, die Arzneien, von deren Güte und Ächtheit er überzeugt ist, selbst an seine

Kranken auszugeben. Im entgegengesetzten Falle ist er nie gegen Betrug und gegen Unglück in seinem Heilverfahren gesichert. Er gleicht einem Maler, dem es von der Obrigkeit anbefohlen wird, seine Farben, die er sorgfältig und mit besonderer Kunst selbst bereitet, und welche innig mit seiner Kunst verbunden sind, ohne die er seine Kunst nicht mehr in der Trefflichkeit auszuüben im Stande ist, auf gut Glück von einem Fremden zu kaufen.

Von der Nothwendigkeit des freien Selbstdispensirens bin ich auch bei der Behandlung des Milzbrandes von neuem dergestalt überzeugt worden, daß ich mir diese Überzeugung nie werde nehmen lassen. Um Versuche zu machen, theils den Milzbrand zu heilen, theils aber auch, und vorzüglich, um diese Krankheit wo möglich zu verhüten, waren Tausende von Gaben eines und desselben Mittels erforderlich bei solcher Menge Vieh. Daher war es nöthig, wenn der wahre Nutzen des homöopathischen Heilverfahrens sich im ganzen Umfange klar herausstellen sollte, weit über 100 Gläschen mit Anthracin befeuchteter Streufügelchen unangefochten abgeben zu dürfen. Nehmen wir aber auch nur 100 Gläschen mit den arzneilichen Streufügelchen angefüllt, so würde sich folgende Berechnung herausstellen. Jedes Gläschen war mindestens mit 2000 Streufügelchen gefüllt. Die Dosis, die ich bei eingetretenem Milzbrande und auch

zur Vorbauung reichen ließ, bestand aus 5 Streukügelchen. Jede Dosis mit ein Paar Gran Milchzucker aus der Apotheke verordnet (bei bestehendem Dispensir-Verbote) zu 2 gGr. gerechnet, eine Tare, welche hie und da existirt, würde mithin einen Kostenaufwand von 3300 RThlr. verursacht haben, um diese Heilungen der Krankheit und die Versuche, dieselbe zu verhüten, zu bewerkstelligen. Jedes einzelne Gläschen mit dem Heilmittel angefüllt, würde 33 RThlr. 8 gGr. kosten. Es ist leicht einzusehen, daß dieser Kostenaufwand von Niemandem bestritten werden konnte, aus welchem Grunde die Heilungen unterlassen werden müssen. Es würde sich um so weniger Jemand dazu entschlossen haben, die Kosten für den Apotheker zu decken, der wußte, daß diese Mittel von keinem bedeutenden Geldwerth sind, denn der wahre Werth dieser 100 Gläschen sammt den Heilmitteln beläuft sich höchstens auf 1 RThlr. 12 gGr. Die Folge eines strengen Dispensir-Verbots, so wie solches früher auch hier im Großherzogthum Hessen von mir vorgefunden wurde, und weßhalb ich einige Zeit sehr niederbeugende Verfolgungen zu dulden hatte, war demnach, daß es mir wegen zu großer Unkosten nicht möglich gewesen wäre, diese Heilungen des mörderischen Milzbrandes zum wahren Wohle meiner Mitbürger zu unternehmen. Der Nachtheil hieraus erwuchs dem Staate, dessen wahrer und größter

Reichthum vorzüglich im Wohlstande seiner Unterthanen zu suchen ist, welcher in den Gegenden, wo der Milzbrand jährlich grassirt, ganz besonders unter den Landwirthen nothwendig zerrüttet werden muß.

Ich halte mich verpflichtet, bei dieser Gelegenheit die Staatsregierungen wiederholt auf das Dispensir-Verbot homöopathischer Heilmittel aufmerksam zu machen, da dieses nicht allein unsere Wissenschaft in ihrem Gedeihen unglaublich hindert, sondern auch dazu dient, die Unterthanen des großen Vortheils zu berauben, der denselben vom homöopathischen Heilverfahren geboten wird. Die Ersparniß durch die Homöopathie beläuft sich in größern Staaten auf Millionen, wodurch der Wohlstand unbedingt zunehmen muß. Bei den redlichen Bestrebungen aller Staatsregierungen, die gar nicht zu verkennen sind, den Unterthanen so viel als möglich drückende Lasten abzunehmen, ist wohl zu verwundern, daß in so manchen Ländern eine der drückendsten und unangenehmsten Abgaben, dem Apotheker zinsbar sein zu müssen, noch besteht. Eine gerechte Staatsregierung hat nicht nöthig, dem Apotheker früher eine Entschädigung zu geben, wenn überhaupt von einer solchen die Rede sein kann, ehe dieser nicht nachweist, daß er durch die Homöopathie seiner Subsistenz beraubt worden ist, was aber bis jetzt bei keinem der Fall ist, da überall noch

allopathische Ärzte sind und außerdem schon der Handverkauf dem Apotheker seinen Lebensunterhalt sichert.

Es gewährt mir eine ganz besondere Freude, unserer Staatsregierung, welche so gerecht war, das Dispensiren homöopathischer Heilmittel den Ärzten zu gestatten *), die glücklichen Resultate hinsichtlich der Heilung des Milzbrandes hiermit vorlegen zu können. Aus diesen erhellt, wie das homöopathische Heilverfahren in die landwirthschaftlichen Verhältnisse, für deren Cultur so viel geschieht, eingreift, wie vortheilhaft dasselbe sich auch bei der Behandlung dieser Viehseuche vor der allopathischen Heilart auszeichnet, und welcher Gewinn durch die Homöopathie, abgesehen hier von den andern großen Vortheilen derselben, allein in dieser einzigen Krankheit geschafft wurde, und wie viel größer der Nutzen sich erst dann herausstellen wird, wenn die homöopathische Behandlung durchgängig angewendet werden kann, in so fern die Anzahl der homöopathischen Ärzte zunimmt, da stets eine gewisse Aufsicht von Seiten des Arztes zur glücklichen Anwendung der Heilmittel nothwendig ist. — Die homöopathische Heilkunst beweist sich demnach des Schutzes, welchen die Staatsregierung derselben angedei-

*) In Preußen ist, so viel ich weiß, das Selbstdispensiren zwar nicht den Menschenärzten, wohl aber den Thierärzten erlaubt. Die Thiere haben da zufällig viel voraus.

hen ließ, würdig, und wird sich auch künftig, je weniger Hemmungen ihrer fernern Ausbildung und ihren Leistungen in den Weg treten, stets jedes Schutzes, der ihr zu Theil wird, werth zeigen. — Möchte die Staatsregierung nicht allein den bisher gegebenen Schutz unserer Wissenschaft ferner angeheihen lassen, sondern sich auch bald in den Stand gesetzt fühlen, diesen Schutz noch weiter auszudehnen, damit angehende Ärzte Gelegenheit finden, mit den homöopathischen Lehren und Heilungen sich vertraut zu machen!

Esich, im November 1835.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
§. 1. Der Milzbrand ist eine der ältesten Thierkrankheiten und herrschte fast in jedem Jahrhunderte bis auf unsere Zeit	1 — 4
§. 2. Der Milzbrand wurde nicht allein in ganz Europa, sondern auch in den meisten uns bekannt gewordenen Ländern der Erde beobachtet	5
§. 3. Name des Milzbrandes.	6
§. 4. Von den Kennzeichen des Milzbrandes beim Hornvieh.	7 — 24
§. 5. Von den Kennzeichen des Milzbrandes bei den Schafen.	24 — 25
§. 6. Kennzeichen des Milzbrandes bei den Pferden.	25 — 27
§. 7. Kennzeichen des Milzbrandes bei den Schweinen	27 — 28
§. 8. Von den Kennzeichen des Milzbrandes beim Federvieh.	28 — 29
§. 9. Von der Diagnose des Milzbrandes	29 — 30
§. 10. Von der Section.	30 — 33
§. 11. Von den Ursachen oder von der Entstehungsart des Milzbrandes.	33 — 43
§. 12. Von der Ansteckung	43 — 59
§. 13. Vom Wesen des Milzbrandes	59 — 68
§. 14. Von der Prognose oder Vorhersage.	
A) Prognose bei allopathischer Behandlung des Milzbrandes.	68 — 70
B) Prognose bei homöopathischer Behandlung.	70

§. 15.	Von der Behandlung des Milzbrandes.	
	A) Allopathische Behandlung.	
	a) Vorbauungskur	70 — 72
	b) Allopathische Behandlung des Milzbrandes	72 — 75
	B) Homöopathische Behandlung des Milzbrandes.	
	a) Verhütung der Krankheit	75 — 76
	b) Homöopathische Behandlung des Milzbrandes	76 — 89
§. 16.	Von der Bereitung des Anthracin's, sowie von den Vorsichtsmaßregeln bei dessen Aufbewahrung und bei dessen Darreichen an kranke Thiere	89 — 92
§. 17.	Vergleichung der bisherigen Leistungen der Allopathie in dieser bösartigen Krankheit mit den Leistungen der Homöopathie	92 — 94
§. 18.	Von der Behandlung der vom Milzbrande angesteckten Menschen	94
§. 19.	Von der Complication des Milzbrandes mit der Lun- genfäule oder Lungenseuche	94 — 95
§. 20.	Beispiele von Heilungen	95 — 114

1	Der Milzbrand ist eine der ältesten Krankheiten	1
2	und herrsche fast in jedem Jahrtausende die auf der	2
3	Welt	3
4	Der Milzbrand wurde nicht allein in ganz Europa	4
5	sondern auch in den wärmsten und feuchtesten	5
6	Landern der Erde beobachtet	6
7	Stämme des Milzbrandes	7
8	Von den Kennzeichen des Milzbrandes beim Menschen	8
9	Von den Kennzeichen des Milzbrandes bei den Thieren	9
10	Kennzeichen des Milzbrandes bei den Fischen	10
11	Kennzeichen des Milzbrandes bei den Schweben	11
12	Von den Kennzeichen des Milzbrandes beim Fieber	12
13	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	13
14	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	14
15	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	15
16	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	16
17	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	17
18	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	18
19	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	19
20	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	20
21	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	21
22	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	22
23	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	23
24	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	24
25	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	25
26	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	26
27	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	27
28	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	28
29	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	29
30	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	30
31	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	31
32	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	32
33	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	33
34	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	34
35	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	35
36	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	36
37	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	37
38	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	38
39	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	39
40	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	40
41	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	41
42	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	42
43	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	43
44	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	44
45	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	45
46	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	46
47	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	47
48	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	48
49	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	49
50	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	50
51	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	51
52	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	52
53	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	53
54	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	54
55	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	55
56	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	56
57	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	57
58	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	58
59	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	59
60	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	60
61	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	61
62	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	62
63	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	63
64	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	64
65	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	65
66	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	66
67	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	67
68	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	68
69	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	69
70	Von den Kennzeichen des Milzbrandes	70

§. I.

Der Milzbrand ist eine der ältesten Thierkrankheiten und herrschte fast in jedem Jahrhunderte bis auf unsere Zeit.

Moses erwähnt eine herrschende Seuche, an der allerlei Vieh der Agyptier starb und von welcher auch viele Menschen befallen wurden. Diese Seuche kam im Sommer zur Zeit der Ärnte vor. Ihre Eigenthümlichkeit, wie sie Moses beschreibt, läßt keinen Zweifel übrig, daß die herrschende Seuche der Milzbrand war.

Homer erwähnt einer Viehseuche während des trojanischen Krieges, welche im griechischen Lager ausbrach, und Pferde, Kameele, Maulthiere und Hunde, zuletzt auch viele Menschen wegraffte. Diese Seuche entstand bei einer langdauernden heißen Witterung, der viel Regenwetter vorausgegangen war. Sie kann nur Milzbrand gewesen sein, da sie bei heißer Witterung entstand, viele Thiergeschlechter sowie auch die Menschen ergriff.

Ovid schildert uns in seinen Metamorphosen eine allgemein verbreitete tödtliche Krankheit, die anfangs die Hunde, die Vögel, die Ochsen, dann die Schafe und alles Vieh, endlich auch die Menschen befiel und eine große Verheerung anrichtete. Ovid schreibt ihr Entstehen der zu großen Hitze zu, die lange anhielt und sehr nasser Witterung folgte.

Plutarch erwähnt in seinen Schriften eine Krankheit, die im Jahre 753 a. Ch. viel Vieh und Menschen wegraffte. Auch dieser Schriftsteller schreibt ihr Entstehen einer sehr lange anhaltenden trockenen heißen Witterung zu, der viel Regenwetter vorausging.

In Virgils ländlichen Gedichten lesen wir (nach Voss's Übersetzung) folgende Stelle: „Das Verderben in franker Luft mordet alle Geschlechter des Viehes, und alle des Wildes, vergiftet Teiche und grasigte Weiden mit Fäulniß. Sieh', der dampfende Farr, vom harten Pfluge belastet, stürzt plötzlich und verhaucht, aus dem Maule blutigen Schaum speiend, sein letztes Geächz.“ Wer kann bei dieser Beschreibung an dem Dasein einer Milzbrandseuche zweifeln!

Titus Livius, der bekannte römische Geschichtschreiber erzählt von einer Epizootie, welche im Jahre 212 a. Ch. unter den Kriegsheeren der Karthager und Römer, deren Anführer Marcellus war, bei der Belagerung von Syracus ausbrach und eine Menge Vieh tödtete, auf die Menschen überging und den größten Theil des Heeres der Karthager sammt ihren Anführern aufrieb. Die Beschreibung, welche der Geschichtschreiber von der damals herrschenden Krankheit uns giebt, von ihrem schnellen tödtlichen Verlauf, von der sehr heißen Bitterung, während welcher die Krankheit grassirte, läßt es gar nicht bezweifeln, daß hier der Milzbrand gemeint ist.

Sueton erzählt, daß im Jahre 190 p. Ch. das römische Gebiet an einer Überschwemmung gelitten habe, und in Folge derselben sei eine Viehseuche ausgebrochen, die alle Arten der Hausthiere getödtet habe.

Plinius erzählt, unter dem Consulate des Julius Rufus und des Quintus Lucanius Bassus habe sich der bössartige Karfunkel (Milzbrand) zuerst vom Lande in die Stadt Rom geschlichen und beide Consuln seien darauf auch ein Opfer desselben geworden.

Eine außerordentliche Trockenheit war es, welche, nach Gregor de Tours Bericht, in Touraine in den Jahren 558 und 592 ein allgemeines Viehsterben veranlaßte.

In der Chronik von Sachsen findet man die Erwähnung einer sehr verheerenden Viehseuche, die in Frankreich nach vielem Regenwetter ausbrach. — Eine ähnliche Seuche richtete im Jahre 889 in Lothringen in Folge einer Überschwemmung große Verheerungen unter dem Vieh an. — Im Jahre 994 herrschte bei einer 6 Monate anhaltenden trocknen heißen Bitterung, die vielem Regenwetter folgte, eine Epizootie, welche im November anfieng und in ganz Europa sich verbreitend unter den Thieren aller Art fürchterliche Verwüstungen anrichtete. — Im Jahre 1441, unter der Regierung Friedrich des Dritten herrschte in Deutschland eine Epizootie, nach einer vorausgegangenen Überschwemmung, der eine trockene heiße Bitterung folgte, welche eine Menge Thiere wegraffte. — Im

Jahre 1552 herrschte der Milzbrand in dem Gebiete von Lucca und 1599 brach der Milzbrand in der Gegend von Venedig aus. — Nach einem heißen und trocknen Sommer beobachtete man in Dänemark im Jahre 1661 nach Bartholins Bericht eine Art Phrenitis unter den Thieren, die sie wie rasend machte. — Im Jahre 1682 herrschte der Milzbrand in Frankreich und Deutschland unter der Form von Zungenkrebs so allgemein, daß er eine Ausdehnung von 2000 Meilen eingenommen haben soll. — In den Jahren 1690 und 1691 grassirte um Padua eine Seuche, an der fast alle Thierarten erkrankten und meist starben. Ramazzini, ein Arzt in Padua, der die Behandlung übernahm, giebt an, daß die Jahre 1689 und 1690 außerordentlich regnerisch waren, daß die meisten Ländereien überschwemmt wurden, daß alle Pflanzen mit Insekten bedeckt waren, welche durch ihren Übergang in Fäulniß das Futter vergifteten, daß nach diesen feuchten Jahren eine mehr dürre, heiße Witterung eintrat, besonders im Jahre 1691, in welchem die Krankheit am ärgsten wüthete. — Auch in der Schweiz grassirte 1691 der Milzbrand. — Im Jahre 1693 herrschte eine bössartige Lungenentzündung, wie Valentini berichtet, in Folge eines sehr feuchten Winters mit darauf folgendem heißen Frühling und Sommer. — Gensel beobachtete in Ungarn 1712 eine Seuche in den sehr heißen Monaten Juni und Juli, nach einer vorausgegangenen fast allgemeinen Überschwemmung. — Im Jahre 1726 war eine Seuche fast durch ganz Deutschland verbreitet, befiel Rinder und Pferde, und Menschen, die sich mit den kranken und todten Thieren befaßten, wurden krank, manche starben. — Im Jahre 1728 im September trat Regenwetter ein, welches bis zum Mai 1729 fast ununterbrochen anhielt, worauf eine Seuche unter dem Vieh verheerend wüthete, gegen die Law und Galiere vergeblich alle ihre Geschicklichkeit aufboten. — Die Pferde und das Hornvieh in Bourbonne und Auvergne wurden 1731 der Raub einer Seuche, welche sich über ganz Frankreich verbreitete. Sauvages, der sie in Languedoc beobachtete, nannte sie Glossanthrax (Zungenkrebs). Es zeichnete sich dieses Jahr durch große Trockenheit und heiße Witterung aus. — In den Jahren 1745 bis 1747 grassirte der Milzbrand fast in ganz Europa. Hens beobachtete diese Seuche in Halberstadt 1746 und berichtet darüber, daß im August sehr große Hitze eintrat nach häufigem Regenwetter. — Ludouin de Chaigne brun beobachtete 1757 eine Epizootie, die sich etwa über 60 Kirchsprengel von Brie erstreckte, und keinerlei Art Vieh verschonte, selbst Menschen befiel. Chaigne brun beschreibt diese damals herrschende

Seuche als Milzbrand und schreibt die Entstehung der zu großen jähling eingetretenen Hitze zu, nachdem der Frühling außerordentlich regnerisch war. — Im Jahre 1763 grassirte nach Rumpels Mittheilungen der Milzbrand im sächsischen Churkreise mitten unter der wahren Rindviehseuche. In demselben Jahre beobachtete Nicolau in Frankreich den Milzbrand, welcher alle Arten Vieh befiel. — Im Jahre 1790 wüthete diese Krankheit in den Niederlanden und Flandern und in den Jahren 1774 und 1775 in Frankreich fast ohne Ausnahme unter denselben Bedingungen, bei heißer dürerer Witterung nach vorausgegangenen Überschwemmungen oder häufigen Regenwettern. — Adami beobachtete 1776 in Niederösterreich dieselbe Seuche und schreibt ihr Entstehen der anhaltenden Hitze und Dürre des Sommers, dem Mangel an gehöriger Tränkung, dem weiten Treiben des Viehes und dem darauf folgenden jähen, starken Saufen, so wie auch dem nächtlichen Ausrtrieb auf die im damaligen Sommer 1776 mehr, öfter und kälter bethauet gewesenen Weiden zu. — Glaser beobachtete 1778 im sächsischen Amt Suhla die von ihm benannte Knotenkrankheit, welche nichts anders als der Milzbrand gewesen sein kann. — In Schlesien herrschte der Milzbrand 1782, 83, 87, 88, 89 und 1790. — Kausch beobachtete die Krankheit und leitete die Behandlung. Ihm verdanken wir eine sehr werthvolle Schrift über diese Krankheit. Als Ursachen derselben giebt er an, die anhaltende Hitze und Trockenheit des Sommers, Mangel an gehöriger Tränkung, schlechtes Wasser u. s. w. — Die außerordentliche Hitze im Jahre 1793 war die Ursache, daß der Milzbrand in Frankreich unter dem Vieh wüthete. —

Die französischen Ärzte beobachteten den Milzbrand früher genauer als die deutschen und lieferten treffliche Beschreibungen dieser Krankheit. Die Tödtlichkeit, so wie das öftere feuchenartige Auftreten derselben erregte sehr bald die Aufmerksamkeit vieler Ärzte, auf welche Art mehrere Schriften über diesen Gegenstand entstanden. Die vorzüglichsten Schriftsteller, die über den Milzbrand schrieben, sind: Barbet, Bertin, Chabert, Chaignebrun, Gerard, Guerfaut, Gilbert, Mauchard, Nicolau, Paulet, Sauvages u. A. — Indessen blieben die deutschen Ärzte nicht zurück und lieferten treffliche Beschreibungen und Abhandlungen über den Milzbrand. Unter Andern schrieben darüber: Adami, von Am-Pach, Haller, Hartmann, Lappe, Lur, Kausch, Laubender, Sauder, Schwab, Walddinger, Wöhler.

§. 2.

Der Milzbrand wurde nicht allein in ganz Europa, sondern auch in den meisten uns bekannt gewordenen Ländern der Erde beobachtet.

Der Milzbrand wurde beobachtet nicht nur in Rußland, Sibirien und zwar hier nicht selten recht bösartig, und in Finnland, sondern auch in Schweden und Norwegen, wo selbst das Rennthier von der Krankheit nicht verschont bleibt. In Dänemark herrschte der Milzbrand unter dem Namen Brandbeule, Zungenkrebs. In Polen wurde diese Krankheit mehrmals epidemisch unter den Menschen durch den Genuß des Fleisches der am Milzbrande gefallenen Thiere beobachtet. In Preußen herrscht der Milzbrand sehr häufig und bei trockner, heißer Witterung jährlich und richtet große Verheerungen an, namentlich und besonders unter den schönsten und größten Schafheerden. Nicht weniger wird der Milzbrand als herrschend angetroffen in den sächsischen Ländern, in Schleswig-Holstein, in den hessischen Ländern, in Baiern, Baden und Württemberg, in Tyrol und in der Schweiz. In Oestreich, Ungarn, in der europäischen Türkei rafft der Milzbrand viel Vieh weg. Auch Holland und England hat große Verluste unter dem Vieh durch diese Seuche erlitten. Aber fast in keinem Lande hat diese Krankheit mörderischer gewüthet, als in Frankreich, und nicht viel weniger in Italien, Spanien und Portugal. In der Regel herrscht die Krankheit bösartiger in südlichen Ländern. Nach Barbarel herrscht der Milzbrand auch auf den europäischen Inseln. Bertin beobachtete die mörderische Wuth des Milzbrandes auf den westindischen Inseln Guadeloupe und Domingo, wo die Geneigtheit des thierischen Körpers zum Milzbrande so groß ist, daß diese Krankheit leicht zu jeder Verwundung hinzutritt. In Afrika, in Aegypten und Nubien herrscht die Krankheit oft ganz allgemein. Von Asien haben wir Nachrichten durch Pallas Reisebeschreibungen. Nach ihm herrscht daselbst unter verschiedenen Gattungen von Thieren öfters allgemein eine Krankheit, die sich bis auf die Menschen fortpflanzt, wobei sich Beulen bilden, die brandig werden und weshalb alle davon Ergriffene sterben müssen.

§. 3.

Name des Milzbrandes.

Da der Milzbrand unter verschiedener Form beobachtet wurde, bald dieses, bald jenes Symptom hervorstechend war, so erhielt diese Krankheit die verschiedensten Namen. Diese sind folgende: Anthrax, Anthrax vagans, Milzbrand, Karfunkelkrankheit, der bözartige Karfunkel, Milzsucht, Milzkrankheit, rothlaufartige Milzseuche, Gallenseuche mit Milzbrand, Milzweh, Milzknoten, Milzseuche, Sommerseuche, Hitzseuche, Dürnfall, Alpendiesel, Sumpffleber, gefährliches Geblüt, wildes und heimliches Geblüt, gelbe Sucht, Blutsucht, Blutkrankheit, Blutseuche, Brandblut, Knotensucht, Knotenkrankheit, wildes Feuer, fliegendes Feuer, innerlicher Brand, rauschender Brand, Flugbrand, gelbes Wasser, gelber Schelm, gelber Knopf, Timpelseuche, Rauscher, Teufelschuß, Erdsturz, Augfall, Blaser, Brandblasensucht, Kribbelkrankheit, Ranksucht, Viehpest, Lahmdiesel, Mistblut, Weidsucht, Holzkrankheit, der fliegende Brand, die Brandflecken, Brandbeulen, Pestbeulen, Pestblasen, Wurmblasen, der Lederbrand, der Gliederbrand, das jähe Blut, Halsgeschwulst, Drüsengeschwulst, Herzgeschwulst, Herzbrand, der jähe Umfall, das Jäch. Sind damit bözartige Geschwüre im Maule verbunden, so nennt man die Krankheit das bözartige Maulweh, die Maulseuche, Maulsucht, den Zungenkrebs, Zungenbrand, den Zungen- oder Halsseuche, die jähe Blase, die Prarre, der Zungenstecher, die Schlabberseuche, Staupe, Pestblätter, burgundische Blätter.

In England wird die Krankheit unter dem Volk mit dem Namen Gargiel bezeichnet.

In der Schweiz bezeichnen die Ausdrücke: Bermat, Angriff, Teufelschuß, Courwet den Milzbrand. — In Rußland nennt man die Krankheit Laswa. —

Die französischen Ärzte nannten sie Typhus charbonneux, charbon blanc, und nach Chabert auch Maladie de bois.

S. 4.
 Von den Kennzeichen des Milzbrandes beim Hornvieh.

Die Symptome, die ich in hiesiger Gegend beobachtete und die von Sachverständigen seit länger als 20 Jahren beobachtet wurden, sind folgende. Der Milzbrand ist schnell verlaufend und tödtet entweder plötzlich oder in wenigen Minuten, oder in 4—24 Stunden, wenn nicht zweckdienliche Mittel den schnellen Fortschritt der Krankheit in ihrem schnellen Verlauf zu hemmen vermögen. Weit seltener verhältnißmäßig sah ich einen langsamern Verlauf, wo die Krankheit 2—4 Tage dauerte. Sehr oft erkrankt das Vieh und stirbt so schnell, daß man kaum Zeit hat, noch ein Mittel einzugeben. Häufig stirbt das Vieh Nachts, wenn es Abends vorher noch frisch und gesund war, mit der gewohnten Freßlust fraß und trank. Auf der Weide oder auf dem Felde mitten in der gewohnten Arbeit fängt ein Stück an zu zittern, welches einige Minuten anhält, worauf es todt niedersfällt. Dauerte die Krankheit indessen wenigstens eine, oder mehrere Stunden, so beobachtete ich folgende Kennzeichen. Das Thier hört plötzlich und ganz unerwartet auf zu fressen und wieder zu kauen, steht wie betäubt da, mit bisweilen bis unter die Krippe hängendem Kopfe, oder legt auch wohl, als wäre der Kopf zu schwer, den Kopf auf die Kause oder Krippe, oder wirft den Kopf mit Heftigkeit in die Höhe und seitwärts, oder dreht den Kopf nach oben und bewegt denselben unruhig in der Luft herum, wobei einige Thiere brüllen, ächzen, stöhnen. Einzelne sind dabei böseartig und stoßen nach den Wärtern. Die Augen, die starr, glühend sehen, schwimmen gleichsam im Wasser, und thranen häufig; das Weiße des Augapfels ist mehr oder weniger oder auch gar nicht geröthet. Die Ohren, Hörner und die Nase sind bald heiß, bald kalt, welcher Wechsel in Minuten zu beobachten ist; oft ist die Kälte dieser Theile gleich zu Anfange der Krankheit vorherrschend und hält an bis zum bald erfolgenden Tode. Einigen fließt blutiger Schleim aus der Nase; einige knirschen mit den Zähnen; den meisten läuft ein zäher Geißer aus dem Maule. Einige athmen schnell und ängstlich und schlagen mit den Flanken, wobei sie auch wohl kurz husteln. Die Stuhlausleerung ist meist unterdrückt, so wie der Harnabgang bei einigen; erfolgt auch Stuhlgang, so ist

dieser trocken, hart und in kleinen Ballen, im spätern Verlauf der Krankheit erfolgt Schleim- oder Blut-Abgang, entweder als Vorbote des nahen Todes oder der nahen Genesung, welches von der eingeleiteten Behandlungsart abhängig zu sein scheint. Bei einigen erfolgte auch wässerichter Durchfall mit baldiger Wiedergenesung; bei einigen blutigschwarzer dünner Stuhlgang, der aashaft roch unter Verschwinden aller bedenklichen Zeichen der Krankheit. Die Haut liegt bei einigen fest auf, und es scheint sich an einzelnen Stellen Luft zwischen Fell und Fleisch angesammelt zu haben; denn beim Streichen mit der flachen Hand längs dem Rücken hin hört man ein eigenthümliches Rauschen, Knarren und Knattern oder Knit-tern. Das Haar ist fast ohne Ausnahme glanzlos, rauh und struppig. Bei einzelnen bilden sich, aber erst nach beseitigter Gefahr der Krankheit, Beulen und Geschwülste oder Verhärtungen auf dem Rücken, am Bauche, am Schlauche, und am Euter der Kühe. Die Milch gebenden Kühe geben nur wenig oder gar keine Milch, welches Symptom ich mit unter die constantesten rechnen muß. Oft hört die Milchabsonderung mit dem Eintritt der Krankheit sogleich auf. Drückt man mit der Hand auf das Rückgrad, so sucht das Thier diesem Drucke durch Bewegungen auszuweichen, auch ächzt, stöhnt oder brüllt es dabei. Das Thier zittert entweder am ganzen Körper, oder vorzüglich mit den Hintertheilen, oder die Krankheit fängt gelinder an, dann bemerkt der Kenner nur ein sehr feines Zucken im Felle, wobei die Thiere das Hintertheil des Körpers von Zeit zu Zeit nach vorn schieben. Je heftiger das ominöse Zittern eintritt, desto näher ist die Gefahr, das Thier scheint sich nicht recht mehr auf den Beinen halten zu können, es stellt die Beine auseinander, es wankt im Gehen, knickt zusammen, ermannt sich aber noch und hält sich aufrecht, um bald nieder zu fallen; auch niedergefallen wendet es bisweilen noch alle zu Gebote stehende Kräfte an, erhebt sich nochmals, fällt aber dann gewöhnlich baldigst wieder nieder, entweder gleich todt oder es stirbt schnell unter convulsivischen Zuckungen. Mit diesem ominösen Zittern beginnt hier die Krankheit fast durchgängig. Einige ziehen die Hinterfüße beim Zittern nach den Vorderfüßen und stellen erstere dicht zusammen. Einige stampfen mit den Füßen, gebehrden sich höchst unruhig, als litten sie an Kolikschmerzen, legen sich, springen aber schnell wieder auf. Der Tod erfolgt auch bei diesen in wenigen Stunden. Einige standen mit gekrümmten Rücken. Nach dem Tode fließt Blut aus dem After, oft auch aus der

Nase und man beobachtet schnellen Übergang der Kadaver in Fäulniß.

Kausch giebt folgende Symptome des Milzbrandes an: Beim jähen Tode sieht man nichts, als Bedrängniß des Athmens, eine Art von Brustkrampf, bei dem schäumendes Blut aus dem Maule fließt, und wobei sehr oft Zuckungen das nahe Ende zu verkündigen pflegen. Dauert die Krankheit länger, so erfolgt Tod oder Besserung nach 2, 3, 4, auch 7 Tagen. Die Symptome sind schneller Puls (auch wohl, doch selten, von nahe an 100 Schlägen in der Minute), heißes Maul, kurzer Athem, etwas Husten, mäßige Hitze, Schwäche, bei manchen Geschwülste und Beulen. Die Fresslust hört bei vielen Stücken auf, bei vielen dauert sie, obgleich vermindert, bis an den Tod fort. Traurigkeit, kalte Ohren, kalte Hörner und dergl. kommen hier, wenn es schlimm ist, so gut, obgleich nicht so allgemein, als bei der ächten Seuche vor. Bei manchen Stücken tritt das Übel auch mit Zittern des Fleisches und des Felles ein. Ist die Fresslust weggeblieben gewesen, und findet sie sich wieder, so darf man darauf nicht, wie in andern Epizootien, bauen; der Tod folgt dieser neuen Äußerung der Fresslust oft auf dem Fuße nach. Intermissionen sind zu Anfange überhaupt nichts Seltenes. Den krepirten Stücken fließt gern Blut aus dem Maule und After, nach dem Tode laufen sie gar bald sehr auf und der schnelle Vorschritt der Fäulniß ist um desto auffallender, wenn man erwägt, daß noch vor Kurzem ein solches Rind muthig herumgesprungen ist. —

Adami beschreibt den Milzbrand folgendermaßen:

Gewöhnlich war ein stilles und weniger lebhaftes Aussehen; aufgeborstene Haare; unterdrückte und mehr oder weniger geschwindere Schläge des Herzens und der Arterien; trübe und in ihren Winkeln nasse, oft triefende Augen; schief herabhängende Ohren; das ausgebliebene Wiederkäuen; die Verstopfung; ein starkes Zittern. An verschiedenen Theilen des kranken Thieres, als: an den Kinnbacken, vorne an der Brust, an den Schultern und Hüften, in den Weichen, an den Schenkeln, auch beim Schlauche (und an dem Euter der Kühe), fuhren plötzlich Beulen auf, die sehr schnell groß wuchsen. — Wenn solche Stücke übrigens gut gepflegt wurden, dann kamen sie gemeinlich davon; sonst wurden sie bauchschlägig, es stellte sich ein starkes Zittern ein, und hierauf starb das Thier meistens den zweiten, dritten oder vierten Tag der Krankheit. Auffallend war dabei, daß das kranke Vieh nicht selten bis zum Hinfallen fraß und soff. Auch ist es merkwürdig, daß die

aufgefahrenen Geschwülste sich aller Bemühungen ungeachtet nicht zur Eiterung bringen ließen.

Mit dieser Beschreibung stimmt die von Rumpelt über die 1676 in Chursachsen vorgekommene Milzbrandseuche ziemlich überein. Doch theilt Rumpelt Folgendes außerdem mit:

Die Thiere, die am Milzbrande erkrankten, standen ruhig, stampften nicht, brüllten nicht, und zeigten keine innerlichen Schmerzen; einige waren auf dem Rücken empfindlich und bogen sich, wenn man stark längs dem Rückgrade hin mit der flachen Hand strich; selbst die Geschwülste schienen ihnen nicht viele Schmerzen zu machen, denn man konnte frei damit handthieren und sie öffnen, oder Schnüre durchziehen.

Will theilt uns folgende Beobachtungen über die Kennzeichen des Milzbrandes mit.

Einige Stücke schienen mir, wie vom Koller befallen, indem sie sich fest gegen den Barn stellten und auf die Mauer drückten; andere thaten wie rasend; die dritten gaben Zeichen von Magenschmerzen und Bauchgrimmen, indem sie unruhig waren, mit den Vorderfüßen scharren, sich niederlegten, schnell wieder aufsprangen (und aufgeblähet wurden); die vierten bekamen plötzlich einen starken Husten, zogen stark in die Flanken und ächzten laut. Andere wurden zuletzt kreuzlahm. Die Inguinaldrüsen schwellen an; die Milch wurde gelblicht; einzelne Theile, als: die rechte oder linke Seite des Hinterleibes, der Schlauch, der vordere Theil der Brust, die rechte oder die linke Schulter geriethen in starken Schweiß, und zwar wurde dies vorzugsweise an Pferden, Zug- und Mastvieh beobachtet.

Laubender giebt folgende Kennzeichen des Milzbrandes an: Die Thiere sterben plötzlich unter den vorausgegangenen Anzeichen von höchstem Wohlfsein, sie fallen vor dem Wagen, am Pfluge, mitten in der kräftigsten Arbeit, vor der Krippe mit dem Bissen im Maule, und die Sage verbreitet sich dann vom Landmanne, vom Hirten, „sein Ochß, seine Kuh u. s. w. seien vom Schlage (Erdstürze) getroffen worden.“ Während sie todt niedergestürzt sind, fahren noch manchmal Beulen und Geschwülste an ihnen auf; in einzelnen andern Fällen ergeben sich blutige Ergießungen durch das Maul, die Nase und den After. In weniger akuten Fällen erscheinen die Thiere betäubt und verwirrt, stehen traurig, in sich gekehrt, haben den Kopf in beständiger Abwechselung, schütteln sich, verrathen innere Angst, die Augen stehen starr und wild hervor, wanken endlich, fallen um, und unter mehr oder weniger heftigen Verzuckungen sterben sie. — Wo die Krankheit aber mehr chronisch verläuft, sind die Thiere mehr träge, matt, zerschlagen;

im Stalle legen sie sich, und stehen auch dann nicht auf, wenn Jemand zur rechten Zeit zur Fütterung kommt, selbst Schläge können sie nicht zum Aufstehen bringen. Auf der Weide bei der Heerde sondern sie sich ab, bleiben hinter derselben zurück, stellen sich einsam und traurig in den kühlen Schatten eines Baumes, wiederkäuen nicht, holen langsam und tief Athem, sind überhaupt betäubt, verwirrt und ziemlich unempfindlich; melkende Kühe geben wenig oder gar keine Milch mehr; manche andere sind unruhig, vorzüglich die im Stalle gehaltenen schauen wild rückwärts, wechseln öfters mit Liegen und Stehen, brüllen, schreien öfters und schäumen mit dem Munde; das Flohmaul hat nicht mehr seinen nassen glatten Spiegel, sondern ist mehr trocken und mit Perlentropfen besetzt; Puls- und Herzschlag sind kaum fühlbar. Manche andere stellen sich öfters zum Misten an, ohne aber dasselbe vollbringen zu können.

Von Am-Pach vergleicht den Milzbrand mit dem ansteckenden Typhus des Menschen und schildert uns den Milzbrand wie folgt. Vorboten sind: Herabhängender Kopf, den die Thiere, um seine Schwere weniger zu fühlen, auf erhabene Gegenstände, z. B. auf die Krippe, oder anderes Holzwerk auflegen; wässerichte Augen und steifer, starrer Blick; der Gang ist wankend und schwerfällig, die Füße werden im Gehen höher als gewöhnlich empor gehoben, die Eglust ist gering, in den Handlungen zeigt sich Börsartigkeit, die Thiere stoßen und schlagen auf die sich ihnen Nahenden, selbst auf die Wärter; die Thiere werden stumpfsinniger, und ihre Munterkeit vermindert sich auffallend; einige lassen ihre Stimme so vielfältig vernehmen, daß die Wärter durch diese oft und ungewöhnlich gehörten Töne aufmerksam gemacht unter der Heerde auf der Weide, oder im Stalle nachsehen; Arbeitsthierc ermüden leicht und gerathen bei der Arbeit in sonst nicht gewöhnliches Schwitzen, alle willkührlichen Bewegungen werden träge, die Mistung ist fester, und die Furcheneindrücke im Mistc sind deutlicher. Geht die Krankheit weiter in ihrem normalen Verlauf, so entsteht nun

das erste Stadium, das Reizstadium. Frost ist mäßig, unmerklich; die Haare sträuben sich auf der Wirbelsäule bis zum Kopf, die Hinterfüße zittern, und die oberflächlichen unter der Haut gelegenen Muskeln zucken, matt ist jede willkührliche Bewegung, jede Anstrengung unmöglich und eine allgemeine Ermattung sieht man ihm deutlich an. Am Flohmaule, an dem Grunde der Hörner und an den Klauen bemerkt man einen Wechsel zwischen brennender Hitze

und Kälte. Das Hornvieh auf der Weide, am Zuge oder im Triebe bleibt plötzlich stehen, sinnet stumpfsinnig nach, folgt der Heerde entweder gar nicht, oder angetrieben hinkend und langsam. Manche taumeln. Die Augen sind röthlich, bei manchen entzündet und etwas geschwollen, sie scheuen das Licht und schließen die Augen. Beim Hornvieh ist die Nase etwas verstopft, und wie die Maulheit trocken, die Zunge ist mit weißlichem oder gelblichem zähen Schleim belegt, Schaum sprudelt aus dem Maule, der Durst ist stark, es trinkt das Wasser, wenn man es ihm reicht, hastig und in vollen Zügen, auf der Weide ist es zu matt, um das Wasser zu suchen, oder zu stumpfsinnig, um den Wasserplatz, der ihm ehemals sehr bekannt war, zu suchen. Es athmet entweder ohne alle Beschwerden, oder es hustet, wobei zäher Schleim aus den Mundwinkeln fließt; die Kiefer werden übereinander gerieben, daß die Zähne knirschen. Die Flanken spannen sich und jeder an der rechten oder linken Rippenweiche angebrachte Druck bringt das Thier aus seinem Dahinstarren, indem es dem Drucke auszuweichen sucht; die Mistung ist selten, oft schmerzhaft, der Mist selbst mit Schleim umhüllt und wird in kleinen Ballen abgesetzt; der Mastdarm steht offen; der Harn ist hell und ohne Schaum; das Wiederkäuen hat, wie die Absonderung der Milch bei den Kühen, aufgehört; der Herzschlag ist meistens unmerklich, die Pulse sind voll, und öfters mehr langsam als schnell. Das Fieber ist ohne alle bemerkbare Exacerbation. Man findet fast immer an der innern Fläche der Vorder- und Hinterfüße, wo die Haut feiner und weißer ist, und sparsamer die Haare keimen, so wie an den Zehen der Kühe, bei einer genaueren Untersuchung, griesartige Erhabenheiten oder Tupsen; bei braungefleckten Thieren fühlt man dieses linsengroße Exanthem, ohne es zu sehen, oder die braune, schwarze Farbe wird wie bei den Menschen, die eine tiefer gefärbte Haut haben, auffallend dunkler, ohne jedoch diese erhöhte Farbe durch den Druck der Finger entfernen zu können. Allmählig erscheinen am Kopfe, an der Brust, am Halse, am Buge, in der Nieren-, Milz- oder Schaamgegend, am untern Bauche, an den Flanken, an der Hungergrube, an den Hüften, an den Hinterbacken Beulen oder Wülste. Am häufigsten kommen sie an den Seitentheilen des Halses, und an der vordern Brustgegend zum Vorschein. Manchmal bemerkt man nur eine, manchmal mehrere Beulen; sie sind bald hart, bald weich, bald kalt, mit und ohne Schmerzen, bald entzündet; ihre Größe ist verschieden, so daß sie bald die Größe eines Eies, bald die eines Menschenkopfs haben; manche bilden so-

gar Säcke, die bis zur Erde reichen, in welchem letztern Falle sie ganz schmerzlos und kalt sind. Bei den Thieren, bei denen man ungeachtet der strengsten Untersuchung diese Exantheme nicht wahrnehmen kann, findet man die Haut außerordentlich trocken und ausgesperrt. Der Stumpfsinn nimmt immermehr zu, so daß die Thiere weder auf den Zuruf der Menschen, noch auf den Stich der Insekten mehr achten. Manche Zufälle gesellen sich noch hinzu, je nachdem der Charakter der herrschenden Epizootie, oder der Genius der stehenden Krankheit, oder die Anlage der erkrankten Thiere beschaffen sind. Bald sind die Schleimhäute, bald die serösen und fibrösen Häute mit angefeindet. Leiden zugleich die Schleimhäute vorherrschend mit, so ist die Betäubung stark; die Augen sind sehr geröthet, die Lichtscheu ist anhaltend, und eine wässerichte Flüssigkeit tröpfelt aus den innern Augenwinkeln; alles Athmen durch die Nase ist beschwerlich; auf der Zunge liegt ein weiß-ähnlicher Schleim; bei dem Husten hört man ein Rasseln und Kochen auf der Brust, und stoßweis wird Geiser durch denselben ausgeleert, die rechte Rippenweiche wird mehr empfindlich und aufgetrieben, die untere Bauchgegend gespannt, die Mistung trocken und fest, und der Mist im offenstehenden Mastdarme sichtbar. Daß die serösen und fibrösen Häute zugleich leiden, erkennt man bei dem Hornvieh aus dem steifen Gange, aus dem kurzen, bedachtsamen, zaudernden Aufheben der Füße, und der Vermeidung jeder Bewegung, wodurch die Thiere die Schmerzen, welche sie in den Gelenken fühlen, andeuten. — Das Leiden der Verdauungsorgane erkennt man aus den gelblichten Streifen und Strichen im Auge; aus dem gelblichten oder bräunlichten Flockmaule; aus der gelblichten Röthe der haarlosen oder wenig behaarten Körperfläche; aus dem schmutzigen Belege der Zunge, aus dem mit Schleim belegten oder durchzogenen Miste; aus dem röthlichten oder durchsichtigen Harn; aus dem Zittern der Hinterlippe, aus dem unangenehmen grasartigen Geruche aus dem Maule, dem starken Durste und öfteren Gähnen; aus dem aufgetriebenen Bauche und dem Schmerze, der durch das Berühren desselben entsteht, aus dem Abgange stinkender Winde und eines wässerichten Mistes, aus der gänzlichen Verstopfung mit Zittern der Nachhand und leichtem Schwitzen.

Zweites oder nervöses Stadium.

Die Krankheitserscheinungen in diesem sind verschieden, je nachdem es dem Blutssysteme gelingt, das vorgreifende Nervensystem, welches das Blutsystem zu unterdrücken sucht, zurückzuweisen. Es entwickeln sich nun folgende Symptome.

Die Haut, die Klauen, das Maul, die Hörner, der Mastdarm, die innere Fläche der Füße und die Zehen bei den Kühen werden brennend heiß; der Herzschlag wird fühlbar pochend; die Betäubung und das dumpfe Dahinstarren ist anhaltend; das Gehör scheint nun vermindert, oder ganz verloren zu sein. Bei diesem Mangel des thierischen Bewußtseins stehen die kranken Rinder wie hölzerne Klöße da, gleichgültig gegen Alles, was um sie und an ihnen vorgeht. Die trockene, sehr raue Zunge wird ohne alles Widerstreben der Thiere aus dem Maule gezogen und hängt oft noch einige Zeit nach der Untersuchung aus dem Maule, das offen steht, oder wird nur langsam und allmählig hineingezogen; hin und wieder scheint die Zunge kleiner zu werden, besonders wenn sie Risse bekommt. Die Nase ist anfänglich noch feucht und schleimig, wird aber bald trocken, und wie das Zahnfleisch und das Innere des Maules mit schwärzlichem Kleister umzogen; der Athem stinftet. Das Hornvieh ächzt beständig und knirscht mit den Zähnen; man sieht an dem Bauche, an dem Halse und an den Extremitäten die Sehnen hüpfen. Der Husten ist anhaltend, trocken und klein. Das Athemholen ist kurz, klein und geschwind, ängstlich, selten leicht; der Bauch gespannt und hinaufgezogen, oder weich und herabhängend. Die Füße sind wie lahm und gelenklos; jene, die schwer athmen, stehen und zwar mit tiefgesenktem Kopfe; andere, die leichter athmen, liegen beständig gerade. Die Mistung ist fast immer jetzt flüssig, bräunlicht, schwärzlicht und stinkend. Der Urin ist hell, ohne Schaum; der Puls entweder sehr schnell oder auch ungewöhnlich langsam, das Herz klopft stark an beide Brustwandungen. Die an verschiedenen Körpertheilen entstandenen Beulen, Knoten und Wülste breiten sich entweder aus und bilden ganze Säcke, oder sie bleiben begränzt stehen, und erheben sich. Einige bekommen auf der Zunge Blasen (*Aphthae malignae*), die man auch am Gaumen und After findet. Manchmal bildet sich nur eine Beule oder ein Sack, oder auch nur eine Blase aus; meistens kann man aber in solchen Fällen mehrere durch die Haut fühlen. Beide Flanken, oder auch bald die rechte, bald die linke, schwellen an, stehen hervor, werden wulstig oder fallen ungewöhnlich ein. Die Abmagerung ist sichtbar, der Trieb leer, und das Athmen beklemmt und durch Husten unterbrochen. Die Herzgrube, die Brust, und die innere Fläche der Füße dünstet stark, fett und flebricht aus. Die Thiere stehen nun ganz unbeweglich und dahinstarrend da, äußern keine Empfindung gegen äußere Eindrücke und erleiden starkes Sehnenhüpfen. Viele, bei welchen die Brustbeschwerden nicht zu groß

sind, liegen zentnerschwer dahin; das Auge ist geschlossen; öffnet man es, so scheint es wie erstorben zu sein, giebt man ihnen Wasser, so trinken sie solches nur dann in hastigen Zügen, wenn sie durch unsanfte Stöße dazu ermahnt werden; angerufen erwachen sie nicht aus dem Dahinstarren; die Zunge ist eingeschrumpft, einer Baumrinde ähnlich, hin und wieder aus dem Maule hängend; der Bauch aufgetrieben, die Mistung flüssig; der Harn hell und röthlich; das Herz klopft zitternd, die Pulse sind schwach und unfühlbar. — Oder es sinkt die Reproduction zu sehr in diesem Stadio, so daß Entmischung der Materie entsteht, dann finden wir beim Hornvieh schmutzige, bläulichte, glasige, wässerichte Augen, in deren innern Winkeln sich eiteriger Schleim ansetzt; das Maul ist voll Geiser, der wie ein Faden aus demselben herabhängt; die Zunge ist schwärzlich oder mit einem Schleim belegt; mit ähnlichem stinkenden Schleime ist auch das Zahnfleisch umzogen; der Athem stinkt, die Zähne wackeln; die aufgefahnen Beulen, Knoten und Wülste werden weich, sulzig und teigicht, dehnen sich weit über den Bauch aus, und bilden besonders an den Hinterfüßen hängende Geschwülste. Die Spitzen der Hörner und das Flozmaul, das Risse bekommt, sind kalt. Der Grund der Hörner und die Hüfe, die innere Seite der Füße, das Geburtsglied, die Zitzen, der Mastdarm, und das Innere des Maules haben ein stechendes Gefühl von Hitze; die Mistung ist grünlicht, mit Schleime untermischt, jauchig, blutig, aashaft riechend, an den Füßen herabrinneud, und selbige oft aufhängend; der Bauch sehr gespannt; unter der Haut tritt Luft aus, daß selbige beim Befühlen rauscht. Das Herz pocht zitternd, die Pulse sind klein, beinah ohne Contraction; die Füße schwellen an und werden unförmlich.

Bei Anstellung eines Vergleichs dieser Darstellung des Milzbrandes mit der von mir angegebenen wird man finden, daß der von mir beobachtete Milzbrand im Wesentlichen durchaus diesem eben beschriebenen gleich ist. Indessen verlief die Krankheit in den allerwenigsten von mir beobachteten Fällen so schnell, daß man nur mit der größten Sorgfalt die von Ampach ausführlich geschilderten Stadien unterscheiden kann. Bei den meisten Stücken war der Verlauf der Krankheit so außerordentlich schnell, daß durchaus keine Stadien-Eintheilung möglich war. Sehr richtig bemerkt auch der oben angeführte Schriftsteller in einem §., der von dem unregelmäßigen Verlauf des Milzbrandes handelt, Folgendes, was mit meinen Beobachtungen und Erfahrungen hier in der Wetterau völlig übereinstimmend ist. Er sagt: Das erste Stadium ist oft von einer sol-

chen Bösartigkeit begleitet, daß schon in diesem Stadium unerwartet und plötzlich der Tod eintritt. Man bemerkt keine Vorboten. Ohne alles Vermuthen bei scheinbarem Wohlbefinden und ungestörter Munterkeit stürzen die Thiere am Pfluge, am Wagen oder während des Futtergenusses, wie vom Blitze getroffen, zusammen, machen einige krampfartige Bewegungen und sterben. — Verläuft die Karfunkelkrankheit so schnell, so findet man nach außen selten Beulen, die zu ihrer vollkommenen Bildung eine längere Andauer fieberhaften Allgemeinleidens erfordern. Selbst beim langsamern Verlauf ist oft der Gang der Krankheit so normal, daß, bemerkt man auch einige Symptome, als Stumpfsinn, vermindertes Gefühl, Trägheit, Starrsinn u. s. w., die Krankheit selbst schon zugegen ist, daß diese wahrnehmbaren Erscheinungen nicht mehr als Vorläufer gelten können. Manchmal erscheint plötzlich nur eine Beule, ohne daß man zuvor nur ein Zeichen des Krankseins wahrgenommen hat; diese Beule ist bald so groß wie eine Nuß, nimmt schnell an Größe zu, breitet sich aus, und nimmt eben so schnell wieder ab; mit ihr erscheint eine brennende Körperhitze, die Extremitäten werden kalt, es stellen sich Zuckungen ein und der Tod erfolgt. — Manchmal bemerkt man nur vermehrte Wärme, rothe, hervorstechende Augen, beschleunigten Puls, Hinken, Hastigkeit im Essen, Zähneknirschen, Geisern, Unruhe, und eine mit Schleim belegte Zunge, die anzuschwellen anfängt. Nach wenigen Stunden schon fahren auf ihrem Rücken bald nach vorne, bald mehr nach rückwärts runde oder eiförmige Blattern und Blasen auf, die anfänglich weiß, gelblich, später röthlich, bräunlich, und schwärzlich aussehen und nach und nach die Größe einer welschen Nuß erreichen; je weniger da sind, desto größer werden sie; ist nur eine gegenwärtig, so wird diese oft wie eine Limonie groß. Sie bricht nun entweder auf und ätzt ganze Stücke der Zunge weg, oder sie bedeckt sich mit einer Borke, während sie die Zunge nach unten so zerstört, daß bei dem Herausziehen der Zunge dem untersuchenden Arzte Stücke derselben in der Hand bleiben. Man bemerkt auch diese Blasen am Gaumen und am After. Erst dann, wenn sich das phagedänische Geschwür gebildet hat, werden die Fieberbewegungen heftig, die Angst wird nun groß, das Zittern allgemein, die Convulsionen werden deutlich, der Hinterleib schmerzt und läuft auf.

Dies letztere von v. Am-Pach geschilderte Bild ist das, welches von Sauvages Glossanthrax genannt wurde, worauf ich später noch zurückkommen werde. Ich selbst hatte bis jetzt keine Gelegenheit, diesen sogenannten Zungenkrebs zu beobachten.

Die fernern Anomalien die, v. Am-Pach in seiner Schrift noch anführt, übergehe ich, da sie im Wesentlichen immer auf das bisher Mitgetheilte hinauslaufen. Auch würde es meinem Zweck widersprechen, da ich nur das Nöthigste zusammen zu stellen gedenke, was werthvolle Schriften über unsern Gegenstand lieferten.

Dagegen muß ich aus diesem Schriftsteller noch folgende Eintheilung des Milzbrandes entlehnen. Die Karfunkelkrankheit verbunden

- 1) mit Gehirnentzündung,
- 2) mit Rachenentzündung,
- 3) mit Brustentzündung,
- 4) mit Leberentzündung,
- 5) mit Milzentzündung.

Ist Gehirnentzündung mit Milzbrand vergesellschaftet, so sind beim Hornvieh die Augen hochgeröthet, starr, glänzend, oder geschlossen und stehen etwas hervor; man bemerkt öfters Hinauffchnellen des Kopfs; außerordentliche Unruhe, beständiges Brüllen, Wüthen, Reißen an der Kette, Stoßen mit den Hörnern, Schlagen mit den Füßen und Beißen an das Holzwerk, Sehnenhüpfen, Wasserscheu, seltene Mistung. Manche Rinder werden ganz gelähmt, und fallen wie todt hin mit Nöcheln und Stöhnen, sie vermögen sich nicht mehr zu bewegen. Im Freien rennen sie sinnlos eine kleine Strecke, fallen dann nieder, schäumen aus dem Maule und der Nase, oder Blut fließt aus dem Mastdarm, dem Maule und der Nase; es stellen sich heftige Zuckungen und Verdrehungen des Halses ein.

Ist mit dem Milzbrande Brustentzündung verbunden, so ist der Athem sehr kurz und beengt, der Husten trocken, stark und häufig; der Hals gestreckt, die Füße werden auseinander gestellt und das Maul steht weit offen. Alles Athmen geschieht durch die Bauchmuskeln. Dabei ist die Betäubung groß, die Haut aufgetrieben und knotig, die Haare sind überall borstig aufgerichtet; die Kranken stehen schwankend, können sich nicht legen; versuchen sie es aus Schwäche, so erheben sie sich bald wieder, da das bedrängte Athmen das Liegen nicht zuläßt. Bei manchen bemerkt man nur, daß sie traurig dastehen, das Futter versagen, bald kalt, bald warm sind, kurz und beschwerlich athmen und kalte Luft ausstoßen.

Ist der Milzbrand mit Leber- und Milzentzündung verbunden, so zeichnet sich dieser Krankheitszustand besonders dadurch aus: Außerste Unruhe; eine oder die andere oder auch beide Flanken schwellen an, und werden schmerzhaft; die Thiere weichen dem Drucke an denselben aus, sehen öfters an

den Bauch hin, schlagen mit dem Schweife daran; der ganze Bauch spannt sich und an den Hinterfüßen, oder in der Gegend der Nieren, der Leber, der Milz u. s. w. entstehen Knoten oder hängende Geschwülste. Später wird die Mistung blutig, es erscheinen ruhrartige Anfälle.

Der Thierarzt Ammon giebt uns die Kennzeichen des Milzbrandes folgendermaßen an: Nicht immer wird diese Krankheit von denselben Erscheinungen begleitet. Fast in jeder Epizootie ist sie in einigen Fällen verschieden; ja oftmals zeigt sich in derselben Epizootie bei vielen Stücken eine Verschiedenheit in den Krankheitsäußerungen. So beobachtet man z. B. bei vielen Kranken Beulen (Brandbeulen) und an andern nicht. Gewöhnlich werden die Thiere schnell und unvermuthet von dieser Krankheit befallen. Man bemerkt selten vorher irgend eine Krankheitsanzeige, weder Traurigkeit, noch Beängstigung, noch beschwerliches Athemholen, oder sonst etwas, was das Dasein oder die Ankunft eines so bedeutenden Übels vermuthen ließe. Auch die Freßlust bleibt gewöhnlich bis kurz vor dem Tode unverändert, ja viele Thiere fressen noch wie gesunde wenige Minuten vor ihrem Tode. Alle Krankheitsäußerungen folgen schnell auf einander. Auf einmal steht das Thier still, athmet geschwind und beschwerlich, ächzt, zittert, fällt und stirbt. Den krepirten Stücken pflegt gewöhnlich Blut aus dem Maule und After zu fließen; doch ist dies nicht bei jedem Stück der Fall. Allen läuft der Leib stark auf, und die Fäulniß macht sehr schnelle Fortschritte. Bei einem langsamern Gang der Krankheit bemerkt man Verminderung der Freßlust, Aufhören des Wiederkäuens, Zittern des Felles und allgemeinen Schauer. Zugleich entsteht eine nicht eben brennende Hitze, und bald darauf fahren Beulen oder breite Geschwülste, entweder in der Gegend des Halses, oder an der Brust, oder um die Füße herum auf. Die Augen sind trübe, etwas thränend und feucht, zuweilen entzündet. Die Zunge ist gelb oder braun, manchmal trocken, manchmal mit Schleim belegt; das Athemholen geht schwer. Ohren, Füße und Hörner sind bald kalt, bald heiß, oder nur halb warm. Die Milch nimmt ab, wird zuweilen blutig, oder bleibt ganz aus. Der Harn ist wenig, trüb, dunkelroth, bleifarbig. Der Mistabgang ist bald von gehöriger Beschaffenheit, bald wässericht, dunkelbraun, starkriechend, bald hart und wie verbrannt, bald ganz verstopft. Die Thiere stehen ruhig, zeigen keine innerlichen Schmerzen; einige sind auf dem Rücken empfindlich und biegen sich, wenn man stark längs dem Rückgrade hin mit der flachen Hand streicht. Der Puls ist bei dem einen schwach

und langsam, bei dem andern stark und voll. Der Tod ist bald ganz ruhig, bald mit krampfhaftem Ziehen und Schlagen der Glieder verbunden.

Auch diese Beschreibung der Kennzeichen des Milzbrandes gleicht im Wesentlichen der von mir oben angegebenen eben so sehr, wie diejenige, welche Koblweß vom Milzbrande giebt. Dieser Schriftsteller giebt uns folgende Kennzeichen dieser Krankheit an: Das Vieh wird traurig, frist wenig oder gar nichts; den Kühen vergeht die Milch; die Ohren sind kalt; es fließt ein zäher Speichel aus dem Maule, in welchem letzteren man zugleich eine übernatürliche Hitze bemerkt; die Haare stehen borstig; die Augen sind matt, und es fließt ein zäher Eiter aus denselben. Die Schläge des Herzens sind hart und geschwind. Diese Erscheinungen finden sich jedoch nicht bei allem davon befallenen Vieh, und an einigen sind sie kaum zu bemerken; es fällt vielmehr um, ehe man ihm Hülfe leisten kann. In solchem Fall ist dann gewöhnlich die Milz allein vom Brand ergriffen.

Der Thierarzt Körber, welcher in seinem Buche über die Seuchen uns die neueste Beschreibung der Kennzeichen des Milzbrandes liefert, theilt diese Krankheit ein, wie folgt:

A) Milzbrandfieber mit schnell tödtendem Verlauf, Anthrax acutissimus.

Gewöhnlich dann, wenn der Milzbrand in heißen Sommern, oder auch in andern Jahreszeiten en- oder epizootisch auftritt, sind es die bestgenährtesten, kräftigsten Thiere, der Bulle, fette Ochsen und Kühe, welche zuerst davon befallen werden. Bei diesen nimmt die Krankheit meist einen so raschen Verlauf, daß die Thiere todt niederstürzen, bevor man noch kaum ein Erkranken an ihnen bemerkt hat (mors ante laem). Der Ochs am Pfluge vollführt nun noch munter seine Arbeit, der Bulle, die Kuh auf der Weide schreiten nun noch munter grasend umher, plötzlich stürzen sie nieder und nach einigen convulsivischen Bewegungen sind sie todt. Bei dem Eintritt des Todes fließt gewöhnlich etwas blutiger Schaum aus Nase und Maul, und zuweilen etwas schwarzes Blut aus dem After. Bei spätern Erkrankungen erfolgt der Tod erst nach 6—18 Stunden. Die Thiere lassen plötzlich vom Fressen ab, fangen am ganzen Körper heftig an zu zittern, stellen die Beine auseinander, blicken betäubt und traurig vor sich hin, athmen etwas beschleunigt und beengt, taumeln bei der Bewegung und zeigen eine dunkelroth gefärbte Bindehaut und eine eben solche Farbe der sichtbaren Schleimhäute. Die Haare verlieren ihren Glanz und stehen etwas aufgerichtet, so daß

das kranke Thier ein rauhes Ansehen erhält. Die oberflächlich liegenden Venen erblickt man strotzend gefüllt, stark hervortretend, und beim Untersuchen des Pulses findet man die Arterien gewöhnlich sehr stark aufgetrieben, doch fast pulslos, oder den Puls wellenförmig, so wie auch der Herzschlag in den meisten Fällen nicht fühlbar ist. — Zuweilen werden die Kranken auch unruhig, trippeln mit den Füßen hin und her, athmen sehr schnell und angestrengt, stöhnen fast anhaltend und brüllen auch wohl zuweilen mit angstvollem Laute. Dabei ist ihr Auge glühend hervorgedrängt und ihr Blick stier und wild. Häufig geht ein solcher Anfall dem Tode unmittelbar voran, so daß sie während desselben plötzlich hinstürzen oder auch wohl auf der Weide vorher eine kurze Strecke vorausrennen und dann unter heftigen convulsivischen Bewegungen, wobei ein blutiger Schaum aus Nase und Maul, und ein schwarzes aufgelöstes Blut aus dem After fließt, sterben.

B) Milzbrandfieber mit mehr langsamem Verlaufe.

Ohne bemerkbare Vorboten beginnt die Krankheit mit einem allgemeinen Zittern oder theilweisen leichten Zuckungen der Haut, wobei die Kranken traurig werden und matt sind, welches man auf der Weide daran bemerkt, daß sie träge und schleppend hinter der Heerde herziehen und zuweilen mit gesenktem Kopfe stehen bleiben, oder daß sie im Stalle von der Krippe zurücktreten, und mit gesenktem Kopfe und schlaff herabhängenden Ohren traurig vor sich hinblicken. Nur in seltenen Fällen beginnt die Krankheit mit Unruhe oder Toben, welche sich dadurch aussprechen, daß die Kranken im Stalle hin und her trippeln, mit den Füßen stampfen, gegen den Bauch schlagen, sich auch wohl niederwerfen und häufig brüllen, oder auf der Weide unruhig hin und her rennen und ebenfalls brüllen und sich niederwerfen. Auch bemerkt man, vereinigt mit diesen letztern Symptomen, zuweilen ein krampfhaftes Wenden des Halses und Kopfes nach der einen oder der andern Seite hin. Mit dem Eintritt der oben genannten Symptome wird das Auge glühend hervorgedrängt, der Blick stier und die Bindehaut, mit einzelnen vollgefüllten Blutgefäßen versehen, erhält eine ins Gelbliche spielende Farbe und zwar vorzugsweise in den Augenwinkeln. Das Flossmaul wird rissig und mit einzelnen wasserhellen Tropfen besetzt. Die Nasen- und Maulschleimhaut hat eine höher rothe Farbe, als gewöhnlich, und größtentheils zeigt sich gleichzeitig eine gelbliche Färbung. Bei den meisten Kranken verliert sich gleich nach dem Eintritt der Krankheit die Freßlust. Größtentheils hört bei diesen auch das Wiederkäuen auf; bei einigen wenigen Kranken bleibt oft die

Freßlust in mäßigerem Grade und das Wiederkäuen noch vorhanden, und verlieren sich diese dann auch gewöhnlich erst kurz vor dem Tode. Der Durst ist gewöhnlich ebenfalls vermindert. Die Haare stellen sich struppig, und die Haut wird trocken und bald sehr warm, bald mehr kühl, als im gesunden Zustande gefunden. — Der Mistabsatz ist gewöhnlich unterdrückt und der Mist selbst trocken und schwarzbraun von Farbe; in seltenen Fällen wird der Mist frei entleert und dann ist er breiig und mit Schleim durchmengt. Der Urin wird in der gewöhnlichen Menge abgesondert und, ohne Beschwerden entleert, gewöhnlich ist derselbe wasserhell und bildet keinen Bodensatz. Die Milchsekretion verliert sich meist gleich nach dem Eintritt der Krankheit gänzlich. Die Absonderung der Thräne ist sparsam und die Thräne selbst wasserhell. Die Schleimabsonderung der Nasen- und Mausschleimhaut ist gering, und der Schleim selbst dünnflüssig und wasserhell. — Der Puls ist gleich anfangs ziemlich beschleunigt (55 — 65 Pulse in der Minute), und ist sowohl in der Stärke der einzelnen Pulse zu einander, als auch in Betreff der Zeit der Aufeinanderfolge derselben oft sehr unregelmäßig. Wird ein Aderlaß gemacht, so muß die Öffnung groß sein, bevor das Blut aus derselben strömt. Das Blut selbst findet man zähe und schwarz von Farbe, und stellt man es ruhig hin, so gerinnt es zu einem gleichmäßigen, schwarzen Klumpen. Der Herzschlag ist am Anfange der Krankheit gewöhnlich unspürbar, das Athmen beschleunigt, doch nicht bei allen Kranken gleichmäßig beschleunigt, bei einigen findet man 18 — 20 Athemzüge in der Minute, bei andern in derselben Zeit 40 — 50. Die ausgeathmete Luft ist trocken und heiß, und zuweilen ist gleichzeitig ein kurzer, trockner Husten zugegen, welcher die Kranken sehr beengt, so daß sie ihn zu unterdrücken suchen. — Die Kranken magern rasch ab, wobei ihr Haar immer struppiger wird. Die Ohren und Füße fangen an, allmählig andauernd kalt zu werden. Die Traurigkeit und die Ermattung der Kranken machen rasche Fortschritte; zuletzt wird die Entkräftung so groß, daß sie nicht mehr aufstehen können. Im Verlaufe des Rückens bilden sich unter der Haut, welche sonst fest anliegt, Windgeschwülste, welche beim Streichen über diese Stellen knistern. Der Hinterleib wird trommelsuchtartig aufgetrieben. Das Auge sinkt tief in die Augenhöhle zurück; die Bindehaut verliert ihre erhöhte Röthe und wird gelblich bleich; der Blick wird matt, erstorben, die Thräne fleberig und hängt sich an den Augenlidern fest. Der Ausfluß aus der Nase wird reichlich, schleimig, stinkend und ist zuweilen von Blutstriemen durchzo-

gen. Das Maul füllt sich mit Schleim, der in Fäden herabspinnt. Der Mist wird nach und nach flüssiger und häufiger abgesetzt, endlich wird er ganz dünnflüssig, braun von Farbe, von sehr stinkendem Geruch, mit aufgelöstem Blute vermengt und fast unwillkürlich entleert, wobei der After halb geöffnet bleibt. Der Puls wird immer mehr und mehr beschleunigt, bis zu 80 — 100 Schlägen in der Minute, schwach, unregelmäßig, aussetzend. Das nun aus der Ader gelassene Blut ist mehr dünnflüssig, theerartig, schwarz, und bleibt eben so, wenn es auch ruhig hingestellt wird, oder scheidet doch nur sehr wenig Blutwasser ab. Der Herzschlag wird pochend. Das Athmen bleibt, wie früher beschleunigt und wird röchelnd. Die ausgeathmete Luft wird immer mehr und mehr stinkend.

Nachdem so die Symptome bald einige Stunden nur, bald 2 — 3 Tage gedauert, erfolgt unter Convulsionen der Tod. — Zuweilen wird bei den genannten Symptomen ein mit Blut vermengter Mist abgesetzt und findet man dann bei der Section gewöhnlich im Mastdarm coagulirtes Blut und ebenfalls Blutextravasate in der Gegend der Lendenmuskeln. Diese Symptome haben den Namen Rücken- oder Lendenblut bedingt.

Innig vereinigt mit den angegebenen Symptomen des Milzbrandes findet man sehr häufig und namentlich, wenn der Verlauf der Krankheit nicht allzu rasch ist, an verschiedenen Stellen des Körpers eigenthümliche Beulen und Geschwülste.

Diese Zusammenstellung der von den besten Schriftstellern, die über diesen Gegenstand schrieben, angegebenen Kennzeichen des Milzbrandes beweisen hinlänglich, daß diese verheerende Krankheit zwar sehr verschieden auftreten kann, aber in ihren Symptomen doch stets so große Ähnlichkeit hat, daß sie von Sachkundigen nicht leicht verkannt wird.

Kausch will freilich die Section und deren Befund als das sicherste Zeichen des herrschenden Milzbrandes anerkannt wissen, und da allerdings die Section ein entscheidendes Zeichen abgibt, so werde ich in einem der folgenden §§. die Data angeben, die nach meinen Erfahrungen und nach denen Anderer sich herausgestellt haben. Doch zuvor muß ich, um die Kennzeichen des Milzbrandes nach den verschiedenen Schriftstellern vollständig zu liefern, über die Beulen und Geschwülste, die sich häufig während der Krankheit ausbilden, Einiges angeben. Bei der homöopathischen Behandlung des Milzbrandes war es nie nöthig, da, wo solche Beulen entstanden, dieselben zu öffnen. Da überdies dies Zeichen der Krankheit meinen Beobachtungen hier in der Wetterau sich selten darbot, so kann ich

in dieser Hinsicht nur die Beobachtungen und Erfahrungen Anderer hier anführen.

Die Beulen und Geschwülste, die sich an den verschiedenen Theilen des Körpers bilden, erscheinen

1) in dem Maule unter der Gestalt von kleinen Blasen, welche sich bald öffnen, und eine außerordentlich ätzende Feuchtigkeit ergießen, welche alle Theile, die sie berührt, zerstört und Geschwüre hervorbringt, die durch ein immer weiteres Umsichfressen höchst gefährlich werden. Dies ist die unter dem Namen Zungenkrebs (Glossanthrax nach Sauvages) berüchtigte Krankheit. Die mit scharfer Feuchtigkeit gefüllten Blasen und Blättern sind anfänglich röthlich, weißgelb und durchsichtig, werden aber bald gelbbraun, bleigrau, schwarz, nehmen an Umfang schnell zu, fressen immer tiefer unter sich und um sich, so daß die Zunge stückweise durch Brand zerstört abfällt. Das Thier stirbt meist in 24 Stunden.

2) Auf der Oberfläche des Körpers.

a) Unter der Gestalt wirklicher Karfunkeln, welche beinahe, so wie sie sich gebildet haben, brandig werden, und deren eigenthümlicher und besonderer Charakter darin besteht, daß sie sich nie durch eine gute Eiterung entscheiden.

b) Unter der Gestalt von Bubonen, welche ihren gewöhnlichsten Sitz in den Drüsen der Achseln und der Weichen haben, und binnen einigen Stunden, wenn man sie nicht bald öffnet und brennt, einen ungeheuren Umfang erhalten.

c) Unter der Gestalt von lymphatischen, emphysematischen Geschwülsten, welche sich mit einer solchen Schnelligkeit unter der Haut ausdehnen, daß sie oft in sehr kurzer Zeit dieselbe in ihrem ganzen Umfange in die Höhe heben.

Kausch in seinen neuen Erfahrungen über den Lungenbrand beobachtete vorzüglich dreierlei Arten von Geschwülsten. Die eine ist eine unbeschreibliche speckige Härte, die wie ein größeres oder kleineres Brod in umschriebener Rundung auf dem Körper hervorsteht, fast ohne Hitze, ohne Schmerz, beim Einschnneiden fast ohne Empfindung ist, und in ihrem Innern einen weißen Speck enthält. Die zweite Gattung von Beulen ist weich, nicht umschrieben, oft schwappend und immer ohne Hitze, enthält im Zellgewebe eine gelbe Gallert. Die Fetthaut ist, wie die Leichenöffnungen zeigen, an diesen Stellen oft blutig, sieht auch nicht selten einem cruorischen Extravasate ähnlich. Die Drüsen unter demselben, wie z. B. an den Schenkeln, um den Hals sind dann im höchsten Grade brandig, so auch das nahe liegende Fleisch brandig. Die

dritte Gattung betrifft dem Orte nach einen oder den andern Schenkel; ist mit Hitze verknüpft, und man sieht, daß das Vieh vor Schmerz nicht recht auf diesen Fuß, den es betrifft, auftreten könne, es muß also nothwendig hinken. Schon beim Anrühren äußert das Thier Schmerz. Die Härte derselben ist geringer, als bei der ersten, und größer, als bei der zweiten Gattung. Sie breitet sich meist über den ganzen Schenkel aus. Kausch beobachtete, daß diese Geschwulst, ohne daß die Haut geborsten war, eine Art von talgiger Fettigkeit ausschwihte. Diese Fettigkeit träufelte auf den Fuß, und dort coagulirte sie sich in Form einer unschlittartigen Masse.

Im Ganzen beobachtete Kausch, wo an keinem Stück Beulen zum Vorschein kamen, auch entstehen keine, wenn die Krankheit schnell in wenigen Stunden tödtet, oder sie zeigen sich erst, wenn das Thier im Begriff ist zu sterben; oft erscheinen sie erst, wenn die Krankheit anhält, und man kann daher bei einem Stück, bei welchem Beulen entstehen, und welches nicht bald stirbt, Hoffnung zur Besserung haben. Wenn die Beulen am Kopfe, oder am Halse ausbrechen, erfolgt oft in kurzer Zeit der Tod; brechen sie am Hinterschenkel oder Brustlappen aus, so kommen die Stücke meist davon. Am Hodensack und am Bauche deuten Geschwülste immer auf Gefahr. Entstehen die Beulen vorn, so will man beobachtet haben, daß die Zunge vorzüglich brandig sei.

§. 5.

Von den Kennzeichen des Milzbrandes bei den Schafen.

Bei den Schafen nennt man die Krankheit hitzige Schafkrankheit, das heiße Blut, Blutseuche, Blutkrankheit, Milzblutkrankheit, Sommerseuche, am gewöhnlichsten Milzbrand, auch Blutstaupe.

Unter den Schafheerden wüthete der Milzbrand in hiesiger Gegend in den letzten Jahren noch weit ärger, als unter dem Hornvieh. Die Thiere starben in der Regel schnell. Oft nahm man vor dem Tode äußerst wenige oder gar keine Kennzeichen der Krankheit wahr. Stillestehen, Zucken, Zittern, Fallen und Sterben geschah häufig in wenigen Minuten. —

Bei denen, die mehrere Stunden oder einen Tag lang vor dem Tode Kennzeichen der Krankheit verriethen, nahm man folgende Krankheitserscheinungen wahr. Das Schaf wird traurig, matt und hinfällig; ist es unter der Heerde, so bleibt es gern zurück, kann mit den übrigen nicht fort, bleibt mit herabhängendem Kopf stehen oder legt sich nieder, und kann nicht wieder aufstehen; es zittert am ganzen Körper beim Stehen, und ist, hat es sich gelegt und wird auf die Beine gestellt, wie lendenlahm, es geht auffallend langsam, taumelnd, steht bald wieder still, bis es seitwärts wieder niedersfällt. Die Augen sind voll Wasser, später voll flebrigen Schleims, wodurch sie zufließen und gläsern. Aus der Nase fließt ein schleimig gelblicher oder gelblich weißer Schleim. Hält man das Maul und die Nase zu, so geht blutiger Urin oder Blut anstatt Urin unwillkürlich ab. Der Athem ist beengt. Bei einigen fühlt man hie und da Knoten durch die Wolle.

Nach den Beobachtungen Anderer sind die Augen starr glänzend und hervorstechend, die Schnauze ist trocken und hochroth, das Athmen sehr ängstlich und geschieht nur mit dem Bauche. Am Schädel entsteht eine Geschwulst, die in der allgemeinen Decke ihren Sitz hat und über den ganzen Kopf sich verbreitet. Dabei fließt schaumiges Blut aus der Nase und dem Maule, es erfolgen Zuckungen und unerwartet stirbt das Thier in kurzer Zeit. Bisweilen wird die ganze Haut brennend heiß, und es erscheint am Kopfe, am Halse und Rücken ein rothlaufartiger Ausschlag mit und ohne Bläschen, der bald misfarbig wird. Das Athmen ist keuchend und kalt, und unter Zuckungen endet das Thier sein Leben. Bei Vielen kann man bald zu Anfange der Krankheit an den dünn bewollten Stellen rothe Punkte und Tupfen sehen, oder sandartige körnige Erhabenheiten fühlen.

§. 6.

Kennzeichen des Milzbrandes bei den Pferden.

Auch hier fängt die Krankheit oft mit Traurigkeit an; dann bemerkt man die Augen trübe, stier; der Athem wird tiefer als gewöhnlich geholt, das Thier stöhnt, der Rachen ist

heiß, die Zunge gelbschleimig belegt; die Ohren und Füße sind kalt, entweder ist jede Fresslust verschwunden, oder das Thier frisst mit großer Begierde und knirscht dabei mit den Zähnen; der Athem ist kalt und stinkend; es fließt auch wohl mißfarbiger Schleim aus der Nase; es kollert im Leibe; einigen schwellen die Hinterfüße, oder es fahren schwache Geschwülste am Bauche oder vor der Brust auf, die zuweilen wieder vergehen oder sich vergrößern oder auch schnell vergehen, worauf schneller Tod erfolgt. Es stellen sich auch wohl Blasen und Blattern innerhalb der Schenkel ein, aus denen blutiges Wasser rinnt; es läuft Blut aus der Nase, ein ominöses Zeichen, denn sehr bald stürzen die Pferde todt nieder. Der Kopf hängt tief herab, die Füße sind tief unter dem Leib gestellt; die Haare struppig; Hitze wechselt mit Frost; dann entsteht brennende Hitze; die Haut zuckt, es tritt kalter zäher Schleim ein; die Augen werden geröthet, sind lichtscheu; das Gehör vermindert; der Bauch wird aufgetrieben und gespannt. In den Augenwinkeln sammelt sich ein schmieriger Schleim; aus der Nase fließt ein brauner, blutiger, schwärzlicher Schleim; eine stinkende dünne Sauche fließt aus dem Mastdarme. Die Hautzuckungen, so wie die Bauchaufblähung nehmen immer mehr zu; es entsteht oft eine Geschwulst am Vorderkopf, unter den Ganaschen, an der Brust, an den Füßen, auf dem Rücken, an den Hinterbacken. Die Geschwulst am Kopfe dehnt sich bisweilen sehr aus bis zur Unförmlichkeit, das Schlingen und Kauen wird unmöglich. Gliedmaßen werden gelähmt, je nachdem die Geschwülste ihren Sitz genommen haben. Einige verrathen alle Zeichen des Kollers, entweder des rasenden, oder auch des stillen Kollers, schieben beständig mit dem Leib vorwärts, stecken den Kopf in den Barrieren, stampfen und treten mit den Füßen oder sind immer betäubt, stumpfsinnig, taumelnd. Andere geben Zeichen von Kolikschmerzen mit Leibesverstopfung verbunden, scharren mit den Füßen, wälzen sich, sind traurig und schwellen hie und da an. Andere athmen sehr beschwerlich, husten dumpf und schmerzhaft, jeder Druck an der Bauchgegend ist sehr empfindlich und vermehrt den Husten, sie können sich nicht legen; längs den falschen Rippen bildet sich bei jedem Athemzuge eine tiefe Rinne; es entstehen neue Ausschläge, Anschwellungen und Windgeschwülste, krebsartige Geschwüre auf der Zunge. — Zu den vorherrschenden Kennzeichen des Milzbrandes bei Pferden wird der mißfarbige röthliche Nasenausfluß gerechnet, und deshalb die Krankheit von einigen französischen Ärzten *akuter Rosh* (*morve aigue*) genannt. Der Puls ist klein, schwach und sehr beschleunigt

(70 — 80 Schläge in der Minute). Daß aus der Arterie gelassene Blut ist schwärzlich; die Venen sind sehr aufgetrieben und der Herzschlag ist meist unfühlbar. Auch bei den Pferden zeigt sich beim Eintritt des Todes meist blutiger Ausfluß aus dem After und blutiger Schaum um die Nasenlöcher herum.

§. 7.

Kennzeichen des Milzbrandes bei den Schweinen.

Auch bei den Schweinen kommt die Krankheit sehr häufig vor und es sterben eine große Anzahl derselben an dem Milzbrande. Meinen Beobachtungen zufolge herrscht die Krankheit mehr da unter den Schweinen, wo das Hornvieh weniger vom Milzbrande angegriffen wird. Im Verlauf dieses Sommers starben viel Schweine an dem Milzbrande in Ortschaften, wo das Hornvieh von der Krankheit ganz verschont blieb. Man bemerkt bei der sehr akut verlaufenden Krankheit sehr oft gar kein Symptom vom Kranksein vor dem Tode. Die Thiere kommen Abends munter und frisch aus dem Felde und fallen auf den Höfen plötzlich todt nieder, bisweilen in bedeutender Anzahl, so daß solcher Todesfälle 6 — 8 schnell auf einander folgen. Selten dauert die Krankheit über 12 Stunden. Wenn die Thiere nicht plötzlich sterben, so hören sie plötzlich auf zu fressen, werden ängstlich, fahren mit dem Rüssel hin und her oder wühlen in der unter ihnen liegenden Streu, bekommen am Halse, am Bauche, zwischen den Hinterbeinen rothe Streifen, welche in einer bis zwölf Stunden blau werden, worauf der Tod schnell erfolgt. Bei den meisten Thieren bemerkt man große Hitze im Kopfe, erschwertes und bald unmögliches Schlingen; es bildet sich auch wohl eine entzündete Geschwulst am Halse, die sich oft über den Kopf, die Brust und den Bauch verbreitet und nie in Eiterung übergeht. — Bisweilen entsteht eine erbsengroße, rundlichte, weiße Blase, die bald schwarz wird und den Tod nach sich zieht. Vor dem Entstehen dieser Blase zeigen die Thiere Mattigkeit, lassen den Kopf hängen, liegen beständig, knirschen mit den Zähnen, und haben beinahe alle Empfindung verloren. Diese Krankheits-

form, die Kahlwee als eine für sich bestehende angiebt, nennt man Ranth, Ranthkorn, Gerstenkorn. An der äußern Seite des Halses entsteht bei einigen eine kleine nicht sehr erhabene Brandbeule, die, weil sich die Borsten an diesem Orte bleichen und aufsträuben, die weiße Borste genannt wird. — Endet die Krankheit nicht so schnell, und dauert 1—3 Tage, so bemerkt man an den Thieren Schwäche des Muskularsystems; der Schwanz, der in gesunden Tagen geringelt ist, hängt lang herab; die Borsten sträuben sich; die Temperatur des Körpers wechselt oft, bald fühlt man Hitze, bald Kälte an den Thieren; Stuhlverstopfung ist gegenwärtig, oder die Exkremente gehen trocken, knotig, auch mit Schleim überzogen ab; wenig oder gar keine Freßlust und Durst wird wahrgenommen; eine Hitze verbreitet sich über den ganzen Körper; die Füße zeigen Lähmigkeit; das Thier liegt meistens, oder geht schwankend und taumelnd; es erbricht das Genossene oder gelbe Massen; es wühlt ungeduldig mit dem Rüssel in der unter ihm liegenden Streu; die Haut wird wulstig, ein Ausschlag entsteht, der anfangs röthlich ist, aber sehr bald schwarz wird; das Athmen ist kurz und keuchend, oft bilden sich kleine brandige Geschwüre im Maule, endlich beschließen Convulsionen die Scene. Man nennt die Krankheit bei den Schweinen Milzbrand, Rothlauf, Rose, Antoniusfeuer, wildes Feuer. Hier in der Wetterau wird der Milzbrand der Schweine häufig mit der Bräune verwechselt. Diese Verwechselung, welche leicht wegen Ähnlichkeit beider Krankheitsformen vorkommen kann, führt den Arzt in der Behandlung irre, wie ich aus eigener Erfahrung weiß. Die Bräune wird mit andern Mitteln geheilt, als der Milzbrand.

§. 8.

Von den Kennzeichen des Milzbrandes beim Federvieh.

Die Hühner werden traurig, versagen das Futter, die Federn sind gesträubt, die Kämme mehr kalt, entfärbt, ebenso wie die Füße, zuletzt werden die Kämme blau, schwarz, am Kopfe oder am Leibe fahren brandige Geschwülste auf, unter Convulsionen fallen sie endlich um und sterben.

Die welschen Hühner werden gleichfalls vor Ausbruch des Milzbrandes traurig, sträuben die Federn, fressen nicht, endlich schwillt ihnen der Kopf oder die Zunge an; diese Theile werden blau, schwarz, brandig, und die Thiere fallen todt nieder.

Die Gänse werden matt, traurig, fressen nicht, hinken im Gehen, machen mit dem Kopfe unregelmäßige Bewegungen, erheben den Rücken, und zeigen sich am ganzen Körper sehr empfindlich. Endlich zeigt sich der Brand am Schnabel, an der Zunge, an der Schwimnhaut der Füße, unter heftigem Durchfall fallen sie todt nieder.

§. 9.

Von der Diagnose des Milzbrandes.

Von der Rindviehpest unterscheidet sich der Milzbrand:

1) Der Milzbrand befällt nicht allein das Hornvieh, sondern alle Hausthiere, während die Rindviehpest nur das Hornvieh ergreift.

2) Der Milzbrand tödtet in der Regel viel schneller als die Rindviehpest, welche selten vor dem 4—5 Tage tödtet.

3) Der Milzbrand geht nicht so schnell und bestimmt von einem Stück zum andern über, sondern tödtet bald hier, bald dort ein Stück, oft nur in einer Heerde ein einziges Stück. Die Rindviehpest ergreift ein Stück nach dem andern, ist sie einmal ausgebrochen, und leert in der Regel den ganzen Stall.

4) In den Gegenden, wo der Milzbrand vorzüglich mit Beulen und Geschwülsten auftritt, geben diese ein charakteristisches Unterscheidungszeichen von allen übrigen Viehkrankheiten, so wie auch von der Rindviehpest.

5) Bei der Section der am Milzbrande gestorbenen Thiere finden wir die im nächstfolgenden §. angegebenen charakteristischen Data, die man bei der Rindviehpest nicht antrifft.

Vom plötzlich eingetretenen Schlagfluß unterscheidet man den Milzbrand sehr leicht durch die Section; denn bei ersterem finden wir die Organe nicht zerstört, wie bei letzterem.

In den Fällen, in welchen die Symptome und der ganze Verlauf der Krankheit nicht ausreichen sollte, um die Diagnose richtig und sicher zu stellen, werden die Sectionsdata die entscheidenden Momente zur Sicherstellung einer richtigen Diagnose liefern. — Von der chronischen Lungenseuche des Rindviehes unterscheidet sich der Milzbrand schon allein durch seinen raschen Verlauf.

§. 10.

Von der Section.

Meinen Beobachtungen nach lieferten die Sectionen folgende Data. Die Milz war durchgängig bei jedem Stück entweder mehr als noch einmal so groß oder doch wenigstens ungleich größer, als im normalen Zustande; das äußere Ansehen derselben war dunkel, schwarzbraun, oder auch mit schwarzen Flecken überzogen; die Substanz war breiig, schwarz; stach man in die Milz, so floss eine schwarzbraune Sauche mit schwarzbraunem Blute vermischt heraus. — Die hie und da bisweilen mit Brandflecken versehenen dünnen und dicken Gedärme waren mit dunklem Blute angefüllt. — Nur bei sehr wenigen fand sich die Lunge theilweise dunkel, weiß und weich und brandig, bei den meisten war an den Lungen keine Abnormität wahrzunehmen. — Am Magen, an der Leber konnte man ebenfalls nichts Krankhaftes beobachten. In einem Falle bemerkte man an den Nieren Spuren von Entzündung und Brand. In einem Falle wurde im Gehirn eine ungewöhnliche Menge gelben Wassers vorgefunden und die Hirnsubstanz selbst war hie und da mit schwarzen, einen Kreuzer großen Flecken versehen. — Unter dem Felle sah man theils hie und da angehäuften gelbe sülzige Massen und größere oder kleinere Mengen dunkelrothen, fast schwarzen, geronnenen Blutes.

Nach dem eingetretenen Tode floss aus dem After Blut, bei vielen aus der Nase und dem Maule.

Kausch, in seiner Preisschrift, giebt folgende Sectionsdata an:

„Meist sind die Thiere von Luft aufgeblähet, der Gestank bei der Section übertrifft, auch wenn sie in sehr kurzem Zeit-

raume nach dem Hinscheiden geöffnet werden, fast Alles, was man vom schnellen Fortschritt der Fäulniß bei andern Rindviehkrankheiten beobachtet. Gelbes Wasser, (welches von Kausch als etwas ganz Charakteristisches im Milzbrande angeführt wird, und welches nach seinen Beobachtungen besonders häufig bei jenen Stücken gefunden wird, die der Tod nicht so jähling hinrafft) sieht man vorzüglich in der Gegend der Drüsen, um die großen Drüsen der Schenkel, welche dann von geliefertem Blute strotzen und mit Ausstretzungen des Blutes in der Cellulosa verbunden sind. Das Ablösen der Schenkelfknochen, besonders der vordern, ist daher niemals zu unterlassen, damit jene Drüsen gesehen werden können. Die Verwüstung, welche man hier findet, zusammt der blauröthen oder violetten Fleischfarbe der in der Nähe des gelben Wassers liegenden Muskeln entscheidet für das Dasein des Milzbrandes schon allein mit großen Gründen. Eben so häufig findet man in dem Fette, welches die Luftröhre und die Speiseröhre umkleidet, eben diese Erscheinungen; dort sahe ich die Blutextravasate noch im höheren Grade; das Blut ist auch hier kohlschwarz. Das Muskularfleisch um die Beulen herum hat eine blauröthe, violettblaue Farbe, an welcher Farbe mehr oder weniger die gesammte Fleischmasse Theil nimmt. Bei Öffnung der Brusthöhle findet man das Herz im natürlichen Zustande, die Lunge ist zusammengefallen, weich weiß, blauröth, violettblau; schneidet man in die Substanz, so ist sie inwendig noch dunkelfarbiger; an vielen Stellen gleicht sie einem geronnenen Blutklumpen, sie ist mithin völlig brandig. So ist die Lunge beständig. In der Brust, so wie auch im Unterleibe, ist das Blut kohlschwarz und aufgelöst. Die Eingeweide des Unterleibes zeigen sich nach der Öffnung desselben im Allgemeinen durchaus mehr oder weniger entzündet und an der faulen Auflösung des Blutes theilnehmend; daher allenthalben, besonders wo die Fetthaut die Drüsen umhüllt, jene Erscheinungen des Karbunkelcharakters auch im Abdomen bemerklich sind. Der Panzen ist, wie in allen Epizootien, wo das Wiederkäuen aufhört, voll grünen Futters, das innere Häutlein (*tunica villosa*) schälet sich größtentheils ab. Hier und da giebt es rothe große Streifen und Flecke. Eben so ist der Netzmagen beschaffen. Das Buch enthält in seinen Blättern, die auch mehr oder weniger etwas entzündet sind, einen im höheren oder mindern Grade trockenen Kuchen. Der vierte Magen ist immer über und über sehr brandartig, dunkelroth, violettblau. So ist er aber auch in jeder andern Epizootie. Die dünnen Därme sind aufgerieben, ihre Häute sind oft durchsichtig und gleichen einem ausgesprizten Präpa-

rate, oft sind sie wieder viel dunkler und zeigen auf einen hohen Grad des Brandes. Dann fand ich die Sammethaut über und über mit dunkelgrauen Punkten übersät, hie und da Blutflecke auch im Mesenterium, besonders um die Drüsen. Die dicken Därme sind äußerlich größtentheils entzündet oder brandig; inwendig, besonders gegen den After hin, findet man Blut in denselben. Von der Leber, der Gallenblase und den Nieren ist nichts Besonderes anzugeben. Der Milz ist in seiner äußern Fläche oft mit Blutflecken und Extravasaten eben wie andere Theile besetzt; angelauten ist er zuweilen, aber oft auch nicht; nicht ganz selten ist daher das Äußere des Milzes völlig natürlich. Seine Substanz ist fast immer so weich, daß die Einschnitte gleich einem Fliedermuße zusammenfließen. Aus dem Maule und dem offen stehenden After der Thierleichen fließt Blut." —

Adami giebt uns Folgendes über die Section an: „Bei den meisten geöffneten Stücken hat man die Milz von vielem schwärzlichen Blute strotzend, 2—3 Mal größer und sehr mürbe angetroffen; bei einigen aber an den innern Bauchhöhlwänden große Geschwülste, die braungelblichte Sauche in sich enthielten; bei manchen Stücken konnte man hingegen weder diese, noch eine andere merkliche Veränderung oder Verwüstung an irgend einem Theile bemerken, außer daß die Milz allemal, wenn sie auch nicht größer aussah, dennoch mürber und schwärzlicher war." —

Will giebt folgende sehr bemerkenswerthe Sectionsdata an: „Die Eröffnung eines am Ende des ersten Krankentages geschlagenen Stück Viehes zeigte die Gallenblase von wässriger Galle angefüllt, die ersten Wege unrein, die Milz angeschwollen, mit vielen rothen Flecken an ihrer Oberfläche. — Geschah aber diese Öffnung zu Ende des zweiten Tages, so war die Galle ihrer natürlichen Beschaffenheit nach noch mehr verdorben, die ersten Wege noch unreiner und mit stinkender Sauche angefüllt; die rothen Flecken auf der Milz waren breiter und tiefer und von einer braunschwärzlichen Farbe. In der Brust zeigte sich gelbes, hie und da gelbgrünliches Wasser. Wurde dagegen das kranke Thier sich selbst überlassen, dann starb es meistens zu Ende des dritten, auch den vierten Tag. Die Milz war dann vermodert. Die Oberfläche derselben schwarzblau, sugillirt und sehr oft mit schwärigen Blasen, die eine sehr stinkende Sauche enthielten, besät; die anliegenden Gedärme waren entzündet; der Theil des Magens nach dem Verlauf der vasa brevia brandig; die Brusthöhle, besonders der Herzbeutel, enthielt viel gelbes, übelriechendes Wasser,

was sich der ganzen Lunge der Luftröhre nach bis in den Kehlgang wie eine Sulze fortzog; das Blut war ganz aufgelöst, und das Fleisch, oder vielmehr das Zellgewebe am ganzen Hinterleibe und am Halse gelbgrünlich unterlaufen. Diejenigen Thiere, die am sogenannten Milzbrande starben, lieferten diese Sectionsdata. Bei denen, die am fliegenden Brande starben, war stets Brand zu finden, nur nie in einem Eingeweide bestimmt, wie bei am Milzbrande verstorbenen Thieren. Denn in diesem Stücke war das Herz, in einem andern das Gehirn und Rückenmark, im dritten die Lunge, im vierten die Leber, im fünften die Milz, im sechsten der Magen und die Gedärme, im siebenten, besonders bei männlichen Pferden, die Zeugungstheile, bei Wallachen der Schlauch, bei Stuten und Kühen hingegen die Milchwerkzeuge, die äußern Zeugungstheile u. s. w. allein, oder auch mit den nahe liegenden Theilen mit Brand belästigt. — Bei Thieren, welche kollerisch schienen, fand sich bei der Obduction gelbes Wasser in den Höhlen des Gehirns; bei denen, welche rasten, fand man das große und kleine Gehirn entzündet; diejenigen, welche Magenbeschwerden verriethen, zeigten entzündete und brandige Stellen im Magen und in den kleinen Gedärmen; — die Lungen wurden brandig gefunden bei denjenigen, welche plötzlich von einem starken Husten befallen worden waren, und laborios athmeten; sphazelos war der Uterus in den Kühen, welche verwerfen zu wollen schienen, und diejenigen, an welchen man Lähmung der Lendengegend beobachtet hatte, zeigten mehr oder weniger Gangrän des Rückenmarks." —

Von Am-Pach giebt uns folgende Sectionsdata an: „Die gefallenen Thiere, die meistens sehr aufgedunsen sind, und bei welchen aus dem Maule, der Nase und dem After Blut, gelblicher Schaum oder Sauche ausfließt, gehen schnell in Verwesung über, wodurch es geschieht, daß die Section nicht nur beschwerlich wird und keine sichern Resultate mehr giebt, sondern daß selbst der Mensch, der die Section vornimmt, in Gefahr, seine Gesundheit und sein Leben zu verlieren, geräth. Der Gestank, der sich verbreitet, ist oft unerträglich. — Die Haut findet man mit Blutstriemen und Flecken besetzt und über die Hautmuskeln breitet sich ein bald mehr, bald weniger wässerichter Schleim aus. Eine ähnlich gelbliche schmeerartige Sulze ist auch in den Beulen enthalten, welche Sulze desto dunkler gefärbt ist, je schwärzer die Beulen aussehen. — Manchmal ist diese gelbe Sulze rother Farbe, welches von dem beigemischten Blute herrührt. Das Fleisch ist weich, ohne Zusammenhang, weiß, teigartig, sulzig, schmierig, gelb, schwärzlich,

bläulich roth, besonders in der Gegend der Milz, der Leber, des Neses, der Nieren, in welchen man es auch hin und wieder vom Blute unterlaufen und schmierig findet. Wo sich nach außen Beulen gebildet haben, findet man innen in den Muskeln schwarze Blutstriemen und braune Flecke; im Zellgewebe, in den Höhlen, in den Gelenken, in den gefäßreichen Eingeweiden und im Gefröse um die Nieren Ergießungen von Blute, von gelber Sulze, von bald mehr, bald weniger flüssiger brauner Materie, und andern Spuren von fortschreitender fauler Gährung. Das Blut ist wässericht, aufgelöst, oder schwärzlich roth; Magen und Gedärme sind von Luft aufgetrieben, und der Kanzen ist mit grünem Futter gefüllt. Hin und wieder sind sowohl der Schlund- als die Darmmagen gesund, hin und wieder nur leicht entzündet. Die Magenentzündung, wodurch besonders der vierte Magen purpurroth und schwarz erscheint, indessen die übrigen Mägen nur röthlich sind, findet man immer in langsamem Verlaufe der Krankheit; auch ist der Blättermagen fest, trocken, die innere Haut löst sich davon ab und pikt an das darin enthaltene Futter, das ausgesperret und zerreiblich ist. Die Leber sieht gelb und misfarbig aus, die Gallenblase ist groß und von wässerichter Galle angefüllt; die Milz bald außerordentlich groß, bald kleiner, als im natürlichen Zustande, weich, breiartig, schwärzlich, knotig und von der Oberfläche mit schwarzem ausgetretenen Blute bedeckt. — Bei örtlichen Entzündungen des Gehirns, wo man im lebenden Zustande Wuth und Toben wahrnahm, findet man die Gehirnhäute entzündet, die Blutbehälter vom Blute strotzend, und nach innen im Gehirne Extravasate, Turgeszenzen und Abscesse. — Bei örtlich vorherrschender Affection der Brust ist das Rippenfell oft über seine ganze Fläche mit dunkelrothen, braunen und schwarzen Striemen besetzt, und in der Brusthöhle hat sich ein gelblichtes Wasser entleert. Die Lungen sind welk, weich, blaß und dunkelroth, brandig, oft ein Flügel ganz zerstört, und ihre Substanz mit schwarzem geronnenen Blute angefüllt. Das Herz welk, blutleer, oder es enthält gelblichtes sulziges Blut. — Ergriff die Krankheit das Halsgebilde, so zeigt die Section Beulen und Geschwülste am Schlunde und an der Luftröhre Spuren von Entzündung und Brand, so wie sulzige Ergießungen. — Außerten die Thiere während ihres Krankseins Kolikschmerzen, so findet man die Eingeweide entzündet, brandig und gelblichte, mehr oder weniger consistente Extravasate in den Gedärmen und in der Bauchhöhle. — Bei jähem Dahinsterben haben sich immer ähnliche Ergießungen in den Kammern des Gehirns gebildet. —

Hat sich die Beule als Blase auf der Zunge metamorphosirt, so findet man durch die Leichenöffnungen die Zunge, den weichen Gaumen, den Rachen und den Gaumensegel sphazelos, welche brandige Verwüstungen sich weit hinab in den Schlund und Magen erstrecken. Nicht minder strotzen Leber, Milz und Lungen vom extravasirten Blute; schwärzlichte Striche und Tupfen zeigen sich an verschiedenen Häuten, und sulzig jauchige Ergießungen füllen die Höhlen aus. Hatte sich mit kleinen Brandbeulen und Blasen, oder auch ohne dieselben der rothlaufartige Ausschlag gebildet, so weist die Section das angefeindete Hautgewebe weiß, die Leber wulstig, brandig, schwer; die Milz mürbe und knotig; der Magen mit aashaft riechender fauler Sauche gefüllt, flebericht und brandig; ergossene Galle im Dünndarme, mit Brandflecken besetzte Lungen und strotzende Gehirngefäße. — Wie überhaupt immer die Zerstörungen, die man durch die Section an den Organen findet, fein mögen, und wie mannichfaltig sie sich auch darstellen, so sind doch die Karfunkeln, die Extravasate, das gelbe Wasser, oder die Sulze im Innern des Körpers die constantesten Befunde." —

Körber sagt über die Erscheinungen bei der Section der am Milzbrande gefallenem Thiere Folgendes, welches ich ausführlich mittheile, da dessen Schrift die neueste ist. „Bei der Section der nach kurzer Dauer der Krankheit freipirten Thiere findet man gleich nach dem Tode unter der Haut und überhaupt an allen Stellen des Körpers die Blutgefäße mit einem zähen Blute, welches zu einem gleichmäßigen schwarzen Klumpen geronnen ist, strotzend angefüllt. In der Bauchhöhle zeigen sich die Milz, Leber und die Nieren schwarzroth von Farbe, stark aufgetrieben und ihr Parenchym sehr breiig; vorzugsweise findet man dies aber bei der Milz, so daß nach einem Einschnitt in dieses Organ und Hochhalten desselben oft der größere Theil des Parenchyms ausfließt. In der Brusthöhle erblickt man die Lungen meist von Blut überfüllt und schwarzroth von Farbe. In der Schädelhöhle sind namentlich die Blutleiter strotzend von dunkelschwarzem Blute überfüllt. Zuweilen findet man auch an einigen Stellen des Körpers, namentlich im Zellgewebe unter der Haut, kleinere oder größere Blutextravasate. — Wird die Section einige Zeit nach dem Tode unternommen, so findet man außerdem noch Folgendes: Nach dem Tode durch den Milzbrand geht der Cadaver außerordentlich rasch in Fäulniß über, man findet schon deutliche Spuren der Fäulniß am Cadaver, wobei der Hinterleib sehr aufgetrieben und das Blut sehr dünnflüssig geworden ist. —

Wo die Krankheit länger dauerte, findet man bei der Section die Augen tief in der Augenhöhle liegend und die Augenlider mit flebriger Thräne umkleistert, die Abmagerung weit vorgeschritten, das Haar struppig aufgerichtet, den Hinterleib trommelsüchtig aufgetrieben, um den halbgeöffneten After mit Blut vermengten Koth ankleben und häufig das Flokmaul mit einem mit Blut vermengten Schleime beschmukt. Es sind auch nun noch die vielleicht früher vorhanden gewesenen Beulen und Geschwülste zu sehen. Bei alle dem zeigt sich in Folge der im Leben schon vorhandenen Hinneigung zur Zersetzung der Säftemasse ein sehr auffallend rascher Übergang des Cadavers in Fäulniß. — Nach Wegnahme der Haut findet man an den Stellen, wo Beulen und Geschwülste zugegen waren, die innere Fläche der Haut mit rothen Striemen und Flecken versehen und mit einer gelben, sulzigen Masse überzogen, oder schwarzbraun von Farbe und abgestorben. Die Karbunkelbeulen zeigen sich jetzt als eine gelbe, speckige Masse, die Karbunkelgeschwülste als eine mehr flüssige, gelbsulzige Substanz; um beide herum findet man häufig Blutextravasate und die in ihrer Nähe liegenden Muskeln sind gewöhnlich braun oder blau-roth von Farbe und mürbe. Die an andern Stellen liegenden Muskeln sind ebenfalls mürbe und schmutzig bleich. Das Fett ist größtentheils geschwunden und an den Stellen, wo gewöhnlich dasselbe abgelagert ist, z. B. in der Gegend der Lymphdrüsen am Achselgelenke, überhaupt an solchen Stellen, wo Lymphdrüsen liegen, findet man statt desselben eine eben solche sulzige Masse, wie in den Geschwülsten vorhanden ist, und häufig ebendasselbst Blutextravasate. — Die Blutgefäße enthalten oft viel, oft auch nur wenig Blut, immer ist dasselbe flüssig, dunkelschwarz, theerartig und gerinnt nicht. — Bei der Öffnung der Bauchhöhle entweicht ein sehr stinkendes Gas und die von Luft stark aufgetriebenen Gedärme treten hervor. Im Pansen und in der Haube findet man gewöhnlich nur wenig Futter, und die Häute dieser Magen zeigen häufig keine krankhafte Veränderung, in andern Fällen findet man dieselben mit gleichmäßig dunkelroth gefärbten Flecken oder Streifen versehen. Der dritte Magen, der Psalter, enthält bald mehr, bald weniger trocknes Futter und seine Häute, von welchen das Oberhäutchen sich löst, sind bald unverändert, bald mit dunkelrothen Striemen oder Punkten besetzt. In dem Labmagen findet man meist nur einen wenig dünnen, übelriechenden Futterbrei und seine Häute sind fast immer dunkelroth oder violett von Farbe. Die dünnen Gedärme enthalten nur wenig dünnen Brei, welcher meist aus den in dieselben ergossenen Ver-

dauungssäften besteht und einen höchst stinkenden Geruch giebt. Die Häute der dünnen Gedärme zeigen gewöhnlich hellrothe oder dunkelrothe oder violette Striemen und Flecken, und häufig findet man auch zwischen der Schleim- und Muskelhaut kleine Blutextravasate, welche als schwarze, zerstreuet liegende Flecken von der Größe eines halben oder ganzen Silbergrschens sich zeigen. — Die dicken Gedärme enthalten nur wenig dünnen, stinkenden Futterbrei, welcher bei dem Rückenblut im Mastdarm häufig mit Blut vermenget und von schwarzbrauner Farbe gefunden wird. Die Häute dieser Gedärme zeigen gewöhnlich auch einige rothe Flecke oder Striemen, doch bei weitem nicht in dem Umfange, wie diese an den dünnen Gedärmen gefunden werden. — Im Gefröse zeigen sich schwarze Blutextravasate und man findet darin eine gelbe, sulzige, mit Blut vermengte Masse, wie in den äußerlich liegenden Geschwülsten. — Die Milz enthält gewöhnlich viel Blut in ihrem Gewebe und wird deshalb nicht selten 2—3 Mal so groß gefunden, als sie im gesunden Zustande ist. Häufig findet man an ihrer Oberfläche Blutextravasate und ihr Parenchym ist breiig und flüssig, wie früher angegeben wurde. In seltenen Fällen hat dieses Organ seine gewöhnliche Größe und unterscheidet sich dann durch seine dunkle Farbe allein von einer gesunden Milz. — Die Leber ist oft mit vielem schwarzen Blute gefüllt und gewinnt dadurch an Umfang, in andern Fällen hat sie ihre gewöhnliche Größe und weicht dann nur durch ihre mehr dunkle Farbe und ihr breiigeres Parenchym von der gesunden Beschaffenheit ab. Die Gallenblase ist meist groß und mit vieler dünnflüssiger Galle gefüllt, zuweilen enthält sie auch nur wenig Galle. Die Lungen findet man welk, weich, zusammengesunken und bald stellenweis, bald mehr allgemein dunkelroth von Farbe, in seltenen Fällen blaßroth. Beim Einschneiden in ihre Substanz hört man ein knisterndes Geräusch, wie bei einer gesunden Lunge, wenn nicht zufällig andere Krankheiten zugegen sind, als: Lungenknoten oder Hepatification des Parenchyms, wie bei der Lungenknotenschwindsucht, oder der chronischen Lungenseuche des Rindviehes — Krankheiten, welche mit dem Milzbrande vereint vorkommen können. An der Theilung der Luftröhre in die beiden Lungenäste findet man gewöhnlich ebenfalls die mehrbenannte gelbsulzige Masse abgelagert, so wie diese auch an den Stellen des Herzbeutels häufig sich zeigt, wo im gesunden Zustande Fett liegt. In dem freien Raume der Brusthöhle, so wie in dem Herzbeutel, findet man oft eine gelblich gefärbte Flüssigkeit in mehr oder weniger reichlicher Menge. — In der Luftröhre und

in der Nase findet man meist einen röthlich gefärbten, schaumigen Schleim, und auf der Schleimhaut der Luftröhre häufig höher geröthete Stellen und kleine schwarze Blutertravasate. — Das Gehirn zeigt keine wesentlichen Veränderungen; bald ist es etwas weicher, als gewöhnlich und in seinen Kammern findet man zuweilen gelblich gefärbtes Serum. Die Blutleiter des Gehirns enthalten viel Blut. —

§. 11.

Von den Ursachen oder von der Entstehungsart des Milzbrandes.

Bis jetzt gelang es noch Niemandem, die eigentliche veranlassende Ursache, die causa remota, wodurch diese höchst verderbliche Krankheit entsteht, aufzufinden. Ich lebe der Überzeugung, daß auch in Zukunft solches uns verborgen bleiben wird. Nach vielen Forschungen und Versuchen, die ich anstellte, muß ich aufrichtig gestehen, daß ich wohl die Bedingungen, unter denen der Milzbrand entstehen und sich fortpflanzen kann, anzuführen im Stande bin, aber nicht die wahren Ursachen. Dasjenige, welches von den Schriftstellern über die Entstehungsart angegeben ist, kann ich durch eigene Erfahrungen widerlegen. Unter den veranlassenden Ursachen des Milzbrandes werden vorzüglich folgende angegeben.

1) Anhaltende heiße und feuchte Witterung; schneller Wechsel von Hitze und kühler Witterung. So viel beweisen alle Erfahrungen, und an diese können wir uns nur allein halten, wo unser menschlicher Geist das uns Unerklärliche nicht durchschauen kann, daß der Milzbrand besonders häufig vorkommt bei dürre, heißer Witterung. Dieses zeigen die ältesten Erfahrungen, wie ich zu Anfange dieser Schrift zeigte; denn fast keine Milzbrandseuche wurde von Schriftstellern erwähnt ohne die Bemerkung, daß die Krankheit in Folge zu dürre und zu heißer Witterung entstanden sei. Feuchte Witterung aber bedingt die Krankheit nicht meinen Erfahrungen nach, im Gegentheil erkrankten bei eintretender feuchter Witterung weniger. Aber mir schien die Krankheit ganz besonders stark zu herrschen, wenn lang anhaltender Regen einem sehr heißen Wet-

ter vorherging, oder heiße Frühjahre und Sommer sehr nas-
sen Wintern folgten. Dessen ungeachtet erkrankten auch bei
kalter Witterung im Winter die Thiere am Milzbrande, wie
auch Andere beobachteten, nur nicht so häufig, wie in heißer
Jahreszeit. Im letztverflossenen Winter z. B., der freilich nicht
sehr kalt war, erkrankten hier in meinem Wohnorte vom Ja-
nuar bis Anfang März etwa 15 Stück und seitdem, obgleich
der darauffolgende Sommer sehr heiß und trocken war, kein
Stück weiter, bis jetzt vor wenigen Tagen, wo eine frühe
Kälte eingetreten ist. Ferner bleiben einzelne Ortschaften in
der Gegend, in welcher der Milzbrand jährlich herrscht, bei für
die Entstehung des Milzbrandes gleich günstiger Witterung,
von dieser Krankheit ganz verschont, so daß die heiße Witte-
rung gewiß nicht allein die Ursache der Krankheit sein kann,
welches wir um so weniger annehmen dürfen, wenn wir die
Erfahrungen einiger Ärzte lesen, nach welchen das Hochwild
in kühlen Wäldern häufig an dieser Krankheit stirbt. Wenn
die heiße Witterung eine Hauptursache des Milzbrandes wäre,
so könnte füglich das Wild in kühlen Wäldern nicht von der
Krankheit befallen werden. Man kann mithin die anhaltend
heiße und trockene Witterung, streng genommen, nicht als Ur-
sache der Krankheit, sondern richtiger als Bedingung, unter
welcher der Milzbrand am meisten und gefährlichsten herrscht,
anführen.

2) Mehlthau, der im Sommer nach Regen oder, nach
kühlen Nächten besonders angetroffen wird. Des Morgens
sieht man einen wässericht klebrichten, süßlichten Saft aus den
Gewächsen ausschwißen, der durch die starke Sonnenhitze des
Tages austrocknet und sich staubig und mehlig an die Pflan-
zen hängt. Zugleich entwickeln sich unzählige Blattläuse, die
das Saftige und Weiche der Pflanzen verzehren und den Rest
mit Schleim überziehen. Einige Autoren sind so weit gegan-
gen, diesen Mehlthau ohne Zweifel als die veranlassende
Ursache des Milzbrandes anzugeben. Dem ist aber bei wei-
tem nicht so. Die Krankheit ergreift eben so gut dasjenige
Vieh, welches im Stalle gefüttert und gar nicht auf die Weide
getrieben wird, selbst bei der sorgfältigsten Stallfütterung. Fer-
ner beobachten wir die Krankheit in den Orten gar nicht, wo
diese bössartigen Mehlthau eben so gut gesehen werden, als
dort, wo die Krankheit fortwährend vorkommt. Ferner, wenn
Mehlthau die Ursache der Krankheit wirklich wäre, so dürfte
der Milzbrand in der Jahreszeit, in welcher das Vieh auf keine
Weide getrieben werden kann, sondern hauptsächlich auf die
Stallfütterung beschränkt werden muß, gar nicht vorkommen.

3) Mangel an Wasser, oder Wasser, welches durch die heiße Witterung zu warm, moderig, schlammig und unrein geworden ist, mit welchem das Vieh, in Ermangelung eines besseren, getränkt wird. Dies kann eben so wenig eine wichtige Ursache zur Entstehung des Milzbrandes geben. Ich beobachtete die Krankheit da besonders, wo ich nie, auch während der größten und anhaltendsten heißen Witterung, schlammiges Wasser antraf, mit welchem das Vieh getränkt ward. Auch kann ein Wasser, welches Zu- und Abfluß hat, füglich nicht faulig werden und verderben, und dennoch entsteht beim Gebrauche solchen Wassers die Krankheit. Umgekehrt kenne ich sehr hoch gelegene Orte, wo großer Wassermangel ist, wo die stehenden Wasser bei sehr trockenem Wetter ausdurren und tiefe Brunnen versiegen, und dennoch wird hier die Krankheit verhältnißmäßig selten beobachtet.

4) Verdorbenes Futter, z. B. Stroh, welches in nassen Jahren zu lange auf dem Felde gelegen hat. Die Beobachtungen, die einige französische Ärzte für diese Ansicht anführen, scheinen beim ersten Anblick etwas für sich zu haben. Ihren Beobachtungen zufolge wüthete der Milzbrand dann am argsten, wenn nach vorausgegangenen sehr nassen Jahren trockne, heiße Sommer folgten. Hieraus schloß namentlich Gilbert, daß durch die vorausgegangene nasse Witterung das Futter verdorben sei und hierdurch der Milzbrand besonders erzeugt werde. Wenn aber verdorbenes, zu feuchtes, schimmlichtes Futter die Veranlassung zur Entstehung des Milzbrandes geben soll, wie ist alsdann die Entstehung dieser Krankheit bei der sorgfältigsten, ausgewähltesten Fütterung zu erklären? Ich beobachtete die Krankheit bei jeder Fütterung; bei Pächtern z. B., die ihr Vieh mit größter Vorsicht fütterten und pflegten, bei denen auf dem ganzen Hofe kein schimmlichtes oder verdorbenes Futter zu finden war, am wenigsten solches, welches durch vorausgegangene nasse Witterung verdorben war, da in den letzten zwei besonders trocknen und heißen Jahren zwar wenig, aber gewiß trocknes Futter gewonnen wurde. Weit richtiger erscheint mir die Ansicht, daß eine trockene heiße Witterung, die lange anhaltender feuchter Witterung folgte, die vorzüglichsten Bedingungen liefert, unter welchen sich ein der Gesundheit der Thiere sehr schädliches Luftmiasma bildet. Hier von später ein Mehreres.

5) Eingeschlossene, verdorbene Luft kann eben so wenig eine wichtige Ursache abgeben, da der Milzbrand in den größten, schönsten und luftigsten Ställen ausbricht.

6) Insektenstiche, wie z. B. Glaser als Ursache angenom-

men hat, sind gewiß nicht Ursache der Krankheit. Glaser beobachtete im Amt Suhla 1778 eine Epizootie, in welcher sich an den erkrankten Thieren viel nußgroße Knoten zeigten, die bald größer wurden. Da diese Erscheinung einige Ähnlichkeit hatte mit denen, bei welchen Insekten gestochen haben, so muthmaßte Glaser, die Krankheit rühre von Insektenstichen her. Glaser verwechselte hier offenbar das Product der Krankheit mit der Krankheit selbst. Denn nach allen gemachten Erfahrungen entstehen die Beulen und Geschwülste erst in Folge der Krankheit. Die besten Schriftsteller stimmen darin überein, daß bei schnellem Verlaufe des Milzbrandes selten Beulen sichtbar werden, sondern weit häufiger beim langsamen Verlaufe der Krankheit. Hier in der Wetterau sah ich verhältnißmäßig selten dergleichen Beulen und nur dann entstehen, wenn durch das angewendete specifische Mittel die Krankheit so gut, wie beseitigt war. — Offenbar sind die Beulen und Geschwülste, die beim Milzbrande äußerlich beobachtet werden, lediglich nur als das Product der Heilbestrebungen der Lebenskraft und deren Reaction anzusehen.

7) Übertriebenes Arbeiten der Last- und Zugthiere; weites Treiben des Viehes bei heißem Sonnenscheine. Auch diese Annahme widerlegen viele Erfahrungen, nach denen das Vieh, welches ruhig im Stalle bleibt und nicht ausgetrieben wird, eben so gut von der Krankheit befallen wurde. Das Treiben auf weit entfernte Weiden findet in hiesiger Gegend gar nicht Statt. Auch das zu frühe Austreiben des Viehes ist von den Bürgermeistern vieler Orte verboten, um die Krankheit zu verhüten; indessen haben sich diese Vorsichtsmaßregeln durchaus nicht bewährt finden lassen.

8) Man kam auf die Vermuthung, daß der Genuß gewisser Pflanzen den Milzbrand erzeuge. So wurde auch hier nach dieser Vermuthung behauptet, es wüchse eine sehr schädliche Pflanze (Attich, Niederholder, Sambucus ebulus) um den Ort herum, in welchem der Milzbrand jährlich herrscht. Des Versuchs halber ließ ich einen Hammel mit dieser Pflanze mehrere Tage füttern und das Thier zeigte keine Spur von Unwohlsein. Auf diese Weise wird Vieles, ohne Erfahrung für sich zu haben, behauptet, wo oft ein einzelner Versuch hinreichend ist, um eine vorgefaßte Meinung zu widerlegen. Indessen widerlegte sich diese Ansicht schon dadurch von selbst, daß diese Pflanze bei andern Dörfern ebenfalls häufig wächst, in welchen der Milzbrand seit wenigstens 20 Jahren nie gesehen wurde.

9) Ansteckung. Die Verbreitung des Milzbrandes durch

Ansteckung ist zwar, wie ich weiter unten zeigen werde, nicht in Abrede zu stellen, allein einmal muß die Krankheit aus erster Hand entstehen, und dann wird die Ansteckung nicht in dem hohen Grade beobachtet, daß dieselbe als ein vorzügliches ursachliches Moment angenommen werden kann.

10) Unreinlichkeit in den Ställen und hieraus entstehende ungesunde, den Thieren schädliche Luft. Ich kenne Landwirthe, die ihre Ställe so sauber und reinlich halten, die Ställe neu pflastern ließen, neue Krippen, neue Rausen anschafften, in der Meinung, die Krankheit werde durch Ansteckung unterhalten; aber bei allen diesen Vorsichtsmaßregeln besiel dessen ungeachtet der Milzbrand das Vieh wie früher.

11) Miasma, durch eine uns unbekannte Luftconstitution erzeugt. Nachdem ich die verschiedenen muthmaßlich angenommenen Ursachen des Milzbrandes hinlänglich widerlegt und bewiesen zu haben glaube, daß uns die Ursachen dieser Krankheit bis dahin noch völlig unbekannt sind, so komme ich auf die Ursache, die uns zwar in unsern klaren Begriffen nicht viel weiter bringt, aber doch nach meiner Überzeugung das Einzige ist, woran wir uns halten können bei dieser eben so merkwürdigen und unerklärlichen, als auch mörderischen und heimtückischen Krankheit. Der Milzbrand liefert uns viel unbegreifliche, unsern menschlichen Einsichten und Begriffen völlig unerklärbare Data. So ist durch vielfältige Erfahrungen in dem oben angeführten Orte, wo diese Krankheit stets, in jeder Jahreszeit, kurze Intervalle abgerechnet, angetroffen wird, erwiesen, daß sie ganz besonders das Vieh in gewissen Häusern, in gewissen Straßen befällt, ohne auch nur den mindesten Grund hiervon auffinden zu können. In den Dörfern, die $\frac{1}{2}$ Stunde entfernt liegen, von denen das eine nach West, das andere nach Ost gelegen ist, kommt die Krankheit gar nicht vor. Dagegen wüthete die Krankheit in einem andern, ebenfalls nur $\frac{1}{2}$ Stunde entfernten, nach Süd gelegenen Orte jährlich unter dem Vieh. Der Grund hiervon ist schwer aufzufinden, denn die höhere und tiefere Lage ist ziemlich dieselbe, nur der Ort, in welchem die Krankheit seit vielen Jahren nie beobachtet wurde, liegt am tiefsten. Bei diesen unerklärlichen Data fällt mir unwillkürlich jene Krankheit, die Cholera asiatica, ein, welche neuerlich wieder ihr wüthendes Haupt in Italien erhob, um eine bedeutende Anzahl Menschen wegzuraffen. Bei den hundert Schriften, welche über diese Krankheit erschienen, kann man in Wahrheit sagen: Wir wissen über deren Entstehen und Fortgang so gut, wie nichts Gewisses. Die Erfahrungen widerlegten alle Theoreme, Annahmen und

Muthmaßungen. Auch bei der Cholera bleibt nichts übrig, als seine Zuflucht zu der Annahme zu nehmen, daß die Krankheit durch ein, unter gewissen Bedingungen in der Luft sich entwickelndes Miasma erzeugt werden müsse. — Eben so verhält es sich mit dem Milzbrande. Viele Krankheiten sind miasmatisch und contagios. Diese werden bei den Epidemien verschiedener Krankheiten durch ein Luftmiasma erzeugt und häufig durch Contagium, welches sich im Menschen während der Krankheit entwickelt, fortgepflanzt, wobei die miasmatische Beschaffenheit der Luft die Prädisposition zur Krankheit liefert, auf welche Weise sich das Contagium um so leichter fortpflanzen kann. Ich suche daher die wahre Ursache des Milzbrandes nur in einer gewissen, durch das Zusammentreffen mehrerer besonders auf die Witterung sich beziehenden Umstände entstehenden und sich immermehr, je länger diese ungünstigen Umstände anhalten, entwickelnden und verbreitenden Luftmischung, in Folge deren ein Miasma entsteht, welches den Milzbrand erzeugt. Bedingungen, unter denen sich dieses besonders leicht entwickeln kann, (nach Erfahrungen entsteht der Milzbrand nicht immer unter diesen Bedingungen) sind sehr feuchte Witterung, auf welche anhaltende Hitze und Dürre folgt, und gewisse Localitäten des Orts, in welchem die Krankheit sich oft zeigt.

§. 12.

Von der Ansteckung.

Die französischen Ärzte Chabert, Gilbert, Paulet und Andere zweifeln nicht an der ansteckenden Eigenschaft des Milzbrandes, und sie haben Recht. Die deutschen Ärzte verworfen diese Ansicht mehr oder weniger und behaupten, der Milzbrand stecke nicht an, und diese haben gleichfalls Recht. Beide Parteien haben indessen Unrecht, wenn sie ihre Behauptungen als durchgängig angenommen wissen wollen. Kausch, der den Milzbrand so häufig zu beobachten Gelegenheit hatte, ist, zufolge einer Erfahrung von großem Umfange, überzeugt, daß der Milzbrand nicht ansteckt, und zwar spricht er folgende Gründe aus. Er sagt: „Ein großer Theil des Viehes, wel-

ches dieselbe gemeinschaftliche Hütung hat, bleibt verschont; oft fallen einige Häupter und sonst nichts mehr. Das Übel schreitet auch nicht von einem Nachbar zum andern, von einem Nachbardsdorfe zum andern fort. Es überfällt also eben so wenig, nachdem es etwa vierzehn Tage gedauert hat, auf einmal hinter einander, wie die ächte Viehpest, den größten Theil eines Viehstandes, sondern es schreitet zögernd, und zwischendurch wieder jählings, dann auch mehrmals langsam fort, bis es aufhört, vorwärts. Witterungsveränderungen hemmen und befördern seinen Fortschritt. Kalte Witterung ist sein Feind, häufiger Regen auch; nach unzulänglichem Regen sah ich indeß 1790 den Milzbrand neue Fortschritte thun. Wer so häufig, wie ich, Gelegenheit gehabt hat, zu sehen, daß dieses alles sich bei der Viehseuche, wo die Ansteckung zu Tage liegt, gerade umgekehrt verhält, der muß apodiktisch überzeugt sein, daß hier im gewöhnlichen Sinne keine Ansteckung in der Regel Statt findet."

Adami, der 1776 in Nieder-Ostreich den Milzbrand beobachtete, sagt: „Diese Krankheit hat nur einzelne Stücke, und oft in Ställen, wo sich 10, 20 — 30 befanden, nicht über 3, 4 oder 5 derselben angegriffen, ja in manchen Ortschaften, wo der Viehstand sich über 100 bis 200 Stück erstreckte, ist der Stier allein darauf gegangen; in andern hingegen ein Drittheil, bis zur Hälfte des Viehes davon befallen worden. Das Merkwürdige hierbei war, daß die Separation weder unter dem Viehe, noch unter den Wartsleuten vorgenommen war.“ Derselbe Schriftsteller bezweifelte auch die leichte Übertragung des Giftes auf den Menschen. Er wusch zum Versuche seine Hände mit der Flüssigkeit, die aus einer aufgeschnittenen Milzbrandbeule lief, ließ die Hände trocken werden, ohne die geringste Unpäßlichkeit zu fühlen. Auch durchwühlte er die Eingeweide der am Milzbrande gestorbenen Thiere ohne üble Folgen. — Gilbert sagt: „Nach den Pocken der Schafe kenne ich keine Krankheit unter den Thieren, die so ansteckend wäre, als das brandartige Faulfieber (so nennt er den Milzbrand); es giebt keine Thierart, die gegen ihre Anfälle gesichert ist, und keine Krankheit geht mit solcher Leichtigkeit von einer Thierart auf die andere über; sie herrscht nie, ohne daß sie nicht einigen gewinnsüchtigen oder unvorsichtigen Menschen das Leben kostet, indem sie entweder die Haut abziehen, oder mit dem Arme in den After greifen, um den Mist auszuleeren. Wenn man an der ansteckenden Eigenschaft dieser Krankheit zweifelt, so kenne ich keine Meinung, die von traurigern Folgen wäre; sie führt zu einer Sicherheit,

die nur zu oft die größten Länder durch Krankheiten hat verheeren lassen, welche man durch wenige Vorbauungsanstalten für den Ort, wo sie entstanden, hätte einschränken können." Außerdem führt uns der Verfasser einige Beispiele an, wie der Milzbrand durch einzelne Stücke, welche von der Krankheit befallen waren, eine große Menge, die Anzahl geht in die Tausende, angesteckt und getödtet habe. Auch von Ansteckung der Menschen, die unvorsichtig milzbrandkranke Thiere behandelt haben, führt er viele, zum Theil sehr interessante Erfahrungen an. Diesem Schriftsteller ähnliche Ansichten äußern Hartmann und Paulet. Sie sind eben so fest von der höchst ansteckbaren Eigenschaft des Milzbrandes überzeugt, wie Kausch und Andere vom Gegentheil, und führen für ihre Meinung so viele, wenn nicht noch mehr Thatsachen an, wie diese. — Daß indessen die Sperrung die Krankheit nicht in ihren Fortschritten aufzuhalten im Stande ist, wie Gilbert glaubt, beweisen Montigny's Erfahrungen. Dieser sagt: „Ungeachtet der Sperrung, welche die französische Regierung mittelst Militair bei den Überfahrten der großen Flüsse veranstaltet hatte, so überschritt dennoch die Seuche diese doppelte Mauer, und drang so unaufhaltsam aus einer Gegend in die andere, aus einem Lande in das andere.“ Dagegen veranstaltete Kausch keine Sperrung und sah keine erhebliche Ausbreitung der Krankheit. Dieses sind geradezu Widersprüche, welche aber leicht gehoben werden, wenn man die verschiedene Art und Weise, wie der Milzbrand sich zeigt, das verschiedene Klima, wo die Krankheit auftritt, in Erwägung zieht.

Ich kann nicht umhin, hier nochmals die Cholera zu erwähnen, über deren Ansteckungseigenschaften, obgleich Tausend und Tausend Erkrankungsfälle von den Ärzten erlebt wurden, man bis auf den heutigen Tag noch nicht im Reinen ist. So wie diese Krankheit meiner Überzeugung nach miasmatisch-contagiöser Natur ist, so ist es auch der Milzbrand. So wie aber bei der Cholera gewisse Umstände oder Bedingungen erforderlich sind, um durch Ansteckung sich weiter fortzupflanzen, im entgegengesetzten Falle aber nicht weiter anzustecken, sobald diese fehlen, so ist es auch beim Milzbrande der Fall. Auch andere ansteckende Krankheiten äußern bald mehr oder weniger ansteckende Eigenschaften. Ich brauche nur an das wahre, glatte Scharlach zu erinnern, welches anerkannt ansteckt. Auch bei dieser Krankheit beobachtete man oft nur sehr geringe Epidemien, wie ich selbst Gelegenheit hatte wahrzunehmen. Der Typhus steckt zwar in der Regel leicht an, und da, wo diese Krankheit einmal ausgebrochen ist, werden in der Regel viele

Menschen davon befallen, dennoch ist die ansteckende Eigenschaft bald mehr, bald weniger, und bisweilen gar nicht wahrzunehmen. Dieses gilt von allen ansteckenden Krankheiten. Andere Krankheiten sind nicht immer ansteckend und kommen in einzelnen Gegenden nur epidemisch vor; z. B. die Dysenterie wird in einigen Gegenden oft epidemisch beobachtet, in andern nur sporadisch. In hiesiger Gegend habe ich seit Jahren keine Epidemie dieser Krankheit beobachten können, Andere in andern Gegenden ebenfalls nicht; dagegen andere Ärzte in gewissen Gegenden fast jährlich Epidemien dieser Krankheit erleben. — Den Typhus sah ich im vergangenen Jahre in einem kleinen Orte, in welchem die Krankheit länger als ein halbes Jahr von einem zum andern allmählig überging, aber außerhalb des Ortes sich nicht weiter verbreitete. Der Typhus herrschte in diesem Orte rein endemisch; es ward keine Sperrung veranstaltet und dennoch verbreitete sich bei allem Verkehr die Krankheit nicht weiter.

Vom Milzbrande lesen wir Beschreibungen, nach denen die Krankheit von einem Stück zum andern allmählig durch Ansteckung überging. Unterwerfen wir die Beschreibungen der Milzbrandseuchen, die besonders in Frankreich grassirt haben, einer genauern Betrachtung, so ist die ansteckbare Eigenschaft dieser Krankheit gar nicht zu bezweifeln. Ich selbst beobachtete, daß Ställe, in denen 2, 4 — 7 Stück waren, allmählig ausstarben, und daß die Krankheit offenbar von einem Stück auf das andere überzugehen schien. Nicht selten erkrankte zuerst das eine Stück und unmittelbar nach dem Tode desselben das daneben stehende. Dagegen brachte ich auch wieder in Erfahrung, daß in einer Herde von 30 — 40 Stück plötzlich nur 1 — 2 Stück fielen, ohne weitere Fortschritte der Krankheit bemerken zu können. In dem Orte, den ich oben erwähnte, in dem die Krankheit Jahr aus Jahr ein ihre Opfer forderte, konnte bis jetzt keine Übertragung von einem Stück zum andern nachgewiesen werden.

Bei diesen so sehr verschiedenen, zum Theil sich widersprechenden Ansichten und Erfahrungen müssen Bedingungen existiren, unter denen die Krankheit ansteckend sein oder werden kann. Betrachten wir nun diese Bedingungen, welche sich auf folgende reduciren lassen, näher. Zugleich werden durch diese Untersuchung der eben genannten Bedingungen die Widersprüche in den verschiedenen Meinungen und Erfahrungen, von denen eben die Rede war, größtentheils beseitigt.

1) Eine Hauptbedingung ist die Disposition. So wie es Menschen giebt, die keine Empfänglichkeit für ein Conta-

gium haben, die selbst in den ansteckendsten Epidemien nicht von den grassirenden Krankheiten ergriffen werden; — so wie z. B. Kinder in Masern-, Scharlach-, Friesel-Epidemien frei von der Ansteckung bleiben, selbst wenn Eltern wegen Gutartigkeit der Epidemie sorgfältig die Ansteckung herbei zu führen suchten, nicht angesteckt werden; — so wie manches Kind für die Pockenimpfung keine Empfänglichkeit zeigt und 1, 2, 3 Mal vergeblich geimpft wird (ich kenne ein Individuum, 26 Jahre alt, welches seit der frühesten Jugend 7 Mal ohne Erfolg geimpft wurde); — so verhält es sich auch bei den Thieren. Auch bei diesen wird zur Ansteckung stets eine gewisse Empfänglichkeit für das Contagium Statt finden müssen, um angesteckt werden zu können. Es muß eine gewisse Anlage zur Aufnahme und Ausbildung des Ansteckungstoffes, soll Ansteckung Statt finden können, als erste und vorzüglichste Bedingung der Ansteckung gerechnet werden, ohne welche solche nie eintreten kann. Diese Anlage oder Disposition kann hinsichtlich des Alters und des Körperbaues mehr oder weniger existiren. Der Erfahrung nach finden wir, daß junge und alte Thiere weniger vom Milzbrande angesteckt werden, dagegen das kraftvolle, fette, vollsaftige, wohlgenährteste Vieh mittleren Alters, die schönsten und besten Stücke weit leichter angesteckt werden können. Jene erkranken am Milzbrande weit seltener als diese.

2) Nebst dem Dasein ist auch die Aufnahme des Ansteckungstoffes erforderlich. Diese geschieht bisweilen durch längeres Verweilen im Dunstkreise mehrerer am Milzbrande kranker Thiere, oder auch durch leichte Berührung, am meisten und sichersten aber durch innigen Contact, und je inniger dieser ist, desto sicherer wird die Ansteckung entstehen können.

3) Mehr oder weniger langsamer Verlauf der Krankheit, damit nach innen jene Verderbnisse, jene brandigen Zerstörungen, die zur Erzeugung des Ansteckungstoffes nöthig sind, entstehen können. Die Erfahrung lehrt uns, daß der Milzbrand, je schneller er tödtet, desto weniger die Eigenschaft der Verbreitung mit sich führt. Daher fällt bisweilen in Heerden Nachts oder bei Tage in kurzer Zeit ein Stück und nicht eins wieder; daher sehen wir in den Ortschaften, in welchen der Milzbrand mit besonderer Malignität sich zeigt, nur nach gewissen Zeitintervallen die Stücke plötzlich fallen. Dagegen beweisen die Beschreibungen des Milzbrandes, daß da, wo der Verlauf der Krankheit 3—9 Tage dauerte, auch größere Zerstörungen in den Eingeweiden bei den Sectionen sich vorfanden, womit meist mehr Ansteckungseigenschaft verbunden ist.

Die ausgebreitetsten Milzbrandseuchen waren stets mit den größten Zerstörungen der Eingeweide verbunden.

4) Heiße Jahreszeit, besonders lange anhaltende Dürre, heiße Bitterung, wenn lange anhaltendes Regenwetter vorausging. Die Erfahrung lehrt uns, daß die Krankheit am meisten und wüthendsten bei lange anhaltender heißer Bitterung beobachtet wurde, und daß der Milzbrand nirgends so seuchenartig gesehen wurde, als in den südlichen Ländern. — Heiß gelegene Länder und Gegenden, die jährlich von Überschwemmungen leiden, werden in der Regel von den bössartigsten Epidemien heimgesucht. Man denke nur an die Pest in Aegypten. Dieses ist dadurch erklärlich, daß durch die Überschwemmungen, mit darauffolgender heißer Bitterung, die gewöhnlichsten und wichtigsten Umstände gegeben sind zur Erzeugung einer der Gesundheit sehr nachtheiligen Luft. Der Milzbrand entsteht leicht unter diesen angegebenen Umständen, unter denen seine Contagion stets leichter wahrnehmbar sein wird.

5) Unreinlichkeit, zu enges Beisammenstehen der Thiere, wodurch die Ausdünstungen überhäuft sind, besonders in Ställen, die wenig oder gar nicht gelüftet werden. Durch diese Umstände wird die Ansteckung leicht herbeigeführt, zumal wenn die am Milzbrande erkrankten Thiere nicht separirt werden.

6) Nachlässigkeit, wenn die kranken Stücke nicht separirt, oder wenn die am Milzbrande gestorbenen Thiere wohl gar nicht sogleich fortgeschafft und tief vergraben werden, besonders wenn der Verlauf der Krankheit langsamer Art war, so daß die Fäulniß wegen der innern brandigen Zerstörungen um so schneller vor sich gehen kann.

7) Vorausgegangene Krankheiten, wodurch die Lebenskraft und deren Reaction noch geschwächt ist und nicht gegen die feindliche Potenz so opponiren kann, wie bei völliger Gesundheit.

8) Der Mensch wird prädisponirt zur leichtern Ansteckung durch Angst, Schrecken, Ekel, Zorn, Ärger u. dergl. Gemüthsaffecte. Ein sehr interessantes Beispiel in dieser Beziehung erzählt uns Laubender, wie folgt: „Die Seuche, die 1793 im Bairischen herrschte, fing an, wie solches oft geschieht, indem sie einige Häupter plötzlich auf der Weide im Walde wegraffte. Daß diese plötzlich Gefallenen am Milzbrande krank gewesen, ahnete Niemand. Daher wurden sie abgeledert, das Fleisch unter mehrere Einwohner vertheilt, und ohne Bedenken verspeist. Mehrere Tage vergingen, und man sah nichts Nachtheiliges von dem Fleischgenusse. Allein endlich zeigte es sich klar

und offen, daß das Viehsterben der mörderische Milzbrand sei. Nun schöpften die Menschen, welche das Fleisch genossen hatten, Ekel, erkrankten mit allen den gewöhnlichen Zufällen und konnten nur mit großer Noth gerettet werden.“

Treffen diese angeführten Bedingungen mehr oder weniger zusammen, so wird der Milzbrand sich contagiös zeigen, und im Gegentheil wird diese Krankheit da nicht contagiös auftreten, wo die wichtigsten dieser angegebenen Bedingungen fehlen. Hieraus erklären sich nun die verschiedenen Widersprüche in den Erfahrungen und Ansichten über die Contagion des Milzbrandes. —

Untersuchen wir nun ferner, was wir unter Contagium verstehen und die verschiedene Art, wie der Milzbrand erfahrungsmäßig anstecken kann, dann wird Niemand ferner gegründete Zweifel gegen die Ansteckbarkeit des Milzbrandes erheben können.

Ein Ansteckungsstoff, Contagium, ist ein solcher, welcher, in einem kranken thierischen Körper erzeugt, durch Mittheilung in einem andern dieselbe Krankheit bewirken kann.

1) Der Milzbrand theilt sich laut Erfahrungen den Menschen mit: Durch das Ablebern der vom Milzbrande gefallenen Thiere; durch das Bespritzen des Gesichts, der Hände und der Füße mit den Säften des gefallen Viehes; durch Berührung mit den Händen und Armen im Rachen und Mastdarm; durch den heißen Athem, der bei Öffnung des Rachens dem Menschen in das Gesicht fährt; durch Berührung der Cadaver, der Häute, des Fleisches der gefallen Thiere mit bloßen Händen; durch Berührung bei chirurgischer Hülfeleistung, z. B. beim Aufschneiden der Brandbeulen, wobei dem Arzte Flüssiges auf die bloße Haut kommt und er unvorsichtiger Weise sich nicht gleich reinigt; noch leichter theilt er sich denen mit, welche Hände mit Narben, oder mit Verletzungen der Oberhaut mit den Säften am Milzbrande gefallener Thiere in Berührung bringen; durch Genuß des Fleisches; durch Insektenstiche, wenn Insekten zuvor auf milzbrandigem Fleische saßen; ferner theilt der Milzbrand sich mit, wenn Jemand mit den mit milzbrandigen Säften verunreinigten Händen einem Andern das Gesicht oder die Brust berührt; oder wenn Jemand Kleider auf dem bloßen Leib trägt, die mit Säften der am Milzbrande gefallen Thiere verunreinigt sind; und sogar theilt sich die Krankheit denen mit, welche unvorsichtiger oder zufälliger Weise auf einem Plaze lange liegen, auf welchem kurz vorher ein am Milzbrand gefallenes Thier abgelebert wurde.

Folgende Thatsachen, die uns verschiedene Schriftsteller mittheilten, mögen das eben Gesagte beweisen, denn nur Erfahrungen können die gültigsten Beweise führen.

Paulet erzählt folgende erlebte Thatsachen. Zwei Brüder zogen einem am Milzbrande gefallenem Ochsen die Haut ab. Der eine dieser Brüder nahm des andern Morgens die Haut auf sein Pferd, und brachte sie in die benachbarte Stadt zum Verkauf. Als er wieder zurückkehrte, merkte er, daß sein Pferd kaum gehen könne, und so wie er in den Stall kam, fiel das Pferd um und war todt. Die Section bewies das Dasein derselben Krankheit. Der andere Bruder, der bei dem Ablebern Geholfen hatte, bekam Brandbeulen am Arm mit starkem Fieber, und nach 20 Stunden war er ein Opfer des Todes. Auch der erstere Bruder erkrankte noch später mit Fieber und Brandbeulen. — Ein Fleischer schlachtete eine Kuh und bekam einen geschwollenen Backen und am Vorderarm eine Brandbeule. Man suchte letztere zu zertheilen. Hierauf entstand Neigung zum Erbrechen und er brach auch Alles weg. Nun folgten Ohnmächten. Man gab herzkärkende Mittel. Allein nach einer Stunde war er todt. — Ein Mann, der sich nur damit beschäftigte, die abgezogenen Häute bei Seite zu schaffen, wurde von heftigen Zahnschmerzen, einer Geschwulst am Gesicht, befallen, welche den Kopf ungeheuer groß machte, und schnell sich bis auf den Hals und die Brust herabzog. Es kam endlich der Brand hinzu, und er starb zwei Tage nach dem Ausbruche des Übels. — Ein anderer Mann lederte am Milzbrande gefallene Thiere ab, bekam die nämlichen Zufälle und starb nach 2 Tagen. — Hartmann erzählt folgende Thatsachen. Ein Bauer aus einem Kirchspiele im Gebiete Wiburg fand einen Bär, der an dem Fleische eines an der Karfunkelkrankheit gestorbenen Ochsen, den der Bauer eingescharrt hatte, krepirt war. Er zog dem Bär die Haut ab, nahm sie mit in sein Haus, wurde krank und starb den Tag darauf. Die Obrigkeit von Wiburg erfuhr dies und befahl, die Haut zu verbrennen. Allein der Pfarrer, der durch nichts Anderes für das Begräbniß des Bauern sich bezahlt machen konnte, und der, wie alle seine Mitbrüder, seinen Rechten nichts vergeben wollte, leistete diesem Befehle nicht Folge, und ließ die Haut von einem andern Bauer zubereiten, welcher in 24 Stunden mit den beiden andern Leuten, die ihm dabei halfen, ebenfalls starb. Die Obrigkeit befahl nun von neuem, die Haut, das Haus, in dem die Haut zubereitet worden war, und, wenn es nöthig sei, auch das Pfarrhaus zu verbrennen. Der Pfarrer, wüthend,

daß er sich seine Beute sollte entreißen lassen, schrie: Wie kann man denn glauben, daß durch diese Haut Jemand sterben könne! Bei diesen Worten rieb er sie zwischen den Händen, beroch sie, wurde krank und starb sehr bald. — Ein junger Mann, der nicht glauben wollte, daß die Haut ansteckend sei, legte sich aus Trotz und Vorwitz eines Abends in die Haut eines am Milzbrande gefallenem Thiers; am folgenden Morgen fand man ihn todt in derselben. — Eine Frau gab einem kranken Thiere, wie Hartmann erzählt, ein Arzneimittel, das ihm ein junges Mädchen nicht geben wollte; die Frau steckte darauf die Hand, mit welcher sie in den Rachen des Thiers gegriffen hatte, in den Busen des Mädchens, welches hierauf heftiges Fieber mit Geschwulst und einer schwarzen Blatter auf der Brust bekam und starb. — Bertin beobachtete den Milzbrand 1774 in Westindien auf der Insel Guadeloupe. Ein Mann reiste mit einem Pferde in die nahe gelegene Colonie. Nach 24 Stunden, als er daselbst angekommen, erkrankte sein Pferd am Milzbrande und starb. Hierauf griff er nun weiter um sich, und steckte endlich die ganze Colonie an. Die Viehheerden dieser zweiten Colonie communicirten mit den Heerden einer dritten Colonie, und es brach der Milzbrand auch in dieser aus, und verbreitete sich allgemein. Die Seuche ließ in allen Colonien nicht eher nach, bis $\frac{3}{4}$ der Heerden krepirt waren. Die Neger öffneten mehrere der gefallenem Thiere, und sie bekamen Brandbeulen, Anschwellungen an den Armen mit heftigem Fieber. Ein gleiches Schicksal erfuhren alle die, welche bei dem Klystiersetzen sich besudelt, oder mit dem Arm in den Mastdarm gelangt, oder vom Fleisch der krank geschlachteten genossen hatten. Die Zahl der Verunglückten belief sich auf 200. Die meisten der Erkrankten verloren ihr Leben. — Im Jahre 1726 herrschte der Milzbrand vorzüglich in Polen, Schlesien und Sachsen. Menschen, welche mit den kranken Thieren umgingen, erkrankten häufig. Ein Mann, der einem kranken Thiere in den Hals griff, bekam eine heftige Entzündung am Arm, und ein anderer eine Entzündung mit Brandblattern an demselben. — Im Jahre 1682 herrschte der Milzbrand unter der Form von Zungenkrebs allgemein in Deutschland und Frankreich. Die, welche die mit der Krankheit befallenen Thiere warteten, wurden bald von einem hitzigen Fieber, mit Brandbeulen vergesellschaftet, ergriffen und starben. — Im Jahre 1552 grassirte der Milzbrand in dem Gebiete von Lucca. Man beobachtete hier, daß, wenn das Blut der erkrankten Thiere den Menschen auf entblößte Theile ihres Körpers spritzte, sie mit hitzigem Fieber und mit Brand-

beulen befallen wurden. — Im Jahre 1793 herrschte der Milzbrand im bairischen Landgericht Weilheim. Eine Schweizerin hatte ihrer kranken Kuh in den Rachen gegriffen; bald darnach schwellen ihr die Hände auf, es entstanden große, schwarze Blattern, und nach mehreren Stunden mußte sie sterben. Ehe sie aber starb, bekam sie heftiges Erbrechen. Bei dieser Gelegenheit fiel einer Magd, die sie wartete, manches von dem Ausgebrochenen auf die nackten Füße; nicht lange darnach schwellen auch dieser die Füße, Brandblattern fuhren auf und sie mußte schmerzhaft wie ihre Frau sterben. — In demselben Jahre bekam der Abdecker zu Peissenberg vom Ablebern der Cadaver Beulen und Brandblattern an den Händen mit heftigem Fieber, woran er sterben mußte. Dem Wassenmeister zu Bartenkirchen ging es im Jahre 1807 ebenso. — Im Jahre 1810, wo der Milzbrand in Ostpreußen herrschte, veranstaltete Dr. Kreuzwieser (wie wir im allgem. mediz. chirurg. Wochenblatte Jan. Stück 1811 lesen) die Obduction einiger am Milzbrande gefallener Stücke, und bediente sich dabei als Gehülfen des Tambours Immisch, des Gartenwächters Schmid, und des Hirten Frank. Außerdem schlachtete in Salau der Hirt eine am Milzbrande daselbst erkrankte Kuh, bei welcher Gelegenheit dem Knechte Böhm aus Muthwillen das Euter um das Maul geschlagen wurde. Dr. Kreuzwieser hatte unglücklicher Weise eine kleine Verletzung am linken Ringfinger, als er bei der Obduction selbst mit Hand anlegte, und der Hirt Frank verletzte sich, als er außer dem Schlachten und der Beihülfe bei der Obduction noch das Maul eines der erkrankten Thiere mit Urin wusch und zwar am Zahn desselben Thiers. Beide erkrankten zugleich mit dem Tambour und dem Gartenwächter, und zwar jene zuerst an den verletzten Stellen, die zwei übrigen an den mit einer zarten Haut bedeckten Stellen. Bei allen 6 Personen zeigten sich schmerzhaft entzündliche Anschwellungen, die leicht in den Brand überzugehen drohten, mit heftigen Fieberbewegungen vergesellschaftet. Unter schmerzhafter Anschwellung der Achseldrüse verbreitete sich der Schmerz von dem zuerst angegriffenen Theile des Körpers und überhaupt ward der Schmerz immer heftiger in der Seite des Körpers gefühlt, deren Theile das Gift zuerst aufgenommen hatten. War hingegen die Ansteckung in einem Organe geschehen, welches nicht doppelt ist, oder waren beide gleichnamigen Organe afficirt, so wurde der Schmerz im ganzen Körper gleich gefühlt. So fühlte Dr. Kreuzwieser, der das Gift zuerst in jener kleinen Verletzung des linken Ringfingers aufgenommen hatte, während der ganzen Krankheit die heftigsten Schmerzen immer mehr

auf der linken als rechten Seite und eben dieses war auch der Fall bei dem Hirten Frank, der sich die linke Hand verletzt hatte, und daher immer über größere Schmerzen in dieser, als in der entgegengesetzten rechten klagte. Bei dem Tambour und dem Gartenwächter ist dies nicht bemerkt worden. Bei Beiden zeigten sich aber auch gleichzeitig die blauen Pusteln auf beiden Armen. Der Knecht Böhm, dem das Euter um das Maul geschlagen worden, litt zuerst die schmerzhaften Empfindungen an den Lippen, welche sich sodann unter heftiger Anschwellung des Halses und Umbildung der blauen Pusteln zu einem *furunculus gangraenosus* gleichmäßig über den ganzen Körper verbreiteten. Dem Hirten endlich schmerzte die zuerst angegriffene rechte Seite auch empfindlicher und war stärker angeschwollen als die, wie es schien, nur consensuell leidende linke Seite. Mit der Zunahme dieser Schmerzen wurden in allen Fällen die Fieberbewegungen stärker, die angeschwollenen Theile mit mehreren Brandblasen bedeckt, mit Angst, Unruhe, Schmerzen im Unterleibe, Übelkeiten, Neigung zum Erbrechen begleitet, der ganze Körper mit übermäßigen, anfänglich warmen, zuletzt kalten Schweissen bedeckt, unter welchen die große Schwäche, über welche die Kranken vom Anfange der Krankheit an klagten, in Ohnmacht überging und die Ergriffenen (außer dem Tambour und Knecht Böhm) alle am 4ten Tage, der Hirt aber erst am 7ten, starben. — Ein Thierarzt in Frankreich untersuchte, so erzählt Gilbert, den Cadaver eines am Milzbrande gefallenen Ochsen. Bei dieser Beschäftigung wollte es der Zufall, daß er mit der von dem Blute des Cadavers verunreinigten Hand an sein Gesicht kam, das mit kleinen sogenannten Hitzpickeln stark besetzt war. Bald darauf bekam er an der von der blutigen Hand berührten Stelle eine kleine Geschwulst, welche sich aber schnell vergrößerte, auch einen völligen Brandbeulen-Charakter zeigte, und nachdem dieser Mann Beängstigung des Herzens, Fieberschauer, mit einem Worte alle Leiden des Thiers erduldet hatte, starb er. — Im Jahr 1807 herrschte der Milzbrand in mehreren Dörfern des Königlichen Bairischen Landgerichts Landsberg. Viele Personen verunglückten hierbei, wie Laubender erzählt. Ein Weib ward von einer am Milzbrande erkrankten Kuh im Gesichte stark angehaucht, vielleicht auch auf sonst eine Weise von ihr im Angesichte bespritzt. Sie ward hierauf mit einer großen Hitze mit Geschwulst im Gesichte befallen. Fieber, Unruhe, Angst, Schlaflosigkeit folterten sie einige Tage. Allein unter Anwendung einer Salbe ward sie gerettet. Die Oberhaut löste sich aber am Ende im

ganzen Gesichte los. — Ein Einwohner trug Fleisch von einem verdächtig geschlachteten Stiere nach Hause. Des andern Tages hatte er eine bedeutende Geschwulst in der Achselgrube mit Fieber, welches schnell mit typhösem Charakter sich auszeichnete; er starb, wenn gleich keine Hülfe gespart wurde. Ein Anderer ward unter gedachten Umständen von einer Fliege gestochen. Er erhielt bald an der gestochenen Stelle, im Gesicht und zuletzt auch auf der Brust eine Geschwulst, die er mit Kamphergeist behandelte. Am 4ten Tage starb er. — Ein Anderer lud eine gefallene Kuh auf den Karren des Wassenmeisters. Er erkrankte und nach 2 Tagen war er todt. Ein Anderer berührte ein gefallenes Pferd, erhielt eine große Geschwulst mit Steifigkeit des Halses und starb nach 24 Stunden. Noch ein Anderer berührte eine kranke Kuh. Auch er ward mit einer heftigen Geschwulst, Halsweh befallen und war trotz aller angewendeten Mittel nach 2 Tagen eine Leiche. — Walz beobachtete 1797 den Milzbrand im Württembergischen. Er sagt, daß alle diejenigen, welche der Öffnung der in Hürben am Milzbrande gefallenen Thiere beiwohnten, erkrankten und starben. Sogar ein Mann, welcher eine abgezogene Haut von einem solchen Thiere in die benachbarte Stadt trug, so wie der Gerber und dessen Junge, welche sie in Empfang nahmen, erkrankten, und der Gerber konnte mit großer Mühe noch gerettet werden, die beiden Andern aber starben ohne Rettung. — Kopp beobachtete 1811 den Milzbrand unter dem Rind- und Schafvieh in der Gegend um Frankfurt a. M. Bald darauf brach er auch unter den Menschen fast epidemisch aus. Die Infection, sagt er, geschah theils durch den Genuß des Fleisches, theils durch Berührung der Säfte kranker Thiere, als des Bluts, des Geifers, der Sauche u. s. w.

2) Der vom Milzbrande angesteckte Mensch pflanzt die Krankheit in derselben Form auf andere Menschen fort, mit denen er in nahe Berührung kommt.

Die angeführten Thatfachen gehören zum Theil auch wieder hierher, um diesen Satz erfahrungsmäßig zu beweisen. Ich führe daher nur folgende Beispiele an. —

Eine Frau, theilt Laubender mit, lag nur eine Nacht bei ihrem erkrankten und mit Schweiß bedeckten Manne; sie erhielt bald darauf Fieber mit Anschwellungen, Brandbeulen u. s. w., wie ihr Mann. — Eine andere Frau, welche während der ganzen Krankheit ihres Mannes bei ihm im Bette gelegen, bekam nach dessen Tode gleichfalls Brandbeulen mit Fieber.

Einige Schriftsteller haben zwar die Identität beider Krankheiten, nämlich der aus erster Hand und der durch Ansteckung erzeugten in Zweifel gezogen, allein mit Unrecht. Der ganze Verlauf beider Krankheiten, so wie die Sectionsdata beweisen die vollkommenste Gleichheit beider Krankheitsformen zur Gnüge.

Der Verlauf der durch Ansteckung entstandenen Krankheit ist folgender. Unter Fieberbewegungen stellt sich ein: Angst, heftige Beklemmung, reißende Schmerzen im Kopfe und in der Nierengegend; öfters Erbrechen gelblicher, schwärzlicher und blutiger Massen, bisweilen der Cholera ähnliche Erscheinungen, beengter, kleiner, röchelnder Athem, Phantasie, Wuth, oder Betäubung, Stumpfsinn, Harnverhaltung; die Schmerzen im Kopfe und in der Nierengegend verlassen den Kranken weniger im Verlaufe der Krankheit, als die übrigen Leiden; es entstehen bald brandige Geschwülste an den Gliedern, am Halse und auf der Brust, blaue und schwärzliche Brandblattern und schwarze Petechien, die häufig auf den von Contagium besudelten Stellen auffahren; erschöpfende blutige Durchfälle, klebrige kalte Schweisse; Schwäche, die gleich zu Anfang der Krankheit entsteht, geht in Ohnmachten über und so erfolgt bald der Tod.

Sectionsdata sind nach Bertin folgende. Er fand bei den am Milzbrande gestorbenen Negern auf Guadeloupe allemal Spuren der Entzündung und des Brandes, wenigstens einer brandartigen Entzündung des Magens; die dünnen und dicken Gedärme waren entzündet und brandig; die Häute des Bauchfells waren verdickt; im Unterleibe viel Wasser; Einschiebungen der Därme; einmal fand er längs der Verbindung der dünnen Därme und dem Netz eine erstaunliche Menge verstopfter Drüsen, die in den innern Wänden der Därme hervorragten, von der Größe der Spitze eines Daumens; einige derselben waren schwarz und glichen geronnenem Blute, andere von außen blaßroth und inwendig weiß. Auch in den dicken Därmen fand er ausgetretenes Blut. Einmal waren die Lungen entzündet, knotig und nicht zusammengesunken. — Bauvender giebt uns folgenden Sectionsbefund an bei einer Frau, die durch Genuß von Fleischsuppe sich den Milzbrand zuzog und bald starb. Die Section bewies den vorgeherrschten Zustand von Entzündung mit Brand und Ergießung einer gelblichten, braunen Sauche in das Zellgewebe unter der Haut sowohl nach außen als nach innen. — W. Am-Nach sagt: „In den Leichen der am Milzbrande gestorbenen Menschen findet man, wie bei den Thieren, aufgelöstes schwarzes Blut, sul-

zige, misfarbige Ergießungen und brandige Zerstörungen verschiedener Eingeweide.“

Vergleicht man nun den ganzen Verlauf der Krankheit bei den vom Milzbrande angesteckten Menschen und die Zerstörungen, die man nach ihrem Tode in den Leichen vorfindet, mit den Ergebnissen beim Milzbrande aus erster Hand, so läßt sich die Identität beider Krankheiten nicht im mindesten in Zweifel stellen.

3) Der Milzbrand theilt sich laut Erfahrungen allen Thiergeschlechtern mit: durch das Beisammensein kranker Thiere mit gesunden; durch die Ausdünstung der Excremente oder Abgänge der am Milzbrand gefallenen und in Fäulniß übergegangenen Cadaver; durch nahe Berührung mit am Milzbrand kranken Thieren und deren Auswürfen; durch den Genuß des milzbrandigen Fleisches und überhaupt der milzbrandigen Säfte oder Abgänge; durch abgelebte Felle, die mit gesunden Thieren in nahe Berührung gebracht werden.

Folgende Thatsachen mögen das eben Gesagte beweisen.

Gilbert sah ein altes Schwein mit 8 Jungen fast auf einmal fallen, als sie die blutigen Spuren von einer Kuh berrochen, die an den Ort, wo sie eingegraben werden sollte, hingeschleppt war. Die Hühner, die Puterhühner, die Enten, selbst die Amseln, die Staare starben, wenn sie das Blut der an der Seuche gefallenen Thiere mit dem Schnabel berührten. — Derselbe Schriftsteller sah, daß ein Pferd kurz darauf eine Karbunkelbeule an der Hüfte bekam, als es eine frische Ochsenhaut in einem Sack auf dem Rücken getragen hatte. — Ein einziger aus Ungern nach Padua getriebener Ochse war Schuld, daß im Jahre 1711 in einem Zeitraum von 3 Jahren mehr als 50,000 Stück fielen. Ein einziger Ochse soll Ursache der Seuche im J. 1745 gewesen sein, welche binnen 10 Jahren 3,000,000 Stück Hornvieh wegraffte. Eine Haut, die von Seeland nach Bayonne gebracht wurde, war die Ursache von den Verheerungen, die der Milzbrand 1774 und 1775 in den südlichen Provinzen Frankreichs anrichtete. Ein Landmann von Saint Benoit du Saulx, im Gebiete von Argenton, hatte seine Ochsen durch die Seuche verloren, und sich andere von einem über 20 Meilen weit entlegenen Gute, wo die Seuche nicht herrschte, geholt. Allein nachdem sie 5 Tage in dem Stalle waren, wurden sie ebenfalls von derselben Krankheit befallen.

Nach Barbaret tödtete der Milzbrand in mehreren Landschaften von Frankreich den größten Theil der Thiere. Das Sterben erstreckte sich auf Pferde, Ochsen, Schafe, ja selbst

auf die Hunde und das Federvieh. Anfangs zeigte sich der Milzbrand nur bei Gras fressenden Thieren; ging aber dann durch Fleischgenuß kranker Thiere oder durch Ansteckung zu den Fleisch fressenden Thieren über; es erkrankten Hunde, Katzen und Schweine. —

Nach Schroef beobachtete man 1712 um Augsburg herum den Milzbrand vorzüglich unter den Pferden, Ochsen und unter dem Rothwildpret. Schweine, Gänse, Truthühner wurden gleichfalls von demselben brandigen Fieber befallen, wenn sie von den Eingeweiden und den Excrementen der geschlachteten oder gefallen Thiere fraßen. —

Chaigne brun beobachtete 1757 in der Gegend von Paris in mehr als 60 Dorfschaften den Milzbrand. Pferde, Ochsen, Esel, Schweine, Hunde, Hühner, ja selbst die Fische in gewissen Teichen unterlagen der Wuth derselben. Schweine, Hunde und Hühner wurden von dieser Seuche durch Genuß des Fleisches oder der Excremente kranker Thiere befallen. In den Wäldern von Crecy bekamen auch die Hirsche den Milzbrand. In der Gegend von Brie fielen ganze Heerden von Schafen. In Ställen, sagt Chaigne brun, wo man nicht die Vorsicht anwendete, die Kranken von den Gesunden abzusondern, wurde ein Stück nach dem andern von der Krankheit befallen.

Im Jahre 1758 herrschte der Milzbrand in Schwedisch-Finnland. Hartmann, der die Seuche beobachtete, sagt, der Milzbrand habe sich schnell an denjenigen Orten ausgebreitet, wo das todte Vieh nicht eingescharrt, oder nicht tief genug mit Erde bedeckt worden sei. Alles Vieh sei überhaupt von der Seuche befallen worden, die Schafe, die Ziegen, Schweine und Kälber am wenigsten. Von Finnland ging die Krankheit nach Rußland. Sie ging nicht nur von Thier zu Thier, sondern auch von den Thieren zu den Menschen über. —

Im Jahre 1655 wüthete der Milzbrand so allgemein, daß die Fische in den Seen nicht verschont blieben. Man beobachtete, daß die Menschen, die von den todten Fischen aus den Seen aßen, mit einer pestilenzialischen Krankheit, d. h. hitzigem Fieber mit Brandbeulen befallen wurden und nur wenige mit dem Leben davon kamen.

Nach Ramazzini's Nachrichten grassirte der Milzbrand 1690 in Italien so allgemein, daß selbst die Bienen und Seidenwürmer nicht verschont blieben. Die Schweine starben haufenweise.

Kausch sagt: „Mir ist eine Seuche vorgekommen, wo eine ganze Heerde einmal nach und nach vom Milzbrande angegriffen wurde; man konnte hier kaum die Ansteckung verkennen, obgleich sie minder heftig, als in der ächten Viehpest

zu sein scheint. Zudem habe ich oft gesehen, daß die Schweine, Gänse und anderes Geflügel, die Hunde, letztere besonders nach gefressenem Aderlaßblute (vielleicht die Pferde und die Maulesel) angesteckt wurden. Wie oft hörte ich aber in solchen Epizootien, daß diejenigen Menschen, die dem Viehe Eingüsse gegeben, geschwollene Arme (weil sie tief mit der Hand in den Rachen fahren mußten) bekommen hatten; daß Personen, welche die Leder von den krepirten Stücken abgezogen, oder die von dem Fleische der letzteren gegessen hatten, ein Opfer dieses Übels geworden!"

Der Thierarzt Lur theilt uns folgende Thatfachen mit. Im Jahre 1810 brach in Schlesien in einer Schäferei der Milzbrand aus. Der Schäfer zog den Gefallenen die Leder ab und ließ nun seine mit Blut besudelten Hände von den Schafen ablecken. Alle, die geleckt hatten, erkrankten und starben. Zu Gräbnitz in Schlesien fraß eine Herde Schweine von den milzbrandigen Cadavern auf dem Wasenplatze. Fast alle erkrankten und starben. Man fand die Zunge, Luftröhre, den Eingang des Schlundes brandig. In Poppelau, einem schlesischen Dorfe, wusch eine Bauersfrau milzbrandiges Fleisch in einem Schaff, gab hierauf ihrem Pferde in diesem Schaff zu saufen, ohne daß sie es gereinigt hatte. Das Pferd erkrankte und starb auch. In einem andern Dorfe aß eine Frau gekochtes milzbrandiges Fleisch. Sie erkrankte und starb. Man nahm nun das übrige Fleisch, kochte es und schnitt es klein, und gab es den Enten zu fressen. Den Schweinen aber reichte man die Fleischbrühe. Sowohl die Schweine als die Enten erkrankten und starben. — Laubender theilt folgende von ihm gemachte Erfahrung mit. Im Jahre 1813, sagt der Verfasser, im Monat August, kaufte meine Köchin 14 junge Hühner auf dem Markte zu München. Sie rühmte sich einen wohlfeilen Kauf gemacht zu haben. Nach 2 Tagen hieß es, die Hühner seien krank, in einer Nacht seien 2 zu Grunde gegangen. Ich untersuchte sie und fand, daß sie vom Milzbrande befallen waren. Bei aller angewendeten Mühe konnte ich nicht mehr denn 6 Stück erretten. Das Erkranken ging so lange fort, als die Gesunden mit den Kranken zusammen lebten. Als verdächtig waren diese Hühner wohlfeilen Preises verkauft worden. Bei der Section zeigte sich der entzündlich brandige Zustand, das schwarze Blut, eine gelblichte Ablagerung in die Geschwülste mit Brand der naheliegenden Theile.

4) Das vom Milzbrand angesteckte Thier pflanzt dieselbe Krankheit auf die sub 3. angegebene Weise auf andere gesunde Thiere weiter fort.

Die bereits angeführten Erfahrungen beweisen auch diesen Satz zur Gnüge. Es bedarf daher keiner Angabe von Thatsachen mehr.

Vergleichen wir den durch Ansteckung mitgetheilten Milzbrand der Thiere mit dem ursprünglichen, so sind die Krankheitsercheinungen bei jenem wie bei diesem im Wesentlichen dieselben. Auch bei den Sectionen finden wir ein und dieselben Resultate. An der Identität beider Krankheitsformen ist daher gar nicht zu zweifeln.

Fassen wir nun das über die Ansteckung des Milzbrandes Angegebene und alle die angeführten Erfahrungen, die auf unwiderlegbare Thatsachen gegründet sind, zusammen, so muß jeder Unbefangene den Milzbrand für ansteckend halten. Es kann keine ansteckende Krankheit geben, deren Eigenschaften den Begriff, den wir von Contagium haben, mehr erschöpft, als der Milzbrand. Ohne Zweifel muß mithin der Milzbrand als eine unter gewissen Bedingungen höchst ansteckende Krankheit, und zwar ansteckend sowohl für Menschen, als auch für alle lebende Thiergeschlechter angesehen werden.

§. 13.

Vom Wesen des Milzbrandes.

In jedem Organismus waltet eine Lebenskraft, vermöge deren der Organismus mit allen seinen einzelnen Organen nicht nur in seiner Integrität erhalten, sondern auch gegen jeden feindlichen Reiz oder gegen jede krankmachende Potenz geschützt und vertheidigt wird. Letzteres geschieht durch die Reaction der Lebenskraft, welche sich gegen jedes feindliche Agens opponirt. Das Product der Reaction der Lebenskraft gegen einen feindlichen Reiz ist das, was wir gewöhnlich Symptome einer Krankheit nennen, was aber in der That nichts anders ist, als die Bestrebungen der Lebenskraft, welche, in ihrer Integrität durch feindlich auf den Organismus einwirkende Potenzen sich verletzt fühlend, die Reaction auffordert, sich dem feindlichen Agens zu widerlegen. Hieraus entsteht ein Kampf, der, jenachdem die feindliche Potenz mächtig einwirkt, bald längere, bald kürzere Zeit, bald stürmisch und gefährvoll,

bald gelinde und weniger gefährvoll für das Leben ist. Diesen Kampf nehmen wir wahr durch die Symptome. So manche Erfahrungen am Krankenbette haben mich zu der Überzeugung gebracht, daß selbst die krankhaften Erscheinungen, die wir kurz vor dem Eintritt des Todes beobachten, lediglich die letzten Anstrengungen der Lebenskraft und deren Reaction sind *). — Durch die Lebenskraft werden viele

*) Im Typhus z. B. machte ich folgende Erfahrung. Nachdem die gefährlichsten Symptome der Krankheit, um nicht zu weitläufig zu sein, beseitigt schienen, wozu acht Dosen eines Mittels nothwendig waren und zwar in sehr kurzen Zwischenräumen gereicht, so nahm die Erschöpfung aller Muskelkräfte eher zu als ab, besonders das Gefühl einer Bleischwere des ganzen Körpers, so daß das Muskularsystem wie gelähmt schien. Ich reichte kein Mittel, in der Hoffnung, daß das früher gegebene Mittel noch immer die Reaction unterstützen werde. Es stellten sich nach etwa 24 Stunden diejenigen krampfhaften Erscheinungen ein, die den nahen Tod anzuzeigen pflegen, als: risus sardonius, Spasmus cynicus, Crodicismus, dann jenes blasende Ausathmen, wobei durch die ausgestoßene Luft die Lippen unwillkürlich aufgehoben werden, wie solches bei eingetretenem Schlagfluß wahrzunehmen ist; der rechte Mundwinkel war schief gezogen; die Augen starr, stier und unbeweglich, ohne Empfindlichkeit zu verrathen; der Puls klein, fadenförmig, höchst ungleich, aussetzend. In diesem gefährvollen Zustande unternahm ich weiter nichts, als suchte die Reaction der Lebenskraft durch Ausströmung eines Theils meiner Lebenskraft d. i. durch Magnetismus zu unterstützen. Nachdem der Kampf der Reaction um Leben oder Tod auf diese Weise etwa $\frac{1}{4}$ Stunde gedauert hatte, nahmen allmählig die ominösesten Symptome ab und nach Verlauf einer halben Stunde war dieser Gefahr drohende Anfall verschwunden. Obgleich dieser Anfall noch zweimal in Zeit von 24 Stunden wiederkehrte, so war derselbe doch immer weniger gefährlich und wurde auf dieselbe Weise beseitigt. Bei diesem lebensgefährlichen Anfall glaube ich annehmen zu können, daß das feindliche Agens die Oberhand zu gewinnen strebte, indem die Reaction der Lebenskraft nicht hinlängliche Kraft hatte, dasselbe vom Gehirn abzuhalten; dennoch bot dieselbe alle Kraft auf, um das wichtigste Organ zu schützen, und das feindliche Agens auf minder wichtige Theile zu werfen, welcher gefährliche Kampf durch oben angegebene Symptome wahrgenommen wurde. Ohne ärztliche Unterstützung würde die Lebenskraft unterlegen haben, denn in der Regel erfolgt bei dem beschriebenen Zustande bald totale Lähmung der Reaction, d. i. Tod. Die zurückbleibende Lähmigkeit des Muskularsystems überwand die Reaction allmählig mit Beihülfe weniger Mittel und die Erhaltung des so sehr von Gefahr bedrohten Lebens war die Folge der im Organismus wohnenden Lebenskraft und meines einfachen ruhigen Handelns.

Ferner beobachtete ich im Nervenfieber einige Male den Dazutritt des Tetanus und Trismus. So oft dieser Starrkrampf eintrat, so hörten die Delirien auf und offenbar wurde dadurch, daß das Muskularsystem vorzüglich in Mitleidenschaft gezogen wurde, durch die Reaction der Lebenskraft von einer großen Gefahr befreit. Denn sobald es mir ge-

auf den Organismus feindlich einwirkende Potenzen überwältigt, und ohne ärztliche Hülfe gelangt der Organismus zu sei-

gelang, durch Unterstützung der Reaction den Starr- und Kinnbackenkrampf zu beseitigen, so wurde das Gehirn um so heftiger wieder ergriffen, und umgekehrt wurde dieses freier, wenn der Krampf wieder eintrat. Auf diese Weise dauerte der Kampf der Reaction mit dem feindlichen Agens bald längere, bald kürzere Zeit, bis es meinen Bemühungen gelang, die Reaction so zu unterstützen durch passende Mittel, daß sie in dem gefährlichen Kampfe die Oberhand behielt. Es hörte das Leiden des Muskularsystems und des Gehirns auf. Ein tiefer lange dauernder Schlaf bewies mir die beseitigte Lebensgefahr. Hätte in diesen Fällen die Reaction das feindliche Agens nicht von dem edelsten Organe abgehalten, und das minder wichtige Muskularsystem auf kurze Zeit dem Angriffe ausgesetzt sein lassen, so würde ein früher Tod erfolgt sein. — Ein einziger Fall dieser Art, der mißglückte, beweist, glaube ich, diese Ansicht noch mehr. Mit den gewöhnlichen Symptomen einer febris nervosa versatilis hatte die Krankheit 8 Tage gedauert, war von einem allopathischen Arzt ohne Erfolg behandelt worden. Plötzlich hörte das hervorstechende Leiden des Gehirns auf, dagegen stellte sich Tetanus und Trismus ein und nachdem dieser gefährliche Krampf 24 Stunden erfolglos behandelt war, ward ich dazu gerufen. Ich reichte ein Mittel in öftern Gaben, da die Gefahr zur Eile aufforderte. Der Starrkrampf hörte nach mehreren Stunden auf, aber gleich darauf traten wieder deliria furibunda ein und nach einigen Stunden, noch ehe ich von der Umänderung der Krankheit benachrichtigt werden konnte (ich wohnte 1 Stunde entfernt) erfolgte totale Lähmung der Lebenskraft und deren Reaction d. i. Tod durch Schlagfluß. Wenn ich im Orte des Kranken gewohnt hätte, um der Reaction sogleich zu Hülfe kommen zu können, so würde es vielleicht gelungen sein, das feindliche Agens und dessen Angriffe von dem Gehirn abzuhalten, und auf minder wichtige Organe zu leiten, wodurch Zeit gewonnen worden wäre, um dasselbe zu bekämpfen.

Die heftigen, oft furchtlich anzusehenden Krämpfe in der Epilepsie sind als Product der Reaction der Lebenskraft gegen die feindliche Potenz, welche die Tendenz zeigt, vorzüglich auf das Gehirn nachtheilig und lebensgefährlich einzuwirken, anzusehen. Es sind Bestrebungen, den feindlichen Reiz von dem edelsten Organe, dem Gehirn, abzuhalten, und denselben auf ein weniger wichtiges System, auf das Muskularsystem zu leiten. Zwar vermag die Reaction das Gehirn nicht vollkommen zu schützen, denn die Erfahrung lehrt uns, daß das Gehirn bei jedem epileptischen Anfall mehr oder weniger leidet, jedoch wird die Lebensgefahr oft viele Jahre hindurch beseitigt. Mit der Zeit verliert aber die Reaction an Kraft, durch den öfters zu bestehenden Kampf; sie vermag dem feindlichen Reiz nicht so wie früher zu widerstehen, um denselben auf das Muskularsystem zu werfen, ohne bleibenden Nachtheil für das Gehirn; daher entsteht bei Epileptischen mit der Zeit Gedächtnismangel, Stumpfsinn, Blödsinn u. s. w. Verliert die Reaction mit der Zeit noch mehr an Kraft, durch die zu oft sich wiederholenden Kämpfe, so vermag sie nicht mehr dem immer mächtiger werdenden Feinde zu widerstehen, dann sehen wir statt der epileptischen Krämpfe schnellen Tod durch

nem früheren Wohlfsein; doch nur in den Fällen, wo die krankmachende Potenz nicht mächtiger ist, als die Reaction der Le-

Schlagfluß entstehen. Jedem vielbeschäftigten Arzte werden Fälle dieser Art vorgekommen sein. Oder es gelingt auch wohl der unermüdlchen Reaction, der feindlichen Potenz eine Ablagerungsstelle auf ein weniger wichtiges Organ, als das Gehirn ist, zu verschaffen, dann wird die Epilepsie mit ihren Krampfanfällen suspendirt, und ein anderes Leiden tritt an deren Stelle. So sah ich die Epilepsie aufhören und Lungenbeschwerden eintreten und als diese der Heilung sich näherte, wieder die epileptischen Krämpfe erscheinen, welche durch kein Mittel weder geheilt, noch gemindert werden konnten, immer häufiger wiederkehrten, bis ein Schlagfluß die Scene beendigte. Auch sah ich die epileptischen Krämpfe aufhören, wenn bösartige Hautausschläge entstanden, und wenn diese durch Mittel in der Heilung begriffen schienen, jene mit erneuerter Wuth auftreten. —

Jeder Hautausschlag ist als Heilbestreben der Lebenskraft und deren Reaction anzusehen, wodurch die feindliche Potenz abgehalten wird, innere, edlere Organe anzugreifen. Daher die bösen Folgen, ja nicht selten baldiger Tod, zu erklären, wenn wir die Natur in ihren Heilbestrebungen muthwillig stören und solche Hautausschläge durch äußere Mittel vertreiben. —

Die Gesichtsröthe ist als Product des Kampfes der Reaction wider eine krankmachende Potenz anzusehen, aus welchem die Reaction als Siegerin geht, in so fern es derselben gelingt, die feindliche Potenz vom Gehirn abzuhalten und auf die äußern Theile zu werfen. Bei gutem Verhalten des Kranken würde die Lebenskraft in der Regel diesen Feind ohne ärztliche Hülfe überwinden, wenn sie auch längere Zeit dazu bedarf, als mit Unterstützung der Reaction durch passende Mittel. Allein bei leichtsinnigem Verhalten des Kranken, der sich grobe Diätfehler zur Schuld kommen läßt, oder sich neuen Verkältungen aussetzt, so daß dadurch die feindliche Potenz noch einen Zuwachs erhält, vermag die Reaction, gestört oder überwältigt in ihren Bestrebungen, nicht mehr zu widerstehen; wir nehmen dann Rücktritt der Röthe vom Gesicht wahr und Gehirnleiden, indem der Feind nun jenes wichtige Organ, das Gehirn, ergreift, welches anzugreifen gleich zu Anfange seines Eindringens die Tendenz war, wovon er aber durch die ungeschwächte Reaction abgehalten wurde. So nehmen wir nun alle Symptome der Gehirnentzündung wahr. Es wird dem homöopathischen Arzte aber auch jetzt noch leicht, durch ein passendes Mittel die Reaction so zu unterstützen, daß der Feind bekämpft wird. Umgekehrt, bei Anwendung verkehrter Mittel, behält die feindliche Potenz die Oberhand, die Reaction wird total gelähmt und ein Schlagfluß endigt das Leiden. Schon oft führten Quacksalber oder selbst leichtsinnige Arzte, wie ich selbst Beispiele anführen könnte (ich will Niemanden beleidigen, selbst die nicht, die mich ohne alle Rücksicht und ohne Sachkenntniß so häufig beleidigten, was ich wohl vergeben, aber nie vergessen kann!), das Lebensende des Kranken schnell dadurch herbei, daß sie, das Walten der Natur zu wenig durchschauend, die Reaction in ihren herrlichen Bestrebungen auf grobe Art störten, die Gesichtsröthe durch äußere Mittel zurücktrieben, wodurch schneller Schlagfluß erfolgte. *Exempla sunt in promptu, sed odiosa!*

benskraft. Ohne ärztliche Hülfe vermag letztere nicht aller feindlichen Potenzen sich zu erwehren, wenn solche zu mächtig auf den Organismus oder auf einzelne Organe einwirken. Je eingreifender das feindliche Agens im Stande ist, auf einzelne Organe einzuwirken, um so mehr muß die Reaction in Anspruch genommen werden, um das feindlich einwirkende Agens möglichst unschädlich für das angegriffene Organ und für den ganzen Organismus zu machen, in wie fern die einzelnen Organe im innigsten Zusammenhange stehen. — Die Erfahrung lehrt uns, daß es manche krankmachende Potenzen giebt,

Die Ärzte, welche so handeln, sogar wiederholt so handeln, sind fürwahr nicht Minister der Natur, sondern Zerstörer der Lebenskraft zu nennen.

Wer kann die unermüdlige Thätigkeit der Reaction in der Scrofelkrankheit verkennen! So lange es der Reaction gelingt, das Scrofelgift auf äußere Theile zu werfen, so lange ist in der Regel keine Lebensgefahr da; wird aber die Reaction ermüdet und in ihrem Widerstreben überwunden, so greift das Gift innere, edle Organe an und es gelingt unsern Bemühungen nicht immer, die Reaction wieder zu der Kraft zu bringen, um das Gift nach außen hin zu werfen; es erfolgt bald längeres, bald kürzeres Siechthum, oder auch baldiger Tod, wenn das Gift sehr edle Organe, z. B. das Gehirn befällt. —

Alle akuten Hautausschläge zeigen uns den Kampf der Lebenskraft mit dem feindlichen Agens auf das klarste. Das Scharlach-Contagium z. B. zeigt die Tendenz, das Gehirn vorzüglich anzugreifen. Vom Anfange an sucht dieses Contagium auf das Gehirn einzuwirken, die Reaction opponirt dem Feinde mit größter Anstrengung und sucht das Gift baldigst von dem edlern Organ auf minder wichtige Theile des Organismus zu werfen, nämlich auf die Deglutitions-Organe und auf das Hautsystem. Oft, wenn das Scharlach-Gift zu kräftig wirkt, unterliegt die Reaction in diesem Kampfe, indem der Scharlach-Ausschlag nur an einzelnen Stellen der Haut nicht scharlach roth, sondern blaß und bläulich erscheint. Das Contagium wirkt dann, jemehr die Reaction in ihrer Anstrengung ermüdet, immermehr auf das Gehirn ein, und so erfolgt bald Nervenschlagfluß. Oft aber erlangt die Reaction den vollkommenen Sieg. Dann sehen wir den Scharlach-Ausschlag über den ganzen Körper sich verbreiten, wobei das Gehirn freier wird. Sobald aber die Lebenskraft in ihren Heilbestrebungen durch verkehrte Behandlung, oder durch äußere Einflüsse gestört wird, wodurch der Ausschlag wieder zurücktritt, so erfolgt ein desto heftigerer Angriff des feindlichen Agens auf das Gehirn, die Reaction ist durch ihre früheren Anstrengungen noch erschöpft, vermag keinen langen und hinreichenden Widerstand zu leisten, wird daher bald überwältigt, gelähmt, auf welche Weise Schlagfluß erfolgt. Je nachdem das Scharlach-Contagium mehr oder weniger mächtig einwirkt auf den Organismus, ergreift dasselbe, vom Gehirn abgehalten, auch oft die Deglutitions-Organe und wirkt zerstörend auf sie ein; die Reaction vermag diesem Angriff nicht immer genügenden Widerstand zu leisten, wie die Erfahrung hinlänglich lehrt.

welche die Lebenskraft nicht im Stande ist zu bekämpfen, wo ohne Unterstützung der Reaction unausbleiblich Lähmung derselben erfolgt, d. i. Tod. Dieser unverhältnißmäßige Kampf der Lebenskraft und deren Reaction mit der mächtign krankmachenden Potenz kann zweifacher Art sein. Letztere wirkt entweder so mächtig auf ein Organ ein, daß nur die höchste Anstrengung der Reaction im Stande sein kann, das mächtigere feindliche Agens zu übermächtigen, dann kann die Lebenskraft, in ihrer äußersten Anstrengung, den Kampf um Leben oder Tod nicht lange aushalten, sie muß nach kurzer Zeit unterliegen; oder die feindliche Potenz wirkt so eingreifend auf ein Organ, daß die Lebenskraft zu gar keiner Reaction gelangen kann, dann wird die Lebenskraft augenblicklich paralytisch. Die Paralyse kann entweder vollkommen oder unvollkommen sein. Im ersteren Falle ist wirklicher Tod die Folge und jede Hülfe scheitert. Im zweiten Falle wird die Reaction nur an ihrer Wirkungssphäre auf längere oder kürzere Zeit gehemmt und kann bei zweckmäßiger Auswahl der jedesmal passenden Mittel und deren Anwendung wieder in Thätigkeit gesetzt werden, oder die Reaction kommt ohne unsere Hülfe wieder in Thätigkeit, wenn der feindliche Reiz nur vorübergehend auf dieselbe lähmend einwirkte. Dies ereignet sich oft, wenn Schreck, zu große Freude, Angst, Schaam und dergleichen Gemüthsaffekte lange andauernde Ohnmachten, Scheintod, Krämpfe u. s. w. erzeugten.

Wenden wir diese vorausgeschickten pathologischen Grundsätze auf unsern Gegenstand an, so lehrt uns die Erfahrung:

1) Das Milzbrandgift als krankmachende Potenz ist mächtiger als die Lebenskraft, denn ohne Ausnahme unterliegt dieselbe ohne Unterstützung entweder augenblicklich oder in kurzer Zeit.

2) Das Milzbrandgift wirkt oft auf ein einzelnes Organ, vorzüglich auf die Milz, alle seine Kraft concentrirend, so heftig ein, daß die Reaction zu keiner Thätigkeit gelangen kann, sondern sogleich total gelähmt wird. Es tritt dann schnelle Zerstörung des ergriffenen Organs ein. In diesen Fällen sehen wir die Thiere ohne Reaction, oder ohne ein Krankheitszeichen wahrzunehmen, plötzlich todt niedersinken.

3) Das Milzbrandgift übt zwar auf ein Organ vorzüglich seine Gewalt aus, allein die Reaction, die in einem Organismus stärker ist, als in dem andern, vermag dennoch so viel, um dem Feinde zu opponiren, jedoch bedarf es der höchsten Anstrengung, um diesen Versuch zu unternehmen, und in dieser höchsten Anstrengung vermag die Reaction nicht lange

auszudauern; daher erfolgt in wenigen Stunden Lähmung derselben. In diesen Fällen ist Erhaltung des Organismus möglich, wenn wir durch ein zweckmäßiges Mittel den Bestrebungen der Reaction zeitig zu Hülfe kommen, wie die Erfahrung mich hinlänglich lehrte.

4) Die Kraft des Milzbrandgiftes wird gewissermaßen gebrochen, wenn dasselbe mehrere Organe zugleich angreift, und nicht auf ein Organ allein alle seine zerstörende Kraft concentrirt. Der getheilten Kraft des Giftes vermag die Lebenskraft länger zu opponiren. Durch die Reaction der angegriffenen Organe wird zuerst ein Orgasmus im Gefäßsystem erzeugt, um die feindliche Potenz wo möglich von den innern Organen abzuhalten und auf äußere, weniger wichtige Theile zu werfen. Je früher es den Bestrebungen der Reaction gelingt, dem eingedrungenen Gifte nach außen hin Ablagerungsstellen anzuweisen, desto länger kann die Reaction den Kampf um Leben oder Tod aushalten und fortsetzen, in wiefern die Kraft des Giftes hierdurch abermals gebrochen wird. Auf diese Weise kann die Lebenskraft mehrere Tage hindurch dem Feinde widerstehen, ehe sie unterliegt. Vermögen wir in diesen Fällen die Reaction richtig zu unterstützen, so behält sie die Oberhand und siegt vollkommen über den eingedrungenen Feind. Wird dagegen diese gar nicht oder verkehrt unterstützt, so gewinnt das Milzbrandgift die Oberhand, und wirkt dann um so zerstörender auf die Organe, die vorzüglich angegriffen waren. — Hieraus ergibt sich von selbst, warum der Milzbrand ohne Beulen und Geschwülste weit gefährlicher und tödtlicher sein muß, als der, bei welchem diese sich äußerlich bilden; ferner, warum bei schnellem Verschwinden der schon ausgebildeten Beulen plötzlicher Tod beobachtet wurde; ferner, warum die Zerstörung der innern Organe weit größer ist beim langsamen, als beim schnellen Verlauf der Krankheit; und endlich, weshalb bei größeren Zerstörungen mehrerer innerer Organe um so leichter und schneller Übergang in Putrescenz entstehen muß und deshalb das Contagium sich weit leichter entwickeln und weiter verbreiten kann. —

5) Das Milzbrandgift erzeugt eine Entzündung vorzüglich der Milz, die stets und mit großer Schnelligkeit in Brand übergeht, wofür es ärztlicher Hülfe nicht gelingt, sie baldigst zu zertheilen. Dies ist eine Eigenthümlichkeit des Milzbrandgiftes, weshalb dasselbe in kurzer Zeit tödten kann. Für diese Annahme sprechen folgende Erfahrungen:

a) Bei den Sectionen finden wir Zerstörungen der in-

nern Organe, vorzüglich der Milz, die wir als Folge vorausgegangener Entzündung annehmen müssen.

b) Selbst bei dem Vieh, welches ohne vorher wahrnehmbare Krankheitszeichen fällt, finden wir die Milz ohne Ausnahme durch Brand zerstört.

c) Will's Erfahrungen sprechen ebenfalls für diese Annahme. Er fand die Milz am ersten Tage der Krankheit entzündet und schon am zweiten brandig.

d) Die Erfahrungen von Kuhlwe's und Körber, die mit den meinigen übereinstimmen, daß bei den Stücken, die schnell starben, die Milz allein in der Regel durch Brand gestört gefunden wurde. —

e) Der Erfahrungssatz, daß die Entstehung des Brandes stets durch vorausgegangene Entzündung bedingt wird.

f) Das Milzbrandgift zeigt nicht allein die Tendenz, eine schnell in Brand übergehende Entzündung zu erzeugen, sondern auch alle Säfte baldigst aufzulösen, dem zufolge nach dem Tode schnelle Fäulniß eintritt.

Andere Schriftsteller haben theils diesen ähnliche, theils hiervon sehr verschiedene Ansichten vom Wesen dieser Krankheit. Haller hielt die Krankheit für ein hitziges Fieber; Chaig-nebrun sah sie an als ein ansteckendes entzündliches Faul- und Brandfieber; Sauvages als eine pestartige Seuche mit Karfunkeln; Petit als eine ansteckende Entzündungskrankheit; Reynier als ein contagiöses Faulfieber; Nauchard als eine Milzentzündung; Waldbinger als ein allgemeines, brandartiges Entzündungsfieber; Adams als eine rothlaufartige Milzentzündung; Kausch als eine Lähmung der Lungen mit Karfunkeln; Laubender als eine herumirrende Brandbeule. Noch Andere hielten den Milzbrand für ein bössartiges Gallenfieber. Die Franzosen sehen sie an als einen Typhus mit Brandbeulen, Typhus charbonneux, fièvre ataxa-dynamique charbonneuse.

W. Am-Pach sucht im Lymphsysteme die Hauptquelle des Wesens der Krankheit, welches durch die Einwirkung des Contagiums in seiner Thätigkeit geändert und zu einer krankhaften Reaction genöthigt wurde, wodurch Störungen der Säfte, Extravasate, krankhafte Absorption, verhinderte und veränderte Assimilation, krankhafte Versetzungen und die specifisch pathologische Secretion, welche letztere die Quelle der Milzbrandmaterie wird, entstehen. Er nimmt an, daß die Anthraxmaterie demnach nichts Anderes sei, als eine durch die veränderte Thätigkeit des Lymphsystems specifisch veränderte Lymphe, welche neu und außerordentlich auf die Gefäße zurückwirkt, zu neuen Ergießungen immer Anlaß giebt, sich überall

verbreitet und verpflanzt, Metastasen, Anhäufungen, Versetzungen und Umformungen hervorbringt, wodurch oft schneller Tod, oder vielfältig andere Erscheinungen entstehen, die sich nach den Nebenumständen und den davon bedingten anderweitigen Reactionen formen. In was das Wesen dieser Materie bestehe, ob im Überflusse vom Kohlen- oder Wasserstoffe, oder in Desoxidirung oder in Anhäufung und im Überflusse des Brennstoffs, ist man nicht im Stande durch die chemische Analyse zu zeigen, da die Materie als reiner Krankheitsstoff nicht darstellbar ist. Die Wirkungen des Anthraxstoffes, fährt v. Am-
 Pach fort, bestehen nach den bisherigen Erfahrungen und Beobachtungen im Lebendigen in folgenden: 1) Reizt dieser Stoff alle gefäßreiche Organe, wodurch nicht nur ein entzündungsartiger Zustand derselben, sondern auch eine besondere Umstimmung der Nervenkraft entsteht und unterhalten wird, wodurch Betäubung, Stumpfsinn, Verlust des thierischen Bewußtseins, Lähmungen und selbst jäher Tod entsteht, ohne daß man oft ein Fieber bemerkt. 2) Vermindert er das Blut, welches dunkel, gelblicht, zähe und jauchig wird, wodurch starke Fieberbewegungen und Ausschläge erfolgen. 3) Verdickt er alle Säfte, besonders das Blut. Die Bewegungen zur Fortschaffung des letztern müssen also fieberhaft werden, das Blut häuft sich im venösen System auf, die Thätigkeit im Gefäßsystem wird unordentlich und aussetzend, die Blutmasse wird unordentlich vertheilt, und es entstehen Turgescenzen, Ergasmen u. s. w. 4) Theilt er den übrigen Säften seine Schärfe mit, die dorthin vorzüglich abgesetzt wird, wo die erregende Ursache unmittelbar einwirkend das erstliche Leiden hervorrief; daher bilden sich Beulen, Wülste, Knoten und Geschwüre auf der Haut, der Zunge, der Leber, Milz u. s. w. 5) Nimmt er den Säften die nährenden Bestandtheile, und diese um so eher, je fetter zuvor die Thiere waren, wodurch ein neuer Zunder zur Fieberanfackung gebildet wird. Denn schnell tritt Abmagerung, Schmelzung, Versulzung und Verjauchung des Fettes ein. 6) Erzeugt er eine entzündliche, nervöse oder faulichte Diathese, je nachdem die Constitution der Thiere vor und bei der Seuche beschaffen ist. Sind die Thiere stark und gut genährt, so ist das Fieber oft ein wahres entzündliches, und bei schlecht gepflegten, übel beschaffenen Thieren ist der Fiebercharakter bald nervös, bald faulicht, welcher letztere Zustand den höchsten Grad animalischer Fäulniß erhalten kann, was bei der Höhe der Krankheit so oft geschieht, wo Jauche sich in den bössartigen Ausschlägen bildet, und brandige, Krebsartige Geschwüre sich erzeugen. 7) Entwickelt er einen An-

steckungsstoff, für Menschen und Thiere gefährlich. Dieses Contagium ist die gewisse Folge des sublimirten Grades animalischer Fäulniß und faulichter Verderbniß der Säfte. — Wird dieses Contagium von dem Menschen aufgenommen und festgehalten, so verfällt der Mensch in eine ähnliche hitzige Krankheit, wie die Thiere.

S. 14.

Von der Prognose oder Vorhersage.

A) Prognose bei allopathischer Behandlung des Milzbrandes.

Da die homöopathische Behandlung andere Resultate geliefert hat, als alle bisher eingeleiteten Behandlungsarten, so ist auch die Prognose sehr verschieden. Wird der Milzbrand allopathisch behandelt, so ist die Prognose sehr ungünstig. Einstimmig wird der Milzbrand als eine gefährliche, heimtückische Krankheit anerkannt, wo Hülfe meist unmöglich ist. Der Thierarzt Ammon sagt in seiner Schrift: „Nur äußerst wenige Thiere, die von der Krankheit befallen werden, erhalten das Leben. Nur dann, wenn die Krankheit einen langsamen Gang nimmt, darf man Genesung hoffen. Aber auch hier kann man annehmen, daß ohne Hülfe der Kunst der größte Theil der kranken Stücke stirbt. Dort, wo Beulen entstehen, sterben die Thiere nicht so häufig und geschwind, indessen hat man sie auch noch kurz vor dem Tode entstehen gesehen. Oft kommen sie erst, wenn die Krankheit anhält; daher man bei einem Stücke, das Beulen zeigt, und nicht bald darauf geht, Hoffnung zur Besserung haben kann. Diejenigen, welche Beulen am Kopfe oder am Halse bekommen, sterben oft in wenigen Stunden; die sie aber am Hinterschensel und Brustelappen bekommen, kommen gemeiniglich davon. Gefährlich sind die Geschwülste, wenn sie am Hodensack und am Bauche sitzen.“ — Ein Anderer sagt: „Je gesünder und kräftiger die Thiere sind, desto größer ist die Gefahr, in welcher sie schwelgen. Am gefährlichsten ist die Milzseuche dem Mittelalter; weniger gefährlich ist sie den jungen, noch weniger den alten Thieren, und wenn diese davon ergriffen werden, so nimmt

die Krankheit gewöhnlich einen langsamen Gang, und die Umbildung des anfangs entzündlichen Fiebers in das Faulsieber wird bei ihnen beobachtet. Je höher der Grad des Entzündungsfiebers ist, desto schneller verläuft die Krankheit, und desto bestimmter endet sie mit dem Tode (durch Lähmung, Brand u. s. w.). Erscheinen keine Geschwülste auf der Oberfläche des Körpers innerhalb weniger Stunden bei hohem Grade des Fiebers, dann ist der Tod als unvermeidlich vorher zu sagen.“

B. Am-Pach sagt: „Die Karfunkelkrankheit gehört überhaupt zu den gefährlichsten und tödtlichsten Seuchen; sie schleicht oft im Geheim, und erwürgt auf eine tückische Art, selbst dann noch, wenn ihr Verlauf langsam ist. Bösartig muß man die Krankheit erklären, wenn sie anomal verläuft, oder in normalem Gange eine besondere Heftigkeit hat, und jene Zeit in ihrem Verlaufe beobachtet, welche zur Hervorbringung jener innerlichen Destructionen erforderlich ist, um ein Contagium zu entwickeln, welches dann selbst jenen Thieren die Krankheit mittheilt, die vielleicht von der Seuche verschont geblieben wären. Daher ist die schnelltödtende Karfunkelkrankheit für den übrigen Viehstand weniger gefährlich, obwohl sie für den einzelnen Viehbefitzer eine ungünstige Prognose giebt. Ferner ist die Krankheit bösartig zu erklären, wenn die Krankheit mit jenen örtlichen Affectionen vorkommt, welche die Erfahrung schon als die gefährlichsten ausgewiesen hat, z. B. bei dem Hornvieh die örtlichen Affectionen der Leber; bei den Pferden die örtlichen Affectionen des Gehirns und der Därme; bei den Schweinen die örtlichen Affectionen der Halsgebilde. Genesung ist zu hoffen bei einem gelindern Gang der Krankheit, und wenn die ärztliche Hülfe kräftig dem fieberhaften Allgemeinleiden und den Exanthemen entgegenwirkt. An und für sich gehört die Krankheit zu den gefährlichsten, selbst dann noch, wenn ihr Verlauf langsam ist.“

Körber sagt: „Bei einer zweckmäßigen und frühzeitig eingeleiteten Behandlung retten wir beim Rindvieh durchgängig von fünf Kranken vier; bei den Pferden von fünf drei; bei den Schweinen von fünf kaum zwei, und bei den Schafen von fünf kaum ein Stück.“

Wenn nun die besten Schriftsteller die gefährliche und tödtliche Eigenschaft des Milzbrandes ausgesprochen haben, so ist die allopathische Behandlung in hiesiger Gegend mit solchem unglücklichen Erfolge angewendet worden, daß man zu der Überzeugung gekommen war, es helfe kein Mittel in der Milzbrandkrankheit und ohne sich in Unkosten zu setzen, ließ man die Thiere meist sterben. Dieses mag seinen Grund darin

haben, daß die Krankheit sehr schnell verlaufend und ohne Beulen auftritt, in welchen Fällen die Schriftsteller den Tod als unvermeidlich ansehen.

B) Prognose bei homöopathischer Behandlung. Der Milzbrand wird bei weitem in den meisten Fällen geheilt. Einem genau angestellten Überschlage zufolge werden von hundert erkrankten Thieren mindestens achtzig Stück geheilt, während bei allopathischer Behandlung von hundert kaum fünf Stück gerettet werden. Die akute Form des Milzbrandes (nur nicht die, bei welcher jäher Tod eintritt!), so wie solche in der Wetterau vorzüglich vorkommt, findet in dem weiter unten bezeichneten Mittel schnell und leicht das Rettungsmittel. Erfolgt bei homöopathischer Behandlung Hautausdünstung oder Luftgeschwulst unter der Felle, oder wässriger, auch wohl blutiger Durchfall, welche Zeichen Körper als sichere Vorboten des nahen Todes angesehen wissen will, so kann man ziemlich sicher der Hoffnung sich hingeben, daß Rettung in kurzer Zeit eintreten wird, wenn nur das ominöse Zittern zugleich nachläßt. — Je früher man die Krankheit erkennt, um dagegen handeln zu können, desto günstiger wird der Erfolg sein. Ist die Reaction noch nicht vom Milzbrandgifte überwältigt, sondern noch im Kampfe gegen dasselbe begriffen, dann werden wir durch gehörige Unterstützung und Anregung der Reaction sicher Rettung herbeizuführen vermögen. Ist aber die Lebenskraft und deren Reaction so weit überwältigt, daß sie gelähmt ist, so ist jede Hülfe unmöglich, denn wo die Reaktionskraft völlig aufhört, ist der Tod unausbleibliche Folge.

§. 15.

Von der Behandlung des Milzbrandes.

A) Allopathische Behandlung.

a) Vorbauungskur. Rausch empfiehlt 1. Salzlaxiere, 2. Aderlaß, 3. tägliche mehrmalige Schwemmung, 4. Separirung des kranken Viehes vom gesunden, 5. Ziehung eines Haarseils, 6. kühles Verhalten.

Die Erfahrung lehrt, daß diese Präservativkur nicht vermag den Milzbrand zu verhüten. Pächter und Gutsbesitzer haben diese Mittel sämmtlich versucht, um diese tödtliche Krankheit zu verhüten. Es gelang ihnen aber nicht. Der Milzbrand zeigte sich nach wie vor; auch die Malignität der Krankheit wurde durch den Gebrauch dieser Mittel keineswegs gemindert. Außerdem geben die Schriftsteller folgende Vorsichtsmaßregeln zur Verhütung des Milzbrandes an:

1) Das Vieh muß nicht zu früh ausgetrieben werden, besonders wenn Nebel vorhanden, oder Thau oder kalte Regen gefallen sind.

2) Eben so wenig treibe man das Vieh bei drückender Sonnenhitze aus.

3) Auch nüchtern treibe man das Vieh nicht auf die Weide.

4) Man reinige die Ställe täglich, begieße den Boden mit frischem Wasser, lüfte die Ställe gehörig.

5) Man schwemme das Vieh täglich, oder wo das Baden in Flüssen oder reinlichen Wasserbehältern nicht möglich ist, wasche man das Vieh täglich mit kaltem Wasser.

6) Man sehe darauf, daß die Cadaver gehörig tief verscharrt werden, damit nicht Füchse oder Hunde davon fressen können, und haben solche davon gefressen, so tödte man sie gleich.

7) Man trenne die Kranken von den Gesunden und vergrabe die Gefallenen tief, auch selbst mit der Haut, wenn in derselben Beulen und Geschwüre vorhanden sind.

8) Man ziehe ein Sedacium, damit das aufgenommene Seuchengift auf diese Weise aus dem Körper kommen möge.

9) Die Viehmärkte in den inficirten und umliegenden Gegenden sollen eingestellt, und kein Vieh ohne Gesundheitspaß verführt werden.

10) Man ziehe Cordone und tödte alles an der Seuche erkrankte Vieh.

11) Alles Vieh, welches zur Consumtion geschlachtet wird, soll nicht feil geboten werden dürfen, bis es durch einen angestellten Visitator für gesund erklärt worden ist.

12) Man gebe dem Zug- und Lastvieh nicht zu viel Arbeit, besonders nicht um die Mittagszeit.

13) Wacholderbeerrauch oder Essigräucherungen oder die von Morveau empfohlenen Räucherungen können angewendet werden.

14) Werden die Felle abgezogen, so müssen die Wasenmeister, oder der dies thut, keinen Ekel haben, Tabak rauchen

und Brantwein trinken; die Hände müssen keine Wunden haben, auch keine frischen Narben; ihr Gesicht darf auch nicht bespritzt werden.

15) Man sehe darauf, daß kein Thier vom Aderlaßblut oder vom Unrathe und Auswürfe der kranken Thiere fresse.

b) Allöopathische Behandlung des Milzbrandes.

B. Am-Pach sagt: „Die Kunst vermag zur Heilung der Kranken nicht immer viel. Da wir die Natur dieser Krankheit nicht hinlänglich kennen, so kann die heilende Kunst nur mittelbar zu Werke gehen.“ Mit diesen Worten ist die große Unsicherheit des allöopathischen Heilverfahrens hinlänglich ausgesprochen.

Die Ärzte haben sehr viele und die verschiedensten Mittel gegen den Milzbrand angepriesen. Ich werde diejenigen, welche von den besten Autoren angegeben sind, einzeln erwähnen und dabei nachweisen nach den von mir und Andern gemachten Erfahrungen, in wie fern sich dieselben wirklich in dieser Krankheit hilfreich bewiesen haben oder nicht.

Der größte Theil der Schriftsteller bezeichnet den Aderlaß als Hauptmittel, und zwar, wenn der erste Aderlaß keine Besserung in kurzer Zeit hervorbringt, rathen sie, denselben öfters zu wiederholen, 2 — 4 Mal. Sie versichern uns den besten Erfolg. Dabei finde ich aber nicht genauer von denselben angegeben, in wiefern sie sich mit Recht eines glücklichen Erfolges rühmen können. Ueberdies hege ich großen Zweifel über die treffliche Wirksamkeit des Aderlasses in dieser Krankheit, da die Prognose einstimmig ungünstig ausgesprochen ist, und in hiesiger Gegend der Aderlaß bei eingetretenem Milzbrande mit sehr unglücklichem Erfolge angewendet worden ist. Viele Beispiele könnte ich aufzählen, wo das Blut nicht geschauet wurde; 2 — 4maliger Aderlaß wurde unternommen, und mit jedem Aderlaß näherte sich das Thier immermehr dem Tode. Ich bin überzeugt, daß Aderlaß wenigstens bei der Art des Milzbrandes, wie derselbe in hiesiger Gegend auftritt, in der Regel Schaden stiften muß. Der Übergang der Entzündung in Brand geschieht zu schnell, das Blut wird in der Zeit gelassen, wo die Reaction in ihren Heilbestrebungen im Unterliegen ist, mithin muß bei Anwendung eines der größten Schwächungsmittel, welches ich kenne, die Lähmung der Reaction um desto früher eintreten und der Tod erfolgen. Hieraus lassen sich die Erfahrungen erklären, daß Thiere während des Aderlasses oder unmittelbar nach demselben zusammenfielen und sehr schnell starben; daß ferner unter der mehrmaligen Anwendung des Aderlasses die Krankheit nur um so

schneller mit dem Tode endigte. Ich warne daher vor dem Aderlaß, da dieses angepriesene Mittel in der Regel nicht nur keine Hülfe schafft, sondern schaden kann und muß. Dagegen kann der Aderlaß in den Fällen, wo ein rein inflammatorisches Stadium sich deutlich zeigt und längere Zeit anhält, wenn man kein besseres Mittel weiß oder hat, nützlich sein, und hat sich auch bereits in diesen wenigen Fällen bewährt finden lassen, nämlich dann, wenn das ominöse Zittern noch nicht eingetreten war, wenn man nur einzelne fliegende Bewegungen, kleine Zuckungen im Felle wahrnehmen konnte. Daher will ich keineswegs behaupten, um nicht mißverstanden zu werden, daß Aderlaß nie nützen könne, sondern ich lebe nur der Überzeugung, daß Blutentziehungen nur in den Milzbrandfällen nützen werden, wo der Milzbrand mit einem rein inflammatorischen Stadium beginnt, und je reiner, je anhaltender dieses entzündliche Stadium sich zeigt, und je früher der Arzt V. S. in diesen Fällen unternehmen kann, desto eher hat man von diesem heroischen Antiphlogisticum etwas zu erwarten. Diese Fälle ereignen sich aber in der Regel nicht. Daher kommt es, daß nicht alle Ärzte vom Aderlaß in dieser Krankheit mit solchem Enthusiasmus sprechen, wie z. B. Kausch. Der Thierarzt Ammon sagt: „Ich weiß wohl, daß ich, wenn ich Aderlaß, salzige Purgirmittel als Schwächungsmittel verwerfe, geradezu hierdurch jenes Heilverfahren verwerfe, welches mehrere geschickte Thierärzte angerathen haben. Allein ich halte mich hier an meine eigenen vielfältigen Erfahrungen, und kann versichern, daß ich in vielen Fällen die schwächende Heilart gegen den Milzbrand, sowohl beim Rindvieh, als auch bei Pferden und Schweinen, selbst ohne Erfolg angewendet habe. Mehrentheils erfolgte gleich nach deren Anwendung der Tod.“ Dieses stimmt ganz mit den von mir gemachten Beobachtungen überein. Kausch dagegen sagt, nachdem er die Erfahrungen Anderer z. B. Paulets, Chaberts, Adams, Kahlwes, die für den Aderlaß sich erklären, angeführt hat: „Hierzu tritt nun meine eigene, in mehreren Epizootien gesammelte Erfahrung, die durchgehends dem Aderlaß das Wort redet.“ Auch Körber redet günstig für den Aderlaß, allein der ungünstige Erfolg von der Anwendung dieses Mittels ist aus seiner gestellten Prognose ersichtlich, wo der Verfasser sagt: „Bei einer zweckmäßigen und frühzeitig eingeleiteten Behandlung retten wir durchgängig von fünf Kranken vier.“ — Unter den andern empfohlenen Mitteln behaupten, nach dem Aderlaß, die Salz- und Schwefelsäure erfahrungsmäßig

den ersten Rang. Die Säuren sollen in das Blut übergehen, einen Theil des Sauerstoffes an dasselbe abtreten, und auf diese Weise die Desoxidation mindern, also entmischungswidrig wirken; indem der Grund der Krankheit in einer völligen Entmischung der Säfte gesucht wird. Ich halte mich nur an die Erfahrung und lasse es dahin gestellt sein, in wie fern diese Annahmen richtig sein können; es läßt sich dergleichen nur hypothetisch annehmen und nie genau beweisen. Es ist daher sicherer, die Wirkung eines Mittels nach gemachten Erfahrungen zu würdigen. Die Schwefelsäure ist laut Erfahrungen häufig und bisweilen mit dem glücklichsten Erfolge angewendet worden. In hiesiger Gegend ward dieses Mittel in unzähligen Fällen angewendet, bewährte sich aber nur in seltenen Fällen als heilkräftig. Gleich wie Kausch die Schwefelsäure als eine *sacra anchora* ansah und meinte, wenn dieses Mittel keinen glücklichen Erfolg herbeiführte, jedes andere Mittel vergeblich angewendet werden würde, so stand dies Mittel auch in hiesiger Gegend in großem Rufe, selbst noch bis auf die Zeit, in welcher ich die ersten Versuche, den Milzbrand homöopathisch zu heilen, anstellte, die so glücklich ausfielen, daß alle diese früheren Mittel der Vergessenheit anheim fielen. Ein Pächter, der an der Milzbrandkrankheit über 60 Stück Rindvieh verloren hat, versicherte mir, daß er durch Aderlaß und durch Anwendung der Schwefelsäure die meisten durchgebracht, bei denen er das Entstehen der Krankheit früh genug bemerkt habe, wo nebst verminderter Freßlust sich noch nicht jenes ominöse Zittern eingestellt, sondern nur ein ganz feines Hüpfen in der Haut hie und da; auch einzelne Stöße nach vorn mit dem Hintertheile wahrzunehmen gewesen seien. Nur hat die Anwendung der Schwefelsäure, die mit Wasser bis zur angenehmen Säure verdünnt wurde, die unangenehme Folge in diesen Fällen geäußert, daß die davon gekommenen Thiere lange an Wundheit des Rachens und der Luftröhre kränkelten. Dagegen theilte mir derselbe Pächter mit, daß kein einziges Stück weder durch Aderlaß, der wiederholt angewendet worden sei, noch durch Schwefelsäure, noch durch Haarseile u. dergl. hätte gerettet werden können, wenn sich jenes ominöse Zittern eingestellt habe.

Außerdem wurden noch anepriesen Klystiere von Salz und Kleiendecoct, Haarseile, der Salpeter u. s. w. Von diesen Mitteln will ich nicht weiter reden; sie verdienen wenig Lob und nützen in der Regel gar nichts, und da, wo sie nützten, wurden sie in Verbindung mit andern Mitteln gegeben, so daß man ihnen mit Sicherheit nicht den mindesten Nutzen

zuschreiben kann. Dasselbe gilt vom Glaubersalz, Rochsalz, Schwefel und dessen Präparaten, Wermuth, Enzian, Kalmus, Wacholderbeeren, Schafgarben, Flieder, Chamomillen, Kampher, Wohlverleih, Baldrian, Angelika, Hirschhorn, Eichenrinde und einer Menge anderer Mittel.

Viele Behandlungsarten sind zu kostbar und können deshalb gar keine Anwendung finden. Die Behandlung des v. Am-Pach, welche ganz der beim Typhus des Menschen angemessen ist, hat sich zwar bisweilen bewährt finden lassen, wie aus den von diesem Schriftsteller erwähnten Krankengeschichten erhellt, kann aber wegen des bedeutenden Kostenaufwandes höchst selten nur in Anwendung gebracht werden. So erzählt der Verfasser eine Krankengeschichte, wo die Behandlung eines einzigen Stücks, nur die Arzneien, die verordnet wurden, gerechnet, mehr als 80 Fl. kostete. Die Behandlung ist zu kostbar, und da sie doch keine Sicherheit für einen glücklichen Ausgang gewährt, so handelt der Landmann klüger, weiß er keine andern Mittel, gar nichts zu gebrauchen, ehe er sich zu einer so kostbaren Behandlung versteht. Der Werth eines Stücks beläuft sich im Durchschnitt nicht höher, als 80 Fl.

B) Homöopathische Behandlung des Milzbrandes.

a) Verhütung der Krankheit.

1) Die kranken Stücke von den gesunden zu trennen, ist der Vorsicht angemessen. Die Sperrung der Häuser und Ortschaften, in denen der Milzbrand herrscht und das Ziehen von Cordonen (diese helfen indessen meiner Überzeugung nach eben so wenig beim Milzbrande, so wenig jene Cordone, die auf so große Unkosten der Staaten bei der Cholera gezogen wurden, geholfen haben!) halte ich nur dann für nöthig, wenn eine Milzbrandseuche einen hohen Grad von Contagiosität verräth. Dagegen halte ich eine Sperre mindern Grades der Sicherheit wegen für zweckdienlich und diese würde sich auf Folgendes beschränken lassen. Man gestatte nicht, daß Vieh aus einem Orte, in welchem Milzbrand herrscht, zum Verkauf auf Märkte getrieben, oder daß Vieh aus einem solchen Orte zur Fortzucht oder zur Consumtion verwendet werde.

2) Man habe Acht, daß die Cadaver hinlänglich tief vergraben werden, und daß kein Thier irgend etwas vom Blut, Fleisch oder sonstigen Abfällen der am Milzbrande gefallenen Thiere frisst.

3) War der Verlauf des Milzbrandes langsamer Art, daß Milzbrandbeulen entstanden, so ist es der Vorsicht angemessen, das Ablebern zu verbieten, und die Cadaver mit dem

Felle zu vergraben. In hiesiger Gegend, wo sich keine der gleichen gefährlichen Milzbrandbeulen zeigen, ist diese Vorsichtsmaßregel nicht nothwendig, so lange der Milzbrand seinen Charakter nicht verändert. Indessen muß der, welcher das Geschäft des Ableuerns übernimmt, keine Wunde an der Hand haben, selbst nicht eine noch vor kurzer Zeit vernarbte Wunde; auch hüte er sich, daß sein Gesicht nicht vom Blute u. s. w. bespritzt werde.

4) Man gebe da, wo der Milzbrand herrscht, jedem Stück das Mittel in der Dosis, welches ich weiter unten bezeichnen werde, alle 48 Stunden Abends zwei Stunden nach dem Futter ein, und sollte die Schutzkraft in solchen Zwischenräumen sich nicht bewähren, so gebe man dasselbe alle 12—24 Stunden ein, des Morgens eine Stunde vor dem Futter und Abends. Bei der Behandlung der Krankheit komme ich auf diese prophylaktische Kur nochmals zurück und erwähne dieselbe ausführlicher.

b) Homöopathische Behandlung des Milzbrandes.

Es sind nun bereits zwei Jahre her, da ich die ersten Versuche, den Milzbrand homöopathisch zu heilen, unternahm, weil mir die häufige Klage zu Ohren kam, diese Krankheit sei eine der tödtlichsten und böartigsten, für welche man zwar Mittel genug, aber kein heilendes wisse. Der Schade, der durch diese Krankheit jährlich den Landleuten zugefügt wurde, war sehr bedeutend und offenbar die Ursache, weshalb so viele Landleute im Wohlstande zurückkamen oder bei allem Fleiße keinen Wohlstand erwerben konnten. Die ersten Versuche, den Milzbrand zu heilen, geschahen durch Vermittelung des Pächter Gerlach in Eberstadt, dessen Hausarzt ich seit Jahren bin, und der das größte Vertrauen zur homöopathischen Behandlung besitzt. Meine Prognose stellte ich vorsichtig auf Schrauben, und erklärte, ich könne für den glücklichen Erfolg zwar nicht stehen, doch hoffe ich mit Zuversicht auf solchen; da man nun kein Heilmittel bis jetzt wisse, so verlohne es sich der Mühe, den Versuch, den Milzbrand homöopathisch zu behandeln, zu unternehmen. Der Pächter Gerlach, dieses vollkommen einsehend, gestattete mir, den ersten eintretenden Fall homöopathisch zu behandeln. In den ersten Tagen nach dieser Verabredung erkrankte ein Stück am Milzbrande und wurde zur Verwunderung Aller sehr bald geheilt. So ereignete sich bald ein zweiter, dritter und vierter Fall, und eben so schnell gelang mir die Heilung. Unterdessen kam ein Fall vor, wo eine Kuh durch Ueberlaß und Tränke wegen Milzbrandes behandelt wurde, und bei dieser Behandlung in eini-

gen Stunden fiel. Die Section zeigte, daß das Stück am Milzbrande gestorben sei. Der Unterschied der verschiedenen Behandlungen ward hierdurch noch offener, und da in wenigen Tagen aus neue Hornvieh mit den gewöhnlichen Symptomen des Milzbrandes erkrankte und durch die von mir gegebenen Mittel geheilt wurde, so waren auch diejenigen, welche bisher die größten Eiferer gegen die homöopathische Behandlung gewesen waren, ganz für diese Behandlung gewonnen. Die Folge dieser glücklichen Behandlung war, daß auch andere Gemeinden sich an mich wendeten, um Heilmittel gegen diese bisher fast unheilbare Krankheit zu verlangen. Überall bewährte sich die homöopathische Behandlung als die bei weitem sicherste und alle bisher vorgeschlagenen Behandlungsarten weit übertreffend. Nur hie und da mißglückten die Heilungen theils aus Nachlässigkeit, indem man die Mittel nicht anhaltend genug gab, in der Besorgniß, die zu häufigen Gaben des Heilmittels möchten den Thieren Schaden zufügen (vorher lachte man aber über die kleinen Pulverchen und Körnchen und behauptete, sie könnten bei so einem Dosis, bei so einer Kuh, besonders in einer so schnell verlaufenden und höchst gefährlichen Krankheit nicht helfen! *); theils aus Unflugheit und Unkenntniß, indem man sich nicht allein mit den Pulverchen begnügen konnte, sondern nebenbei noch Ueberlaß, Tränke und dergl. in Anwendung brachte, wo freilich die homöopathische Behandlung erfolglos bleiben mußte; theils aber auch — und dies sind nach allen darüber erhaltenen Nachrichten die wenigsten mißglückten Fälle — indem man die Krankheit zu spät gewahr wurde, oder anfangs die Krankheit verkannte, in welchen Fällen die Thiere zu schnell fielen.

Die Zeugnisse, welche ich über die meisten Heilungsfälle erhielt, mögen die Wahrheit des eben Gesagten beweisen; ich werde weiter unten dieselben größtentheils mittheilen.

Um indessen jeden Unpartheiischen und Sachkundigen von der Form der Krankheit in Kenntniß zu setzen, wie sie in hiesiger Gegend jährlich einen unglaublichen Schaden anrichtete, habe ich treu alle während ihres Verlaufs wahrnehmbaren Symptome in §. 3. angegeben, und dann die werthvollsten Schriftsteller, die Erfahrungen über diese Krankheiten mittheilten, benutzt,

*) Sehr gebildete Menschen sind mir vorgekommen, die der kleinen homöopathischen Gaben spotteten und solche gleich Null erklärten, dennoch sich wohl hüteten, auch nur von der niedrigsten Potenz einige mit ärztlicher Stillsichtigkeit besuchte Streukügelchen einzunehmen, fürchtend, es werde ihnen schaden.

um deren Beobachtungen über den Milzbrand den meinigen beizufügen. So ist es Jedem überlassen, sein Urtheil zu fällen, ob die von mir beobachtete Krankheit eine Form des Milzbrandes sei oder nicht. Hier bezeichnet man diese mörderische Krankheit mit dem Namen Milzbrand, und, wie ich glaube, mit Recht, da die Milz das Organ ist, welches nach so häufig angestellten Sectionen, hauptsächlich brandig angetroffen wird. Wenn ich nun gleich mit den Resultaten, welche meine Behandlung des Milzbrandes lieferten, mit Recht zufrieden sein könnte, da ich meine Bemühungen mit ausgezeichnetem Erfolge belohnt sah, so fielen dessen ungeachtet mehrere Stücke Nachts. Abends war es nicht möglich, den Thieren etwas Krankhaftes anzusehen; sie fraßen wie gewöhnlich und schienen im besten Wohlfsein. Des Morgens wurden sie vom Besitzer todt im Stalle gefunden. Diese Unglücksfälle berücksichtigend und die Hoffnung hegend, den Milzbrand durch eine prophylaktische Kur verhüten zu können, veranlaßte mich, in meinen Versuchen weiter zu gehen. — Der mit dem homöopathischen Heilverfahren Vertraute wird leicht einsehen, daß solche Versuche im Großen vielen Schwierigkeiten unterliegen, da ich nicht selbst dabei sein konnte und nicht immer die Vorschriften genau befolgt werden, da die größte Reinlichkeit, gewissenhafte Theilung in einzelne Gaben, das passende Aufheben und Verwahren des Heilmittels zu einem glücklichen Erfolge durchaus nothwendige Vorsichtsmaßregeln sind. Ich konnte daher diese Versuche nur da anordnen, wo ich mir die Erfüllung dieser Bedingungen versprechen durfte. — Dieses war nur in einer Gemeinde der Fall, und zwar in derjenigen, in welcher der Milzbrand jährlich die meisten Opfer forderte. — Die Erfahrungen, die ich aus diesen Versuchen, dem Milzbrand vorzubeugen, gewann, seit etwa dreiviertel Jahr, haben mich zu der Überzeugung gebracht, daß der Milzbrand in den meisten, wenn gleich nicht in allen Fällen, verhütet werden kann, bei fortgesetzten prophylaktischem Gebrauche des Heilmittels, und daß die Krankheit, wenn sie dessen ungeachtet sich zeigt, bedeutend an ihrer Malignität verliert. Zu dieser Überzeugung brachte mich unter andern folgende Thatsache. In dem Orte, in welchem ich die Vorbauungskur angeordnet hatte, erkrankte in der heißen Jahreszeit, im Monat Juni und in der ersten Hälfte des Monat Juli, wo die Hitze und Dürre sehr stark waren, kein Stück Vieh; die Einwohner freueten sich sehr hierüber, indem ihnen solches Glück mit ihrem Viehstande noch nicht zu Theil geworden war, seit vielen Jahren, wurden aber nun nachlässig, in dem Wahne, die Krankheit sei aus ihrem

Orte verbannt, und hörten auf, das Mittel nach meiner Vorschrift einzugeben, auch wohl deshalb, wie sie mir zu ihrer Entschuldigung sagten, weil der Vorrath des Mittels meist verbraucht worden war (ich war nämlich 4 Wochen abwesend). Kaum waren aber 14 Tage verstrichen, so fielen wieder 6 Stück in Zeit von einigen Tagen und zwar entweder in der Nacht oder mit so schnellem Verlaufe der Krankheit, daß es nicht möglich war, Zeit zum Eingeben des Mittels zu gewinnen. Ich ordnete nun abermals nach der Rückkehr von meiner Reise die prophylaktische Kur an, seit Anfang August. Seit der Zeit bis jetzt, Ende November, während welcher Zeit der Milzbrand in so vielen Ortschaften wüthete, erkrankten nur zwei Stück laut Berichten, und die Krankheit zeigte sich bei diesen nicht so bösartig wie früher, und wurde glücklich und bald beseitigt. Diese Mittheilung und die weiter unten unter den Heilungsfällen mitgetheilten Erfahrungen mögen hinreichen, um meine ausgesprochene Überzeugung zu rechtfertigen.

Ich ließ jedem gesunden Stück erst alle 48 Stunden, dann alle 24 Stunden und endlich alle 12 Stunden fünf Streukügelchen Anthracin geben. Um die Krankheit gänzlich zu verhüten, wurde man vielleicht 3—4 Mal den Tag über diese Dosis jedem Stück eingeben müssen, was ich demnächst, wenigstens in der heißen Jahreszeit versuchen werde. Um hierüber die möglichste Sicherheit zu erhalten, bedarf es längerer Zeit und einer sehr großen Menge sorgfältig und mit Umsicht angestellter Versuche.

Bei dem wirklich ausgebrochenen Milzbrand beweist sich Anthracin als specifisches Heilmittel, das ist ohne Zweifel wahr, und die vielen Heilungsfälle beweisen diese Wahrheit evident.

Fast keine Heilung kann den Grundsatz der Homöopathie, Similia similibus, so wie die Wirkung der kleinsten homöopathischen Gaben herrlicher und sicherer beweisen, als die Heilung des Milzbrandes, und zwar aus folgenden Gründen:

- 1) Der Milzbrand ist eine höchst akute Krankheit, die sich selbst überlassen, in kurzer Zeit mit dem Tode endigt. Dies ist ein anerkannter Erfahrungssatz, von welchem kein Sachkundiger zweifelt.
- 2) Das Heilmittel der Krankheit ist Anthrax-Stoff, welcher in gesunden Thieren den Milzbrand wieder erzeugt. Dies ist ebenfalls ein Erfahrungssatz, wie aus meiner obigen Darstellung über die Ansteckung und der Erwähnung so vieler Beispiele hervorgeht.

3) Viele haben bisher aus Unkenntniß der Sache geglaubt, die Diät, oder der Glaube heile bei der Homöopathie, aber nicht die homöopathischen Gaben. Diese Einwürfe fallen hier völlig weg, denn die Thiere können keinen Glauben haben, und die Diät war dieselbe, die auch vor der Heilung angewendet wurde.

4) Sehr Viele zweifeln bis auf den heutigen Tag an der Möglichkeit, akute, gefährliche Krankheiten mit den homöopathischen Gaben zu heilen. Der Beweis wird durch Heilung des Milzbrandes bis zur Evidenz gegeben. Wenn ein Thier von einer der böartigsten hitzigen Krankheiten durch homöopathische Gaben geheilt wird, so ist es doch außer Zweifel, daß auch der Mensch, der ein ungleich empfindlicheres, feineres Nervensystem mit einem ungleich zarteren Körperbau besitzt, von den akutesten Übeln geheilt werden muß, wie denn dies auch schon Tausende von Erfahrungen dem hinlänglich bestätigt haben, der sich überzeugen will.

5) Ferner beweist die Heilung des Milzbrandes, daß auch die Krankheit, bei der wegen ihres höchst entzündlichen Charakters von allen den erfahrensten Ärzten Ueberlaß 2—4 Mal wiederholt als dringendstes und erstes Mittel empfohlen wird, ohne Ueberlaß weit schneller und sicherer zu heilen ist. Es folgt hieraus, daß die homöopathischen Ärzte den Ueberlaß bei entzündlichen Krankheiten entbehren können, weil sie specifischere entzündungswidrige Mittel kennen, die den Ueberlaß entbehrlich machen, als die Altopathen; wobei wir der Gefahr entgehen, ein sehr wichtiger Vortheil, durch Ueberlaß zu schaden. Über den Nachtheil des Ueberlassens schrieb neuerlich Krüger-Hansen ganz vortrefflich (Brillenlose Reflexionen über das jetzige Heilwesen, nebst Beleuchtung der dem Kaiser Franz, dem Erzherzog Victor Anton und dem Prinzen August von Portugal zu Theil gewordenen Behandlung, Gústrom 1835.).

6) Die homöopathischen Mittel wirken schnell und sicher, weil sie die Heilbestrebungen der Lebenskraft und deren Reaction unterstützen. Der homöopathische Arzt beobachtet am genauesten durch die Prüfungen arzneilicher Substanzen an seinem Körper, wie die Lebenskraft und deren Reaction sich bestrebt, die feindliche Potenz für die Organe des Körpers entweder völlig oder doch wenigstens möglichst unschädlich zu machen. Er nimmt durch die feinen Sinnen sich zeigenden Symptome den Kampf wahr, welchen die Reaction unternimmt, um sich gegen das feindliche Agens, hier die eingenommene zu prüfende arzneiliche Substanz, zu widersetzen, und zeichnet die wahrge-

nommenen Symptome genau auf. Diese Prüfungen mit den verschiedensten arzneilichen Substanzen (in der That ein nicht geringes Opfer, welches der Arzt seinen Mitmenschen bringt!) zeigen ihm die verschiedensten Heilbestrebungen der Lebenskraft, um die verschiedensten krankmachenden Potenzen durch die Reaction für den Organismus unschädlich zu machen. Hierdurch wird er in den Stand gesetzt, der Lebenskraft, wenn sie durch äußere krankmachende Potenzen ergriffen wird und die Reaction auffordert, der feindlichen Potenz zu opponiren, auf die möglichst sicherste und schnellste Weise in diesem Kampfe zu Hülfe zu kommen. Der homöopathische Arzt nimmt den Kampf der Reaction gegen die feindliche Potenz durch die Symptome wahr und wählt von den vielen geprüften Heilmitteln dasjenige aus, welches einen möglichst ähnlichen Kampf der Reaction veranlaßt oder möglichst ähnliche Symptome wahrnehmen ließ, um die Reaction in ihrem Kampfe, die krankmachende Potenz zu überwinden, zu unterstützen. Zu dieser Unterstützung der Reaction bedarf der Arzt nur einer sehr kleinen Gabe der ausgewählten Arznei, denn eine größere Gabe würde die Reaction zu Unheil bringenden Heilbestrebungen reizen, indem diese zu stürmisch eintreten und dadurch das Leben in Gefahr bringen würde *). Bei den Heilungsfällen

*) Hieraus erklären sich folgende Erfahrungen. Die Gabe des homöopathischen Heilmittels muß um so kleiner sein, je akuter die Krankheit sich zeigt, weil die Heilbestrebungen der Reaction schon für sich stürmisch sind. In der Regel wird man bei höchst akuten Krankheiten mit den kleinsten Gaben viel schneller die bedenklichsten Symptome beseitigen. Umgekehrt wird man beim Gebrauche größerer Gaben homöopathischer Heilmittel längere Zeit abwarten müssen, ehe sich wesentliche Besserung in solchen höchst akuten Krankheiten zeigt, und diese Ungewissheit kann man sich leicht ersparen. Sollte die kleinste Gabe nicht nachhaltig genug wirken, so wiederholt man das Mittel in derselben kleinen Gabe. Diese Regel habe ich seit 2 Jahren mit dem glücklichsten Erfolge beobachtet. Bei Gehirnentzündungen, bei Lungenentzündungen, wo die scheinbar passendsten Mittel nichts fruchteten, sah ich von Sulphur 1500 alle 12 Stunden gegeben die erfreulichsten Erfolge, die mich zu der Überzeugung brachten, daß nur der homöopathische Arzt den ganzen Umfang der Wirksamkeit dieses ausgezeichneten Mittels beurtheilen lernt, der zu der kleinsten Gabe desselben in höchst akuten Krankheiten seine Zuflucht nimmt. Auch Lycopodium leistete mir bei einer Complication einer Lungen- und Leberentzündung so viel, daß eine einzige Gabe die Krankheit vollkommen hob, in welchem Falle ich überzeugt bin, daß mancher homöopathische Arzt, wärend, es fehle uns noch an Mitteln, da die gewöhnlichsten Heilmittel in dergleichen Krankheitsfällen als Aconit, Bryonia, Nux V. nichts leisteten, zur V. S. seine Zuflucht genommen haben würde. Während meiner fast neunjährigen homöopathischen, ge-

des Milzbrandes, deren ich später eine bedeutende Anzahl erwähnen werde, bei welchen die Heilung mit zurückbleibenden

(11. April 1878) (11. April 1878) (11. April 1878) (11. April 1878) (11. April 1878)
 weiß nicht unbedeutenden Praxis habe ich nie V. S. angeordnet, nie einen Blutegel setzen lassen, und das Publikum, dem ich diene, wird mir sicher das Zeugniß geben, daß ich meine Praxis mit Glück ausübe. — Wohl weiß ich, daß nicht alle meiner Kollegen hinsichtlich der kleinsten Gaben in akuten Krankheiten mit mir übereinstimmen, allein das von mir eben Mitgetheilte ist das Ergebnis einer nicht unbedeutenden Erfahrung. Ich weiß mich keines Falles zu erinnern, in welchem ich von Gaben der niedern Potenzen homöopathischer Heilmittel in akuten Krankheiten wahren Nutzen sah, sondern beobachtete nur den unangenehmen Erfolg des zu heftigen Steigerns der Krankheit, so daß ich Gegenmittel zu geben genöthigt war. Ich muß aufrichtig gestehen, daß ich dem homöopathischen Arzte jede Erfahrung auch nur von einigem Umfange im Gebiete der Homöopathie geradezu absprechen muß, der behauptet, nie von kleinen Gaben Erhöhungen gesehen zu haben. Denn ich habe Chronisch-Kranke behandelt, bei denen die kleinsten Gaben des passenden Mittels für die Kranken sehr lästig zu ertragende Erhöhungen der Krankheit, die mehrere Tage anhielten, hervorbrachten, welches sich bei jedem andern folgenden Mittel wiederholte, bis ich zum bloßen Aufstehen auf die Arznei meine Zuflucht nehmen mußte. Diese Erfahrung machte ich öfters bei reizbaren Frauen, ja selbst bei übrigens robusten Männern. Noch öfter beobachtete ich aber diese Erhöhungen der Krankheitszeichen von sehr kleinen homöopathischen Gaben bei akuten Krankheiten, die Gegenmittel zu reichen mich zwangen, um den zu stürmisch eintretenden Reactionen Einhalt zu thun. Hiervon könnte ich viele Beispiele anführen. — Seitdem ich nur sehr kleine Gaben in akuten Krankheiten reiche, sehe ich eine weit schnellere Besserung eintreten. Hält die Besserung nicht an, so wiederhole ich diese kleine Gabe. So heilte ich vor nicht langer Zeit einen hohen Grad von Unterleibsentzündung mit 25 Gaben Aconit X^o, von denen ich jede vierte Stunde eine nehmen ließ. — Das Darreichen der kleinsten homöopathischen Gaben gewährt außerdem noch den Vortheil, daß man in einem bedenklichen Zustande öfter mit Mitteln wechseln oder dasselbe Mittel öfters mit dem herrlichsten Erfolge wiederholen kann. Ich theile bei dieser Gelegenheit folgenden mir unlängst vorgekommenen interessanten Krankheitsfall mit. Eine Frau hatte zweimal etwa immer im dritten Monate nach der Conception abortirt. Sie unterwarf sich nun, in der Besorgniß, abermals einen Mißfall zu erleben, meiner Behandlung. Drei Monate später ward sie wieder schwanger, gebrauchte die Heilmittel bis zur Hälfte der Schwangerschaft fort und da sie sich ganz wohl fühlte, ließ sie nun nach dem Gebrauch der Mittel. Die Niederkunft erfolgte nach ihrer Berechnung im zehnten Monat, war sehr schwer und mußte mit Hülfe der Zange geschehen; die Nachgeburt war mit der Gebärmutter verwachsen, mußte daher gewaltsam getrennt werden und war an einer ziemlich großen Stelle wie verknorpelt, welche Stelle anzufühlen war, als wären Steinchen mit der verhärteten Stelle verwachsen. Der Blutverlust nach geschehener Niederkunft war nicht übermäßig, auch fühlte sich die Wöchnerin nach einer so schweren Niederkunft verhältnißmäßig in den ersten Tagen sehr wohl, nur beobachtete die nächste Umgebung Geschwulst des Unterleibes. Da indessen das übrige Befinden

Verhärtungen und Geschwülsten schnell herbeigeführt wurde, zeigt es sich sehr deutlich, wie die homöopathischen Heilmittel die Heilbestrebungen der Lebenskraft unterstützen und diesen analog wirken. Die Reaction nämlich sucht das Milzbrandgift von

der Wöchnerin gut war, so suchten die Angehörigen keine ärztliche Hülfe. Nach 5 Tagen trat eine bedeutende Haemorrhagia uteri ein; das Blut ging mit wehenartigen Schmerzen in schwarzen Klumpen, von wahrhaft aakhaftem Geruche in sehr großer Menge ab. Ein innerer Frost, als habe sie Eis im Körper, war der erste Begleiter dieser starken und bedenklichen Blutung. Dazu gesellte sich sehr bald häufiger, lauter, deutlich hörbarer Windabgang aus der Gebärmutter, fauligen Geruchs; das Gehör ging bald verloren. Die passendsten Mittel, die mir im Mutterblutsturz bei Andern so häufig die trefflichsten Dienste geleistet hatten, z. B. Ipec. Croc. Sabina, Bellad. u. s. w., wurden von mir fruchtlos gereicht. Es trat am dritten Tage folgender schlagflußartiger Zustand ein: die Sprache, das Gehör waren verschwunden, höchstens vernahm man einige lallende Töne, wie bei denen, welche ein Schlagfluß traf; es hatten sich profuse Schweiße eingestellt, die den ganzen Körper bedeckten; der Puls schlug unzählig und höchst ungleich; der Athem wurde schwer geholt und war bei jedem Ausathmen mit jenem unangenehmen Stöhnen verbunden, welches man bei Sterbenden vernimmt, wobei sich Brust und Unterleib sehr stark hoben; das Auge war starr und zeigte keine Empfindlichkeit mehr; Stuhl und Urin gingen unbewußt ab; die Hände und die Arme in beständig zitternder Bewegung. So wenig Hoffnung mir dieser höchst bedenkliche Zustand, wo theilweise Lähmungen bereits eingetreten waren, und vollkommene Lähmung bevorstand, einflößen konnte, so wollte ich doch wenigstens, so lange noch Leben im Körper vorhanden war, noch versuchen, das Leben zu retten. In Verlauf von 3 Stunden reichte ich nach einander 5 Mittel, alle halbe Stunden eins. Da indessen nach keinem Mittel irgend eine wesentliche Besserung eintrat, so gab ich fast jede Hoffnung der Rettung auf. Nach sorgfältiger Erwägung dessen, was vorausgegangen war, des jetzigen Zustandes und meiner früheren Erfahrungen, beruhete nur noch all' die Hoffnung, die ich hegte, auf einem Mittel, wenn es sonst möglich war, noch Rettung zu schaffen, und dieses Mittel war Phosphor. Ich löste ein Streukügelchen dieses Mittels X^o in etwa zwei Unzen reinen Quellwassers auf, mischte diese Auflösung mit einem Theelöffel innig und ließ hiervon alle halbe Stunden einen Theelöffel voll geben. Nach der dritten Gabe kam die Kranke etwas zu sich, es trat auffallende wesentliche Besserung ein, die beim fortgesetzten Gebrauche (alle 24 Stunden demnächst) immermehr zunahm, so daß binnen 24 Stunden wenigstens die größte Lebensgefahr beseitigt war; die partiellen Lähmungen, der Abgang des in Fäulniß übergegangenen Bluts, der Windabgang, die profusen Schweiße hatten aufgehört. Die Taubhörigkeit blieb am längsten zurück, doch wich sie später gleichfalls. Gegen die aufgelegene Stelle, die brandig geworden war in den Paar Tagen, leistete mir Arsenik sehr gute Dienste. Durch Verkältung kam die Kranke nach 10 Tagen in einen nervösen Zustand; auch diesen zu beseitigen gelang mir, so daß ich die Freude hatte, sie bald außer Lebensgefahr erklären zu können. Es würde mich zu weit führen, die Krankengeschichte noch weiter anzugeben.

innern edleren Organen abzuhalten, indem sie alle Kräfte aufbietet, dem Gift auf den äußern, minder wichtigen Theilen Ablagerungsstellen anzuweisen. Gelingt ihr dies Bestreben nicht, so ist ein baldiger Tod die Folge, wie ich aus den bereits gemachten Erfahrungen oben ausführlich auseinander setzte. Hier in der Wetterau, wo jährlich bisher eine Menge Vieh am Milzbrande starb, hat man nach allen eingezogenen Erkundigungen an keinem Stück eine Beule oder Geschwulst entdecken können, weshalb der Tod überall in sehr kurzer Zeit erfolgte. Bei der homöopathischen Behandlung entstanden öfters Geschwülste, zugleich ist aber mit dem Erscheinen derselben Heilung der gefährlichen Krankheit erfolgt. Die Reaction, welche für sich zu schwach ist, das Gift von innern wichtigen Organen abzuweisen, wird durch das homöopathische Heilmittel entweder so unterstützt, daß es derselben bald gelingt, das Gift zu übermächtigen und auf äußere Theile zu werfen, damit dasselbe auf die innern Organe keinen Einfluß ausüben kann, auf welche Weise wir unter übrigens völlig eintretendem Wohlbefinden des noch vor kurzer Zeit sehr kranken Viehs Geschwülste oder Verhärtungen einzelner Theile, welche aber völlig ohne Gefahr sind, beobachten; oder das homöopathische Mittel unterstützt die Reaction dermaßen, daß das Gift baldigst neutralisirt wird, auf welche Weise ohne Erscheinen solcher Geschwülste Heilung erfolgt.

Ich gehe nun über zu der genauern Angabe, wie das Heilmittel am sichersten angewendet wird, und welche Erscheinungen sich während der Behandlung einstellen können und wie man am besten bei diesen verfährt. Diese Mittheilungen sind das Ergebniß vieler Erfahrungen, sorgfältig angestellter Beobachtungen und Versuche.

Die gewöhnlichsten Symptome, die man in hiesiger Gegend an einem Stück Vieh, welches vom Milzbrande ergriffen wird, bemerkt, sind: Aufhören der Freßlust und des Wiederkäuens, Zittern mit den Hinterbeinen, wankender Gang, struppiges, rauhes und glanzloses Haar, in Wasser gleichsam schwimmende Augen; Hörner und Ohren sind bald kalt, bald heiß, die Kühe geben weniger oder gar keine Milch. Bemerkt man diese Krankheitszeichen, so eile man, das Heilmittel baldigst einzugeben. Man giebt dasselbe am bequemsten, wenn man die mit Anthracin befeuchteten Streukügelchen in ein ausgehöhltes Stückchen Brod fallen läßt, das ausgeschnittene Stückchen als Deckel benutzt, und so dem Thiere in das Maul steckt. In der Regel nehmen die Thiere das Mittel auf diese Art sehr gern, und man kann versichert sein, daß von den

Streufügelchen keins verloren geht. Man nimmt für eine Gabe 5 — 10 Streufügelchen. Einige gaben dem Thier 15 — 20 und mehr Streufügelchen, indessen traten darauf bisweilen die heftigsten Reactionen ein, daß man für das Leben des Stücks besorgt sein mußte. Um dieses zu vermeiden und dann weil es unnöthig ist, bediene man sich der angegebenen Gabe, welche den Zweck vollkommen erreichen läßt und Alles leistet, was von diesem Mittel zu erwarten steht. Hat man nun diese Gabe Anthracin X⁰⁰⁰⁰⁰—⁰⁰⁰⁰⁰ auf die oben angegebene Art eingegeben, so entferne man sich nicht, sondern beobachte, ob das kranke Thier sich bessert. Besserung kann schon nach 15 — 30 Minuten eintreten, und ist die Krankheit sehr gefährlich aufgetreten, wenn z. B. das Thier sich nicht mehr auf den Beinen erhalten kann, wenn Kälte der Ohren und Hörner nicht mehr mit Hitze abwechselt, sondern erstere fortwährend bleibt, wenn blutiger Schleim aus der Nase fließt, so muß unter diesen so gefährlichen Umständen der Zustand sich binnen 15 Minuten bessern. Man bemerkt die Besserung vorzüglich an Folgendem: Das Thier erwacht aus seiner Betäubung, steht nicht mehr theilnahmlös da, sondern sieht sich eher um, zeigt dem Wärter einige Aufmerksamkeit, das Zittern läßt nach oder hört ganz auf, die Kälte der Ohren und Hörner läßt nach, ohne daß deshalb statt der Kälte Hitze eintritt, oder waren diese Theile brennend heiß, so läßt diese Hitze nach, es zeigt sich einige Freßlust, das struppige Haar fängt an, sich wieder glatt zu legen, das Auge verliert seine Starrheit, es erfolgt Öffnung (welche aber sehr verschieden sein kann; einige haben gesunde, andere blutige, noch andere wässerig-schleimige Öffnung, noch andere bleiben noch verstopft unter übrigens auffallender Besserung), auch stellt sich wohl eine allgemeine warme Ausdünstung ein, oder es bilden sich Beulen und Geschwülste oder Ausschläge aus, die Ruhe geben wieder Milch. — Je nachdem man diese Zeichen der Besserung mehr oder weniger wahrnimmt, wartet man längere oder kürzere Zeit, ehe man eine zweite Gabe des Heilmittels giebt. Hat sich die Krankheit sehr bedenklich gezeigt und die erste Dosis bringt in 15 — 30 Minuten keine Besserung hervor, dann muß man, da ein schneller Tod oft erfolgt, jetzt schon das Mittel wiederholen und in Zwischenräumen von 15 — 30 Minuten so lange wiederholen, bis Besserung eintritt. Ist die Krankheit nicht so gefährlich aufgetreten, so ist es besser, man wartet 30 — 60 Minuten die Wirkung der ersten Gabe des Heilmittels ab. Sollte alsdann keine Heilwirkung sich zeigen, so wiederholt man nun die Gabe und fährt so alle

30 — 60 Minuten fort, einzugeben, bis Besserung erfolgt. Ist nun Besserung sichtbar, dann wartet man diese Besserung ab, giebt genau Acht, ob die Besserung fortschreitet, was nach dem Gesagten leicht von Jedem beurtheilt werden kann. So lange man Fortschritte der Besserung wahrnimmt, bedarf es einer zweiten oder dritten Gabe nicht. Auf diese Weise kann die Heilwirkung, jenachdem Besserung eintritt und fortdauert, 1 — 4 Stunden abgewartet werden, und man übereile sich nicht und gebe nicht unnöthiger Weise ein. Bisweilen wird diese gefährliche Krankheit durch eine einzige Gabe bekämpft und für immer geheilt; bei vielen hat man nöthig, das Mittel 2 — 4 Mal zu wiederholen und erreicht seinen Zweck vollkommen; bei manchen hat man aber auch 5, 10 — 20 Gaben nöthig, ehe man vollkommene Genesung eintreten sieht. Je akuter der Fall ist, desto schneller kann man Hülfe erwarten, weniger schnell, wenn der Verlauf der Krankheit langsamer ist, oder wenn schon andere Mittel, Aderlaß, Tränke u. dergl. in Anwendung gebracht wurden, unter welchen Umständen schon 20 — 30 Gaben nothwendig wurden, ehe völlige Heilung eintrat. Es versteht sich wohl von selbst, daß ich unter akuten Fällen nur solche verstehen kann, die noch zu heilen möglich sind. Viele Beispiele von Heilungen, die ich weiter unten zur Bestätigung des eben Gesagten mittheilen werde, werden dies noch mehr erläutern.

Hat man Besserung oder Heilung erreicht, so können sich noch folgende Fälle ereignen, die zu wissen nothwendig sind, um nicht falsche Mittel in Anwendung zu bringen.

1) Die Krankheit macht Recidive. Wenn gleich die Krankheit auf das vollkommenste beseitigt zu sein scheint, so ereignet es sich doch bisweilen, daß ein Rückfall der Krankheit eintritt. Dieser Rückfall erscheint in der Regel in den ersten 4 — 16 Stunden nach scheinbar völlig geheilter Krankheit. Es ist daher nothwendig oder doch der Vorsicht gemäß, das eben vom Milzbrande gesundete Thier in den ersten 24 Stunden nicht außer Aufsicht zu lassen, und, um sich vor einem Rückfall der Krankheit möglichst zu sichern, das Mittel auch nach Wiederherstellung noch einige Male einzugeben, etwa alle 4 Stunden eine Gabe. Sollte nun aus Nachlässigkeit oder auch bei möglichster Vorsicht dennoch ein Rückfall eintreten, so hat man dasselbe Verfahren in Anwendung zu setzen, wie bei neu entstandenem Milzbrande. Diese Vorsichtsmaßregel lehrte mich die Erfahrung, indem einige Stücke, scheinbar zwar völlig vom Milzbrande geheilt, durch eintretende Rückfälle schnell hinweggerafft wurden. Diese Rückfälle nämlich sind stets gefährlicher,

als die neu entstandene Krankheit und noch schneller und gewisser tödtend, wenn man nicht die größte Vorsicht anwendet. Dies hat seinen Grund in der durch den ersten Angriff erfolgten Erschöpfung der Reaction der Lebenskraft, die von einem neuen Angriff schnell in ihrer, die Heilung unterstützenden Thätigkeit unterliegt, oder völlig gelähmt wird, wo der Tod unausbleibliche Folge ist. Bleibt die kurze Zeit, wo noch einige Reaktionskraft im Organismus da ist, von uns unbenutzt, so ist alle und jede Hilfe unmöglich.

2) Nachdem die Gefahr der Krankheit völlig beseitigt ist, zeigen sich bisweilen noch folgende Erscheinungen, die aber nie gefährlich sind.

a) Zuweilen entstehen an verschiedenen Theilen des Körpers Beulen und Geschwülste, die kalt, weich oder hart, und völlig unschmerzhaft sind.

b) Zuweilen bleiben Verhärtungen oder Geschwulst des Schlauches oder des Euters zurück; letztere mit ganz unterdrückter oder mit geringerer Milchsecretion.

c) Ohne Veränderungen des Euters wahrnehmen zu können, bleibt bisweilen nach übrigens völlig beseitigter Gefahr die Milchsecretion hinsichtlich der Qualität oder Quantität innormal.

d) Es bilden sich nach gehobener Krankheit bisweilen Ausschläge auf dem Felle, kleine Schürfschen, die entstehen, nachdem Pusteln vorausgingen, die eine Feuchtigkeitschicht zu einem Schorf bildend, absetzen. Dieser Ausschlag ist bald über den größten Theil des Körpers verbreitet, bald nimmt er nur kleinere Stellen ein, ist bald juckend, denn die Thiere suchen sich daran zu scheuern an jedem harten Gegenstand, bald ohne alle Empfindung.

e) Bisweilen bleibt das Haar struppig und legt sich nicht glatt nieder.

f) Bisweilen bleibt nach gehobener Krankheit noch eine Unthätigkeit des Darmkanals zurück, dann bleibt die Fäces träge, hart und selten.

g) Bisweilen hört man nach gehobener Krankheit, wenn mit der flachen Hand dem Felle entlang gestrichen wird, ein Knittern, Knattern und Rauschen, als habe sich zwischen Fell und Fleisch Luft angesammelt.

h) Bisweilen faßt sich das Fell wie ein Stein so hart an, als läge dasselbe zu fest auf, auch sind die Thiere dann nicht im Stande, die Muskeln, die zur willkürlichen Bewegung des Felles bestimmt sind, zu gebrauchen.

i) Bisweilen tritt weder Freßlust, noch Wiederkäuen ein.

Diese Überbleibsel der so gefährlichen Krankheit sind durchaus nicht gefährlich, und ich beobachtete beim Eintreten eines dieser Zeichen noch nie einen Rückfall, sondern heilte sie sehr bald und sicher, und zwar die meisten durch Fortgebrauch des Anthracin's, indem so lange alle 6 Stunden eine Gabe gereicht wurde, bis der Rest der Krankheit verschwunden war. Ehe ich durch den fortgesetzten Gebrauch dieses Heilmittels diese Überbleibsel der Krankheit heilen lernte, war ich bemüht, durch verschiedene andere Mittel dieselben zu beseitigen, doch ganz vergeblich. Mit einer Geschwulst wie zwei Fäuste groß auf dem Rückgrad habe ich 4 Wochen zu thun gehabt und konnte dieselbe nicht fortschaffen, bis ich meine Zuflucht zum Anthracin nahm, worauf die Geschwulst in 3 Tagen verschwunden war. Man kann mit Sicherheit darauf rechnen, daß höchstens in 72 Stunden die meisten dieser Folgekrankheiten beseitigt werden; ich wenigstens habe keinen Fall erlebt, der das Gegentheil bewiese. — Die nicht wiederkehrende Fresslust und die Trägheit des Darmkanals wird man schneller durch einige Gaben Nux. vomica $\times 00000$ beseitigen. Die Fresslust kehrt in 4 — 6 Stunden meist wieder nach einer einzigen Gabe N. V. Gegen die Verstopfung giebt man alle 6 Stunden N. V. in angegebener Dosis. — Der eingetretene Ausschlag findet am sichersten in Spirit. vin. sulph. O. gtt. j. alle Paar Tage gegeben sein. Heilmittel. Alle die andern angegebenen Folgekrankheiten aber werden sicher durch Anthracin beseitigt.

Die Schafe werden schwieriger vom Milzbrande geheilt, weil sie, ehe der Schäfer etwas Krankhaftes an ihnen wahrnimmt, fallen. Die Schuld hiervon mag meist am Schäfer liegen, der zu wenig Acht hat auf jedes einzelne Schaf in seiner Heerde. Da der Schäfer den ganzen Tag nichts zu thun hat, so ist es gewiß möglich, genau auf jedes einzelne Schaf seiner Heerde zu achten, um den Anfang der Krankheit zeitig genug zu bemerken, und dann sogleich das Heilmittel eingeben zu können. Anthracin zur Verhütung des Milzbrandes ist von mir und Andern versucht worden und offenbar mit glücklichem Erfolge. Es erkrankten darauf in diesem vergangenen heißen Sommer, der dem Vieh so nachtheilig war, verhältnißmäßig gegen frühere Jahre, sehr wenige. Auch bei wirklich eingetretenem Milzbrande erwies sich Anthracin sehr hilfreich. Die weiter unten angegebenen Thatsachen werden dies beweisen.

Die Pferde, die vom Milzbrande befallen sind, werden gleichfalls sicher durch Anthracin geheilt, wie das unten angeführte Beispiel zeigt.

Die Schweine vom Milzbrande zu heilen, fehlte mir bis jetzt die Gelegenheit; deshalb wage ich nicht, sicher darüber zu entscheiden.

§. 16.

Von der Bereitung des Anthracin's, sowie von den Vorsichtsmaßregeln bei dessen Aufbewahrung und bei dessen Darreichen an kranke Thiere.

Anthracin heilkräftig zu bereiten, ist einfach und unterliegt keinen Schwierigkeiten, so daß Jeder dies Mittel sich bereiten kann. Um dies specifische Heilmittel gegen den Milzbrand so viel wie möglich zu verbreiten, erwähne ich die Bereitungsart ausführlich und hoffe nicht nur, daß Jeder, der dies Mittel bereitet, sorgfältig dasselbe nach meiner Angabe bereitet, sondern daß man es mir Dank wissen wird, wenn ich die Bereitungsart veröffentliche. Man verfährt folgendermaßen:

Fällt Hornvieh in irgend einem Orte, oder bei irgend einem Viehbesitzer am Milzbrande, so wird der Viehbesitzer stets eine Section veranstalten mit den oben erwähnten Vorsichtsmaßregeln, um sich zu überzeugen, ob das Vieh am wirklichen Milzbrande gefallen ist. Der Verlauf der Krankheit sichert nicht immer für die gewisse Erkenntniß derselben, sondern weit mehr die Section. Ist es durch diese erwiesen, daß das Stück am Milzbrande starb, so benutzt man die Milz zur Bereitung des Anthracin's. Zuvor nimmt man 30 Gläschen, die neu und noch nie gebraucht sein dürfen, korkt jedes derselben mit einem ganz neuen Kork zu, so daß der Kork es dicht verschließt. Jedes Gläschen kann die Größe haben, daß es 300—400 Tropfen Weingeist fassen kann. Diese Gläschen stellt man in eine Reihe neben einander, tropft in jedes derselben 99 Tropfen höchst rectificirten Weingeist, den man aus einer Apotheke sich verschaffen kann. Hat man diese Vorrichtung gemacht, so schneidet oder sticht man in die brandige Milz, aus der alsdann eine braunschwärzliche dickliche Sauche fließen wird. Von dieser Sauche fängt man mit dem ersten in der Reihe stehenden Gläschen 3 Tropfen auf, welches leicht geschieht, wenn

man die Mündung des Gläschens unter dem Einschnitt, wo die Feuchtigkeit herausfließt, unterhält. Bei diesem Geschäft thut man wohl, ein Paar alte Handschuh anzuziehen, die man nachher, wenn man auf die angegebene Weise das Gift aufgefangen hat, ausziehet. Ist dieses geschehen, so korkt man das Gläschen fest zu und mischt die aufgefangenen Tropfen mit den in dem Gläschen befindlichen 99 Tropfen Weingeist auf das innigste, indem man mit dem Arm, dessen Hand das Gläschen hält, zehn Mal schnell und kräftig in der Luft auf und nieder schlägt. So erhält man die erste Kraftentwicklung und schreibt auf den Kork, um jedem Irrthum zu entgehen, sogleich: Anthrax Nr. 1. Um nun die zweite Kraftentwicklung (Nr. 2.) zu erhalten, giebt man aus dem Gläschen Nr. 1. einen Tropfen in das zweite in der Reihe stehende Gläschen, das ebenfalls mit 99 Tropfen Weingeist angefüllt ist, und mischt dieses eben so, wie Nr. 1., nachdem man beide Gläschen so bald wie möglich fest zugedekkt hat, durch 10 Armschläge und schreibt dann wieder sogleich: Anthrax Nr. 2. Auf diese Weise bereitet man alle folgende Kraftentwicklungen bis auf die dreißigste unter Beobachtung derselben Vorschriften und Vorsichtsmaßregeln. Hat man 30 Kraftentwicklungen des Heilmittels bereitet, so ist die dreißigste diejenige, die man zum Heilen des Milzbrandes benutzt. Man nimmt nun ein ganz neues, reines Gläschen, welches dieselbe Größe haben kann, sucht für dasselbe einen neuen gutschließenden Kork, füllt das Gläschen um $\frac{2}{3}$ mit Streukügelchen, die aber nur aus Stärkemehl und etwas Zucker bereitet sein müssen, ohne Geruch und ohne Gewürz, wie man solche bei Zuckerbäckern fertigen lassen kann, wobei man aber, auf die strengste Redlichkeit des Zuckerbäckers rechnen zu können, überzeugt sein muß; denn durch irgend eine auch noch so geringe Beimischung riechender oder gewürzhafter Substanzen würde das ganze Heilpräparat völlig untauglich und unwirksam werden. Hat man ein Gläschen mit diesen gut zubereiteten Streukügelchen nur $\frac{2}{3}$ angefüllt, dann befeuchtet man diese mit drei Tropfen der dreißigsten Kraftentwicklung Anthracin, korkt das Gläschen sogleich wieder zu und schüttelt nun dasselbe stark hin und her und seitwärts, bis man deutlich sieht, daß alle Streukügelchen befeuchtet sind. Alle diese 31 Gläschen stellt man in ein aus Pappe angefertigtes Kästchen, welches am sichersten neu gemacht sein muß, wenigstens darf dasselbe unter keiner Bedingung vorher zu wohlriechenden Sachen und dergl. gebraucht worden sein, sonst würden derartige Gerüche das ganze Präparat sehr leicht völlig unwirksam machen. Die mit Anthrax

befeuchteten Streufügelchen, die die Größe von Mohnsamenkörnern haben können, benutzt man zur Heilung des Milzbrandes. Man stelle das Heilmittel an keinen feuchten oder stark riechenden, nicht zu kalten und nicht zu heißen Ort, auch nicht dahin, wo dasselbe dem Sonnenschein ausgesetzt ist, auch darf man das Heilpräparat nie lange dem Tageslichte aussetzen. Gebraucht man daher das mit Streufügelchen gefüllte Gläschen, so trage man Sorge, daß es nicht lange geöffnet, nicht lange dem Tageslichte, am wenigsten dem Sonnenscheine ausgesetzt bleibe. Man beobachte ferner stets die größte Reinlichkeit. Bricht z. B. ein Kork ab oder geht sonst verloren, so nehme man nie einen schon gebrauchten, sondern ersetze den verlorenen durch einen ganz neuen. Wird dies Präparat sorgfältig aufgehoben, so kann man versichert sein, daß es die Heilskraft Jahre hindurch behält. Nur die Vorsicht gebrauche man, die Streufügelchen, mit der dreißigsten Kraftentwicklung befeuchtet, nach Verlauf eines Jahres, sollten sie nicht verbraucht sein, wegzuschütten und neue zu befeuchten mit dem Heilmittel Nr. 30. — Fünf bis zehn solcher mit Anthrax Nr. 30. befeuchteter Streufügelchen reichen vollkommen hin für jede einzelne Gabe, um den Milzbrand zu heilen, wie ich bereits ausführlich bei der Behandlung dieser Krankheit angab.

Sollten indessen Epizootien vorkommen, wie solche vorzüglich Kausch beobachtete, wo die Milz bei der Section weniger destruiert angetroffen wird, so ist das eben angegebene Heilmittel möglicher Weise weniger heilkräftig, als dasjenige, welches aus den brandigen Lungen bereitet werden kann. Es würde dann dieses eben so bereitet werden müssen, nur mit dem Unterschiede, daß man nicht aus der brandigen Milz drei Tropfen Milzbrandgift, sondern eben so viel von der brandigen Substanz der Lungen zur Bereitung des Heilmittels nimmt. Oder sollte die Milz eben so gut zerstört angetroffen werden, wie die Lunge, und das eine oder andere Präparat oft vergeblich angewendet werden, dann würde es nöthig sein, sowohl von der Milz, als von der Lunge ein Paar Tropfen Gift aufzunehmen, beides zu mischen und auf oben angegebene Weise zu potenziren.

Dieses habe ich indessen nur als möglich angeführt, in wiefern der Milzbrand nach verschiedenen Sections-Berichten verschieden erscheinen kann.

Mit dem Blute eines am Milzbrande gestorbenen Thiers habe ich gleichfalls Heilversuche unternommen. Ich ordnete zu diesem Behufe bei einer Kuh, die alle Zeichen des Milzbrandes zeigte, einen Aderlaß an, nach welchem das Stück

schnell fiel. Bei der Section zeigte sich die Milz eben so brandig, als bei allen am Milzbrande Gestorbenen, welches mir sicher bewies, daß ich das Blut von einer milzbrandkranken Kuh erhalten hatte. Dieses Blut potenzirte ich bis Nr. 6. und wendete dasselbe eben so an, wie Anthracin, aber mit sehr unglücklichem Erfolge. Lag das vielleicht an der niedrigeren Potenz? Ich verlor durch diese Versuche wenigstens 3 Stück hinter einander. Seitdem setzte ich dieses Präparat zurück und es that mir leid, durch diesen Versuch einige Stücke verloren zu haben. In den Gegenden, wo der Milzbrand vorzüglich die Schafe ergreift, das Hornvieh verschont bleibt, rathe ich auf die angegebene Weise das Anthracin aus der brandigen Milz der Schafe zu bereiten.

§. 17.

Vergleichung der bisherigen Leistungen der Allopathie in dieser bössartigen Krankheit mit den Leistungen der Homöopathie.

Ziehen wir nach dem Vorgetragenen eine Parallele zwischen den verschiedenen Behandlungsarten, so stellen sich dem Unpartheiischen sehr leicht folgende große Vorzüge der Homöopathie heraus.

1) Der Allopathie fehlt gänzlich nach so vieljährigen Bemühungen ein specifisches Heilmittel gegen den Milzbrand; die Homöopathie besitzt solches bereits. So arm die Allopathie an specifischen Heilmitteln ist, obgleich sie weit länger, als 2000 Jahre bestanden, so ist die Homöopathie verhältnißmäßig, da sie erst seit 40 Jahren begonnen und ihre größere Ausbildung erst seit 20 Jahren zu rechnen ist, sehr reich an solchen specifischen Heilmitteln. Zu den bereits bekannten Specificis kommt nun noch Anthracin als Specificum gegen den Milzbrand. Der Grund der schnellen Fortschritte der homöopathischen Wissenschaft liegt in der sichern Basis, welche die Homöopathie jedem denkenden Arzte giebt. Ihr Lehrgrundsatz ist einfach, aber wahr, und durch Erfahrungen tausendfältig so gut als gewiß bestätigt, daß derselbe durch alle künftige Jahrhunderte wahr-

bleiben und unvergänglich bestehen wird. — Dagegen giebt die Allopathie keine sichere Basis, weshalb die auf Verbesserung ihrer Wissenschaft denkenden Ärzte seit Jahrhunderten stets sich anstrengten, neue Theorien und Systeme zu schaffen, ohne deshalb mehr Sicherheit in ihrem ärztlichen Handeln zu gewinnen. Ein System verdrängte auf diese Weise das andere, da sie sämmtlich nicht auf Erfahrung, die einzig sichere Basis in der medicinischen Wissenschaft, gegründet waren. — Die Stimme einer auf zahlreiche Facta vorsichtig gegründeten Erfahrung verdient unendlich mehr Gehör, als die Stimme des gelehrtesten theoretischen Raisonnements!!

2) Unter allopathischer Behandlung sterben durchgängig von hundert am Milzbrande erkrankten Stücken hier in der Wetterau 95, und in andern Gegenden, in denen der Milzbrand nicht so gefährlich auftritt, nach Körber, der uns die neuesten Erfahrungen in diesem Jahre mittheilte, wenigstens 80. Es mag sein, daß in andern Ländern das Resultat der allopathischen Behandlung günstiger ausfällt; allein nach den Prognosen, welche die Schriftsteller sämmtlich bei dem Milzbrande stellen, und danach zu urtheilen, daß man den Milzbrand überall bis jetzt noch als eine Geißel ansieht, wodurch eine außerordentliche Menge Vieh hinweggerafft wird, und daß die Staatsregierungen noch fortwährend bemüht sind, dieser Krankheit große Aufmerksamkeit zu widmen, müssen wir annehmen, daß höchstens 20 von 100 gerettet werden. — Unter homöopathischer Behandlung werden jetzt schon nach einer nicht zu widerlegenden Erfahrung sicher wenigstens 80 von 100 geheilt und es steht zu erwarten, daß fortgesetzte Bemühungen von Seiten der homöopathischen Ärzte künftig ein noch viel günstigeres Resultat liefern werden, besonders dann, wenn jeder Viehbesitzer, ohne zu andern Mitteln seine Zuflucht zu nehmen, nach homöopathischen Grundsätzen sein Vieh behandelt.

3) Die allopathische Behandlung ist sehr kostspielig, da den Thieren große Massen der Arzneimittel eingegeben werden, und für den ärmern Landmann deshalb gar nicht zu benutzen, auch wenn diese Behandlung die glücklichsten Resultate lieferte. — Die homöopathische Behandlung wird von einem homöopathischen Arzte ohne Gewinn geleitet und verursacht keine Unkosten, vorausgesetzt, daß derselbe seine Heilmittel unangefochten ausgeben darf. Denn im entgegen gesetzten Falle wird die homöopathische Behandlung wegen der unzähligen Gaben des Heilmittels, die ohne Geldwerth

dem Apotheker theuer bezahlt werden müssen, noch viel kostbarer, als die allopathische Behandlung, wie ich oben nachgewiesen habe.

§. 18.

Von der Behandlung der vom Milzbrande angesteckten Menschen.

Da der Gegenstand zu wichtig ist, da so viele Menschen durch Ansteckung an den Folgen dieser bössartigen Krankheit starben, so halte ich es für meine Pflicht, meine Überzeugung hierüber auszusprechen, wenn gleich diese bis jetzt noch nicht auf eigene Erfahrung gegründet ist.

Oben habe ich die Identität des Milzbrandes des Viehes und der Menschen nachgewiesen. Die wenigsten Schriftsteller zweifeln an derselben. Es unterliegt daher, meiner Überzeugung nach, keinem Zweifel, daß Anthracin auch das Heilmittel der vom Milzbrande angesteckten Menschen sein wird.

§. 19.

Von der Complication des Milzbrandes mit der Lungenfäule oder Lungenseuche.

Den Milzbrand lernte ich bald bekämpfen und sah meine Bemühungen mit dem herrlichsten Erfolge gekrönt. Ich dachte nicht daran, daß mir auch bald Gelegenheit werden würde, die Lungenfäule kennen und auch diese ärgste der Viehseuchen, die bis daher völlig unheilbar war, mit Glück behandeln zu lernen. Da indessen meine Erfahrungen in dieser Krankheit noch nicht zu der Reife gelangt sind, um sie einer öffentlichen Mittheilung werth zu halten, so verspare ich eine ausführlichere Abhandlung über diese Seuche für die Zukunft. Ich glaube

indessen, ein sicher helfendes Mittel gegen die Lungenfäule aufgefunden zu haben *). —

Zugleich machte ich aber auch die traurige Erfahrung, daß die Thiere, welche an Lungenfäule leiden, und vom Milzbrande ergriffen werden, unrettbar verloren sind, wenigstens wollte es mir bis dahin nicht gelingen, von 5 Stück auch nur eins durchzubringen. Indessen gebe ich nicht die Hoffnung auf, Mittel und Wege aufzufinden, um beide Seuchen, wo sie zugleich sich zeigen, bekämpfen zu lernen. — Daß ich die Lungenfäule behandelte, erwiesen die Sectionen, es unterliegt dies keinem Zweifel, und daß bei denen, die an der Lungenfäule litten und schnell starben, der Milzbrand hinzugetreten war, bewiesen gleichfalls die Sectionen.

§. 20.

Beispiele von Heilungen.

1) Eine der besten Kühe des Pächter Gerlach in Eberstadt gab plötzlich keine Milch, ließ den Kopf hängen, sah

*) Da mir zur Behandlung der Lungenfäule das Gift davon fehlte, obgleich ich mich vielfach solches zu bekommen bemühte, so war ich auf die uns bekannten geprüften Mittel beschränkt, von denen mir ein Mittel dem Zustande, wie wir solchen in der Lungenfäule antreffen, am meisten zu entsprechen schien. Mit diesem Mittel behandelte ich diese Seuche bis jetzt mit glücklichem Erfolge. Dennoch nenne ich dasselbe noch nicht, weil ich erst noch mehr Erfahrungen darüber sammeln will, sonst möchte ich gewissen scharf gespigten Stahlfedern wieder Stoff geben zu Spöttereien und Sarkasmen, mit denen unserer Wissenschaft wenig gebient ist, die unsere Wissenschaft auch nicht fördern können. Es ist aber in der Regel der Fall, daß der Wigbold nur über Andere seine wigigen und heißen Reden ausläßt, während er an sich selbst nie denkt! Alles zu tabeln, ist weder Verdienst, noch Kunst, aber das besser zu machen, was man tabelt, das ist eines ausgezeichneten Mannes würdig! Den Begründer der Homöopathie öffentlich von Jemandem verunglimpft zu sehen, der doch mit Freuden die vom Begründer gebrochene Bahn betrat, muß jeden Redlichen mit Unwillen erfüllen! Vergessen wir doch nie, daß ohne Hahnemann weder der größte Wigbold, noch irgend einer von uns die Bahn so gebrochen haben würde, wie ein Hahnemann! Dem Verdienste daher seine Krone! Sapienti sat!!

trübe aus den in Wasser schwimmenden Augen, hatte glanzloses Haar, zitterte stark, besonders an den Hintertheilen des Körpers, die Hörner und Ohren waren kalt. Es wurde dem Thiere eine Gabe Anthracin X^{00000} in einem Stückchen Brod gereicht, worauf nach Verlauf einer halben Stunde Besserung erfolgte. Es wurde nun eine zweite Gabe desselben Mittels gereicht, worauf bald das Haar seinen Glanz wieder bekam und sich legte; die Kuh gab wieder Milch und fraß wieder mit der früheren Freßlust. Mit zwei Gaben des Mittels ward sie vollkommen hergestellt.

2) Dem Bruder des Pächters, Philipp Gerlach daselbst, erkrankte einige Tage später eine Kuh am Milzbrande. Sie gab keine Milch, zitterte am ganzen Körper, wankte beim Gehen, fraß nicht. Sie erhielt sogleich eine Gabe Anthracin X^{00000} , worauf sie binnen 2 Stunden wieder Milch gab, und alle Zeichen der Krankheit verschwanden baldigst, so daß keine zweite Gabe des Mittels nothwendig war.

3) Der Rechner Joh. Gerlach daselbst bemerkte auf dem Felde beim Laden eines Fuders Gerste, daß einer seiner starken Ochsen, nachdem dieser kurz vorher völlig gesund war, plötzlich anfang zu zittern, den Kopf hängen ließ, traurig war und beim Gehen so wankte, daß man das Thier nur mehr gezogen, als geführt in den Stall bringen konnte. Noch ehe es jedoch den Stall erreichte, gab man ihm eine Gabe Anthracin ein, und obgleich einige Besserung eintrat, die Kälte der Ohren und Hörner sich verlor, auch einige Freßlust wiederkehrte, so gab man doch nach einer Stunde eine zweite Gabe Anthracin ein. Bald darauf legten sich die Haare wieder glatt, das Zittern verschwand gänzlich. Zur Vorsicht gab man nach einigen Stunden noch eine Dosis und so war das Thier den andern Tag so völlig hergestellt, daß es seine frühere Arbeit wieder verrichten konnte.

4) Abends 7 Uhr erkrankte im Stalle des Pächter Gerlach eine Kuh, gab keine Milch, zitterte, Ohren und Hörner waren bald heiß, bald kalt anzufühlen, sie ließ den Kopf hängen, das Haar war glanzlos und struppig. Sie erhielt sogleich eine Gabe Anthracin und, da keine Besserung sichtbar wurde, nach einer halben Stunde eine zweite. Nach einer Viertelstunde ließ das Zittern nach, die Kuh sah munterer sich um, zeigte auch wieder einige Freßlust. Indessen stellte sich nach einer halben Stunde abermals wieder Zittern ein, weshalb sogleich eine dritte Dosis gereicht wurde. Nun besserte sich das Thier und bekam bald die gehörige Freßlust, gab wieder Milch und den andern Tag war sie vollkommen hergestellt.

5) Morgens 8 Uhr wurde dem Bauer Theophilus Buß ein Ochse krank; er zitterte heftig, ließ den Kopf hängen, fraß nicht, das Haar war rauh und glanzlos und verrieth alle Zeichen des Milzbrandes. Nach einer Gabe Anthracin trat keine Besserung ein; daher erhielt das Stück nach einer halben Stunde eine zweite, worauf zwar das Zittern etwas nachließ, aber nicht aufhörte. Deshalb gab man eine dritte Dosis des Mittels ein, worauf alle Krankheitszeichen verschwanden, nur kehrte bis zum folgenden Tage die Freßlust nicht zurück. Hiervon wurde ich benachrichtigt und ließ eine Gabe Nux vomica X⁰⁰⁰ eingeben, worauf der Ochse binnen 2 Stunden die gehörige Freßlust zeigte. Eine starke Geschwulst des Schlauches behandelte ich mit homöopathischen Mitteln über 8 Tage vergeblich, bis fortgesetzter Gebrauch des Anthracin's solche völlig hob. So ward dieser Überrest der Krankheit nach 10 Tagen ebenfalls geheilt.

6) Vier Tage später erkrankte in demselben Ort Eberstadt Abends 6 Uhr dem Bauer Theophilus Weißel eine Kuh. Sie stand traurig da mit hängendem Kopfe, mit trüben Augen, gab keine Milch, auch zeigte sich ein feines Zittern an den hintern Theilen des Körpers; die Ohren und Hörner fühlten sich bald heiß, bald kalt an; das Haar war gestäubt; drückte man auf den Rücken, so stöhnte die Kuh, als schmerze dieser Druck. Man gab ihr sogleich eine Gabe Anthracin ein, und nach Verlauf einer halben Stunde eine zweite, da keine Besserung eintrat. Als nach Verlauf einer Stunde der Zustand, statt sich zu bessern, sich verschlimmerte, ja die Kuh sich legte, den Kopf von sich streckte, das Athmen schneller und mühsamer anzusehen war, gab man alle Hoffnung auf. Es gelang indessen dem Beigeordneten Weil, dem Stück noch eine Gabe Anthracin einzugeben. Nun wurde die Kuh ruhiger, nach einer halben Stunde munterer, stand auf, das Haar legte sich wieder glatt, und allmählig verschwanden die Symptome des Milzbrandes, nur fehlte bis zum andern Morgen Freßlust. Hiervon benachrichtigt ließ ich eine Gabe Nux vomica X⁰⁰⁰ eingeben, und schon nach einer Stunde fraß die Kuh, wie früher.

Durch dieses Beispiel wurde ich belehrt, daß die Gaben des Anthracin's in kürzeren Zwischenräumen gegeben werden müssen; denn offenbar wäre die Kuh schneller geheilt gewesen, wenn schon nach einer Viertelstunde die Gabe wäre wiederholt worden; ja fast wäre dieses Stück ein Opfer dieser Versäumnis geworden.

7) Beinh Tage später erkrankte dem Bauer Johannes

Gerlach III. eine Kuh am Milzbrand. Sie zitterte, gab keine Milch, fraß nicht und verrieth große Unruhe und Angst, der Puls schlug schnell und hart, die Augen waren geröthet und stier, die Haare glanzlos, rauh und struppig. Mit 3 Gaben Anthracin ward sie vollkommen hergestellt.

8) An demselben Tage bekam Philipp Gerlach's II. Kuh den Milzbrand, und zeigte sehr ähnliche Symptome. Sie ward auch durch 3 Gaben Anthracin, jede Viertelstunde eine gereicht, vollkommen hergestellt.

9) Eine Kuh der Wittwe von Konrad Alles ward den darauf folgenden Tag am Milzbrande krank und zeigte ebenfalls sehr ähnliche Zeichen. Sie ward durch 4 Gaben Anthracin gleichfalls völlig hergestellt.

10) Wenige Tage später erkrankte dem Mehger Konrad Gerlach ein Ochse. Er zitterte heftig, wankte, stand wie betäubt da mit stierem Blick, gerötheten, wie in Wasser schwimmenden Augen, die in den Ecken thränten; Hörner und Ohren waren kalt, das Haar borstig und glanzlos; er mistete nicht, zeigte öfters einen Drang dazu ohne Erfolg. Es waren 6 Gaben Anthracin nöthig, so daß er erst nach 9 Stunden geheilt war.

11) Demselben Ortsbürger erkrankte wenige Tage darauf ein Rind am Milzbrande, mit den gewöhnlichen Zeichen dieser Krankheit. Es bedurfte 8 Gaben Anthracin, ehe das Stück in 24 Stunden seine völlige Gesundheit wieder erhalten hatte.

Dem Bäcker Buß daselbst erkrankte Abends um 8 Uhr eine Kuh am Milzbrande mit denselben Zeichen. Entweder wollte dieser Mann die Milzbrandkörner aus Unglauben nicht gebrauchen oder er verkannte die Krankheit. Er ließ ihr einen Trank eingeben, und eine Ader schlagen. Um 10 Uhr Abends hatte das Thier geendet. Die Section wies nur Zerstörung der Milz durch Brand aus, die übrigen Organe wurden ganz gesund gefunden.

12) Der Wittwe von Johann Georg Gorr erkrankte Abends 6 Uhr ein Rind mit den gewöhnlichen Zeichen des Milzbrandes. Man gab demselben sogleich eine Gabe Anthracin ein, und da nach einer Stunde sich keine wesentliche Besserung zeigte, so reichte man eine zweite. Hierauf ließ das Zittern nach, hörte aber nicht völlig auf, daher eine dritte Dosis gegeben wurde. Nun hörte das ominöse Zittern völlig auf und bis 11 Uhr Abends war das Stück völlig gesund.

13) Morgens 7 Uhr erkrankte dem Johannes Gerlach III. ein Stier am Milzbrande mit den gewöhnlichen Kennzeichen

dieser heimtückischen Krankheit. Nach der ersten Dosis Anthracin bemerkte man wenig Besserung. Nach Verlauf von einer Stunde gab man die zweite Dosis, worauf das Zittern aufhörte, der Stier sich auch wieder munterer umsah. Da aber noch die Fresslust fehlte, so gab man die dritte Dosis nach einer Stunde ein. Sehr bald fraß er wieder und schien völlig gesund. Nachmittags 3 Uhr erkrankte der Stier von neuem, fing wieder an zu zittern, fraß nicht, war traurig. Hierdurch war man genöthigt, eine vierte Dosis Anthracin zu geben, worauf bald der Rückfall der Krankheit mit allen Symptomen verschwand. Bis Abends 7 Uhr war der Stier völlig gesund.

14) Dem Johannes Gerlach III. erkrankte ein Ochse; er hing den Kopf tief herunter, die Augen glänzten und waren geröthet, ein feines Zittern an den Hintertheilen war bemerkbar; Stuhl war verstopft, der Leib war aufgeblähet. Die Hörner und Ohren waren heiß und das Haar borstig. Man gab ihm alle halbe Stunden eine Dosis Anthracin, und nach der vierten Dosis stellte sich ein wässerichter Durchfall ein, worauf das Stück binnen einer halben Stunde völlig gesund war.

15) Dem Konrad Weißel erkrankte eine Kuh mit den gewöhnlichen Zeichen des Milzbrandes. Sie erhielt alle halbe Stunden eine Dosis Anthracin und nach der dritten bekam sie einen wässerichten Durchfall, worauf sehr bald völlige Heilung eintrat.

16) Von den Ochsen des Bernhard Bus erkrankte einer am Milzbrande; er warf den Kopf herauf und herunter mit Heftigkeit, bald schüttelte er mit dem Kopf; er stampfte mit den Füßen und brüllte zuweilen, die Augen waren stark geröthet und wässerten; er zitterte stark, die Hörner und Ohren waren heiß, die Haare gesträubt; Stuhlverstopfung. Man gab ihm jede halbe Stunde eine Dosis Anthracin ein und nach 6 Gaben entstand weißröthlicher Durchfall, worauf bald völlige Gesundheit eintrat. Aus Fürsorge gab man ihm alle 3 Stunden noch 3 Gaben des Mittels, um jeden Rückfall zu verhüten.

17) Dem Johann Georg Bus erkrankte ein Ochse am Milzbrande. Mit hängendem Kopfe steht er traurig und theilnahmslos da, frist nicht, zittert stark, die Haare haben ihren gewöhnlichen Glanz verloren und sind struppig. Durch Verstopfung ist er etwas aufgeblähet. Nach 5 Gaben Anthracin, jede halbe Stunde eine Dosis gereicht, trat wässeriger Durchfall ein, und das Stück genas sehr bald darauf völlig.

18) Dem Konrad Weißel erkrankte ein Rind am Milzbrande. Es zitterte heftig, zuckte mit den Hinterfüßen und

zeigte die gewöhnlichen Symptome der Krankheit. Es erhielt 4 Gaben Anthracin, alle halbe Stunden eine, worauf ein Schweiß über den ganzen Körper entstand. Es genas sehr bald völlig.

19) Zwei Schafe, die alle Zeichen des Milzbrandes hatten, wurden mit 2—3 Gaben Anthracin völlig geheilt. Außerdem wurde der Heerde Schafe prophylaktisch eingegeben und in dem heißen Sommer fielen im Ganzen nur 10 Stück, während früher kaum 100 reichten, die durch Milzbrand verloren gingen.

Dieses theilte ich aus den Protokollen mit, die in Eberstadt, einem Fürstlich Solms-Lichischen Dorfe, geführt wurden über die Heilkraft des Anthracin's. Um nicht durch zu viel Mittheilungen zu ermüden, führe ich aus den verschiedenen Protokollen, die aus andern Ortschaften mir zugesendet wurden, nur noch folgende Thatsachen an.

Der Bürgermeister Hensel in Södel theilt Folgendes mit:

20) Mir selbst erkrankte eine Kuh; sie hing den Kopf, zeigte keine Freßlust, hatte trübe und etwas thränende Augen, die Haare standen über den ganzen Körper aufrecht, Hörner und Ohren waren abwechselnd kalt, der Puls schlug sehr stark und geschwind, und endlich stellte sich Zittern in den Hinterschenkeln ein, wobei die Kuh mit gekrümmtem Rücken dastand. Sie wurde durch Ihr mir mitgetheiltes Mittel vollkommen hergestellt.

21) So erkrankte dem Ortsbürger Konrad Stier ebenfalls eine Kuh mit denselben Kennzeichen des Milzbrandes, und wurde ebenfalls durch Ihre Mittel geheilt.

22) Ferner erkrankte dem Ortsbürger Heinrich Schneider III. eine Kuh mit denselben Kennzeichen der Krankheit. Durch die Mittel, die ich von Ihnen erhielt, wurde sie vollkommen geheilt.

23) Demselben Ortsbürger erkrankte kurz darauf eine andere Kuh mit allen Zeichen des Milzbrandes, und ward ebenfalls geheilt.

24) Desgleichen erkrankte dem Johannes Schneider eine Kuh mit den schon angegebenen Kennzeichen des Milzbrandes, die ebenfalls durch die von Ihnen erhaltenen Mittel völlig geheilt wurde.

Der Schullehrer Marx zu Geisnidda theilte mir folgende Heilungsfälle mit, die sämmtlich vom Bürgermeister Binding als wahr beglaubigt wurden.

25) Dem Ortsbürger und Gemeinderaths-Mitgliede Johannes Koch erkrankte eine seiner Kühe am Milzbrande;

sie stand sehr traurig, ohne Freßlust, ließ den Kopf hängen, hatte kalte Ohren und besonders war die Nase eiskalt und trocken, die Augen waren trübe und wässerig, die Haare struppig, und sie hatte nicht den dritten Theil von der gewöhnlichen Milch gegeben. Ich gab 7 Körner (d. h. Streufügelchen mit Anthrax befeuchtet) in etwas Brod und Mehl, und als sich nach Verlauf von $\frac{1}{2}$ Stunde etwas Besserung zeigte, gab ich ein zweites Pulver von 8 Körnern. Hierauf wurde die Kuh sichtlich besser, und als ich bemerkte, daß sich der After ausbließ, und zuweilen schwarzes Blut in der Größe einer welschen Nuß hervorkam, gab ich nach Verlauf einer Stunde das dritte Pulver, aus 9 Körnern bestehend. Hierauf wurde das Abtreiben des Blutes befördert, und die Kuh legte sich und fing an wiederzukäuen. Nach Verlauf einer Stunde brachte man ihr etwas Kleeheu, und sie zeigte solche Freßlust, daß man ihr nicht ansehen konnte, daß sie krank gewesen war. Während ich noch mit dieser Kur beschäftigt war, kam der Ortsbürger Ernst Scherer und theilte mir mit, daß von seinen Kühen, die so eben von der Weide gekommen seien, die eine, wie er glaube, am Milzbrande krank sei. Ich eilte sogleich hin und fand die Kuh so gefährlich krank, daß Jeder, auch selbst der Hirt, der zugegen war, behauptete, wenn das Pulver nicht eine besondere Wunderkraft besäße, so würde es keine halbe Stunde mehr mit dem Stück dauern, und es wäre todt. Der Milzbrand war hier im höchsten Grade ausgebrochen.

26) Die Kuh hing den Kopf, hatte trübe in Wasser schwimmende Augen, kalte Ohren und Nase, zitterte am ganzen Körper, besonders an den Hintertheilen des Körpers, sehr heftig, hatte einen dem Ansehen nach stark mit Milch gefüllten Euter, aber beim Melken gab sie keinen halben Schoppen Milch. Ich reichte ihr sogleich 8 Körner, weil dieses eine große und starke Kuh war, und als sich nach einer Viertelstunde keine Besserung zeigte, gab ich ihr 9 Körner ein. Hierauf wurden die Haare wieder etwas glätter, auch das heftige Zittern minderte sich etwas. Nach Verlauf einer halben Stunde gab ich das dritte Pulver, aus 10 Körnern bestehend. Bald darauf ward die Kuh ruhiger und legte sich, und nach Verlauf einer Viertelstunde käuete sie wieder, die Ohren und Nase waren warm, das Zittern hatte ganz aufgehört, und bis zum andern Morgen gab sie die gewöhnliche Quantität Milch wieder, fraß gehörig und war gesund.

27) Am 4. Mai des Morgens bemerkte der schon erwähnte Ortsbürger Johannes Koch, daß ein Ochse nicht fressen wolle und benachrichtigte mich davon. Ich fand an dem

Stück alle bereits bezeichneten Kennzeichen des Milzbrandes im hohen Grade ausgebildet. Ich gab sogleich 8 Körner und nach Verlauf einer halben Stunde 9 Körner, und da sich hierauf nur wenig Besserung zeigte, nach einer halben Stunde 10 Körner. Bald darauf ward der Dchs ruhig, käuete wieder, die Haare wurden glatt, Ohren und Nase warm, es stellte sich Freßlust ein, und so wurde der Dchs gerettet.

28) Am 6. Mai, Nachmittags, zeigte der hiesige Schäfer Meisfinger an, daß von den Schafen der Wittwe Joh. Georg Eichs ein Stück den Milzbrand im höchsten Grade habe. Der Schäfer behauptete, er habe die Probe angestellt, und nach seiner Überzeugung würde das Thier in einer halben Stunde todt sein. Die Probe, die der Schäfer machte, bestand darin: Man hält dem Schafe das Maul mit der Hand so fest zu, daß es keinen Athem holen kann, alsdann läßt es den Urin gehen; hat es den Milzbrand, so geht statt des Urins Blut ab. Ich ließ, um mich zu überzeugen, die Probe nochmals anstellen und sah, daß wirklich nur Blut abging. Ich gab dem Schafe 7 Körner ein, und nach einer halben Stunde 8 Körner, worauf sich in so fern Besserung zeigte, daß das Schaf sein Junges wieder an sich trinken ließ. Nach Verlauf einer halben Stunde gab ich nochmals 9 Körner. Bald darauf wurde das Schaf wieder viel munterer, spitzte die Ohren, der Gaumen wurde warm, und in Zeit von einer Stunde konnte man an der Freßlust dieses Schafes nicht unterscheiden, daß es noch kurz vorher so krank gewesen war.

29) Am 11. Mai des Morgens früh meldete der Ortsbürger Konrad Dächert, von seinen Kühen zeige ein Stück keine Freßlust und gebe nur sehr wenig Milch. Ich begab mich sogleich zu dem Ortsbürger und fand die Kuh sehr traurig, den Kopf hängend, die Ohren und Nase kalt, die Haare sehr borstig in die Höhe stehend; sie athmete kurz, und beim Athemholen hörte man ein lautes Ächzen. Ich gab der Kuh 8 Körner ein, und da sich das Ächzen noch nicht geben wollte, nach einer halben Stunde nochmals 9 Körner. Hierauf wurde das Ächzen schlimmer; daher gab ich nach einer halben Stunde nochmals 9 Körner ein. Bald darauf ging eine Menge schwarzer, stinkender dünner Stuhlgang ab und das Ächzen verlor sich; die Kuh wurde ruhiger, legte sich nieder und kaum war eine halbe Stunde vergangen, so käuete sie wieder, zeigte Freßlust, alle Symptome des Milzbrandes waren wie weggezaubert, auch gab sie wieder die gehörige Portion Milch; sie ward völlig hergestellt.

30) Am 17. Mai des Abends zeigte der Ortsbürger Konrad Schneider an, daß er beim Nachhauseführen seiner Kühe von der Weide an der einen Kuh Kränklichkeit bemerkt habe. Ich begab mich sogleich an Ort und Stelle und fand, daß die Kuh alle Merkmale des Milzbrandes zeigte; sie hing den Kopf, hatte trübe wässerichte Augen, kalte Ohren und Nase, zitterte mit den Hintertheilen u. s. w. Ich gab sogleich 8 Körner, worauf sich das Zittern verminderte. Nach einer halben Stunde reichte ich ihr 9 Körner, worauf binnen einer halben Stunde die Ohren und die Nase wieder warm wurden, das Haar bekam seine frühere Glätte wieder, doch hatte das Zittern noch nicht völlig aufgehört; daher gab ich noch 9 Körner. Nun verschwand das Zittern gänzlich, es zeigte sich Lust zum Legen, die Kuh legte sich, und das Wiederkäuen stellte sich bald ein. Den folgenden Morgen fraß sie wieder, wie früher, und gab auch wieder die gehörige Quantität Milch.

31) Am 26. Mai meldete der hiesige Schäfer Meisinger, es hätten sich bei seiner Heerde 3 Stück, 2 Hammel und ein Schaf als milzbrandkrank gezeigt, er habe daher jedem 2 Pulver und dem dritten, welches länger krank gewesen, 3 Pulver, jedes 7 Körner enthaltend, eingegeben nach der ihm gegebenen Vorschrift. Darauf habe sich sehr bald ein blutiger Durchfall eingestellt, welches ein sicheres Zeichen des Milzbrandes sei, die Fresslust habe sich wieder gezeigt, und so seien diese 3 Stück völlig vom Milzbrande geheilt worden.

Am 27. Mai gegen Abend zeigte der Ortsbürger Konrad Schwab allhier an, daß eine seiner Kühe krank sei. Ich fand den Zustand der Kuh so schlecht, daß ich alle Hoffnung zur Heilung aufgab. Ich erfuhr bei näherer Erkundigung zu meinem Bedauern, daß die Kuh schon früh Morgens sehr wenig Milch gegeben und wenig Fresslust gezeigt habe. Der unerfahrene junge Bursche, der die Kuh wartete, dachte nicht an diese böse Krankheit, und glaubte, es würde sich von selbst wieder geben. So hatte sich die Krankheit im Verlaufe des Tages zur größten Gefahr ausgebildet. Ich gab ihr 8 Körner ein, und da sich nach einer halben Stunde keine Besserung zeigte, nochmals 9 Körner. Hierauf entstand ein dunkler, schwärzlicher, sehr stinkender Durchfall ohne Minderung der gefährlichen Zeichen, weshalb ich nach einer halben Stunde nochmals 9 Körner reichte. Nun wurde der Durchfall noch stärker, die Augen blieben beständig voller Wasser, die Haare struppig, die Ohren und Nase kalt, und ich sah ein, daß hier keine Rettung zu hoffen sei. Nach $1\frac{1}{2}$ Stunde starb

das Stück. Die Milz wurde bei der Section brandig gefunden *).

32) Am 1. Juni, Nachmittags, zeigte der Ortsbürger Konrad Benner eine franke Kuh an. In meiner Abwesenheit gab der Bürgermeister Binding der Kuh, an der er alle schon angegebenen Zeichen des Milzbrandes erkannte, 9 Körner ein, worauf sich die Kuh baldigst besserte. Nach einer Stunde gab ich nochmals 9 Körner ein, worauf zwar alle bedenklichen Zeichen der Krankheit verschwanden, aber noch kein Wiederkauen erfolgte; deshalb gab ich nochmals 9 Körner ein, und in einer Stunde stellte sich Wiederkauen und Freßlust ein. So wurde das Stück völlig hergestellt.

Diese Fälle kamen vom 2. Mai bis zum 5. Juni l. J. vor. Der Bürgermeister Binding beglaubigt das vom Lehrer Marr geführte Protokoll folgendermaßen: Der Großherzogl. Präceptor Marr dahier gab mir diesen Aufsatz zur Durchlesung. Und da ich mit denen darin enthaltenen Heilungen des Milzbrandes eben so gut wie Jener bekannt bin, so beurkunde ich andurch, daß in diesem Aufsatz nicht ein Wort in Ansehung der Heilung des Milzbrandes in hiesigem Orte, und zum Lobe **) und Dank dem Erfinder und Beförderer dieses nicht mit Gelde zu bezahlenden Mittels zu viel, sondern im Gegentheil noch zu wenig gesagt worden ist, da man seit der Zeit, wo dieses Mittel hier in Anwendung gebracht worden ist, durch den guten Erfolg, der sich hier auf vielfache Art bewährt hat, die Furcht vor dieser verheerenden Krankheit größtentheils verloren hat.

Geisnidda den 8. Juni 1835.

L. S. Binding
Bürgermeister.

Hier in Eich wurden in Zeit von 8 Wochen im Monat Januar und Februar l. J. etwa 15 Stück Hornvieh vom Milzbrande befallen, 9 Stück wurden von mir behandelt und gerettet, die übrigen starben bei allopathischer Behandlungsart. Ich theile diese 9 Fälle hier mit.

33) Karl Rath's Kuh erkrankte plötzlich am Milzbrande. Sie stand mit gesenktem Kopfe wie betäubt und theilnamlos

*) Wäre in diesem Falle die Dosis öfter wiederholt worden, um die Reaction noch mehr in Thätigkeit zu setzen, so würde auch dieses Stück wahrscheinlich gerettet worden sein.

**) Das Lob, welches der Lehrer Marr dem ihm mitgetheilten Heilmittel giebt, habe ich der Kürze wegen weggelassen und nur die Thatfachen ausgezogen und mitgetheilt.

da, zuckte und zitterte mit den Beinen, auf denen sie sich nur mit Mühe erhalten konnte; die Ohren waren kalt; die Freßlust fehlte; Stuhl- und Harnverhaltung. Ich gab dem Stück jede Viertelstunde eine Gabe Anthracin X^{00000} und nach 4 Gaben war sie so weit hergestellt, daß nur noch eine harte Geschwulst des Euters, mit verminderter Milchabsonderung vorhanden war. Übrigens waren alle Symptome der Krankheit verschwunden. Diese Geschwulst beseitigte ich, indem ich alle 6 Stunden eine Dosis Anthracin gab, auf welche Weise binnen 2 Tagen die Geschwulst verschwunden war.

34) Christoph Vog's Kuh hatte nach Aussage von drei Sachverständigen den Milzbrand im hohen Grade. Sie zitterte mit dem ganzen Körper, hatte kalte Hörner und Ohren, das Haar war gestäubt und rauh, die Augen schwammen gleichsam in Wasser und waren geröthet und betäubt, und theilnamlos stand sie da. Durch 3 Gaben Anthracin war sie binnen 1 Stunde vollkommen hergestellt.

35) Joh. Albach's Kuh erkrankte plötzlich am Milzbrande; die Freßlust fehlte ihr, sie zitterte mit den Hinterfüßen, gab keine Milch, die Hörner und Ohren waren kalt, die Augen liefen in den Ecken über; die Hinterfüße standen dicht zusammen und einwärts. Es reichten 2 Gaben Anthracin hin, um die Kuh in $\frac{3}{4}$ Stunden vollkommen herzustellen.

36) Des Dreher Meyers Kuh fing plötzlich eines Tages an zu zittern, so heftig, daß man glaubte, sie würde jeden Augenblick hinfallen; sie drehete den Kopf nach oben in der Luft herum, die Hörner und Ohren waren einen Augenblick eiskalt und den andern glühend heiß, die Freßlust fehlte, das Haar war glanzlos und emporstehend. Eine einzige Gabe Anthracin heilte diesen heftigen Anfall vom Milzbrande vollkommen und sehr bald.

37) Fried. Eises Kuh fraß nicht, die Haare waren gestäubt, das Athemholen war beschleunigt, die Hörner und Ohren waren heiß; sie ächzte und stöhnte beim Druck mit der flachen Hand auf den Rücken; Stuhl- und Harnverhaltung. Drei Gaben des Heilmittels waren hinreichend, um die Krankheit in zwei Stunden vollkommen zu heilen.

38) Dem Plattschmied Mörle I. erkrankte eine Kuh. Sie zitterte am ganzen Körper, von den Hinterbeinen an bis vor in den Kopf; es kam ruckweise in den Kopf, mit welchem sie dann nickte; die Freßlust fehlte, das Fell war rauh und struppig, Hörner und Ohren eiskalt; das Zittern nahm schnell zu; sie wankte, konnte nicht mehr auf den Beinen sich erhalten und legte sich mit großer Unruhe. Nach zwei Gaben des

Mittels, alle Viertelstunden eine gegeben, stand die Kuh wieder auf und zeigte Freßlust; sie erhielt noch 2 Gaben und nach einer Stunde war sie völlig hergestellt.

39) Die Kuh der Wittwe von Andreas Diez zitterte plötzlich, besonders mit den Hinterfüßen, fraß nicht; der Rücken war empfindlich gegen Druck; die Haare waren nicht so glatt wie früher; sie gab keine Milch. Man erkannte diese Krankheit als Milzbrand, mißtraute aber der homöopathischen Behandlung, und überließ die Behandlung einem Andern, der sogleich einen Aderlaß anordnete und Tränke dem Thiere einschütten ließ, allein nicht nur ohne Besserung der Krankheit, sondern unter Zunahme der Krankheit. Jener stand nun freiwillig von der weiteren Behandlung ab, indem er die Kuh für verloren erklärte. Nun kam man in der größten Noth zu mir, um die homöopathische Behandlung noch als letzte Zuflucht (noch heut zu Tage oft das Schicksal der Homöopathie!) zu versuchen. Ich erklärte, ich wolle gern den Versuch unternehmen, stehe aber durchaus hier für keinen günstigen Erfolg. Ich ließ nur alle Viertelstunden ein Pulver reichen, und wider mein Erwarten besserte sich die Kuh schon nach dem ersten Pulver, noch mehr nach dem zweiten und dritten, und nach dem vierten war sie in wenigen Stunden vollkommen hergestellt.

40) Die Kuh des Glasers Georg Andreas Scherf schien anfangs mehr im Halse zu leiden, indem sie sich geberdete, als habe sie etwas im Halse und wolle dies herauschaffen; sie erbrach bald darauf zweimal grüne Massen, verlor die Freßlust. Der Besitzer des Stücks überließ die Behandlung einem Andern, der dem Thiere Tränke eingab. Nicht lange darauf fing die Kuh an zu zittern, wankte hin und her, daß man sah, es werde ihr schwer, sich auf den Beinen zu erhalten; sie ächzte und stöhnte viel, die Haare sträubten sich, der Stuhl war verhalten. Nun erkannte man an den Kennzeichen, daß die Kuh vom Milzbrande befallen sei und holte bei mir das Heilmittel. Die Heilung konnte ich hier nicht so schnell zu Stande bringen, wie bei den früheren. Nach den ersten 4 Pulvern besserte sich die Kuh etwas, namentlich ließ das heftige Zittern etwas nach. Die nächsten 4 Pulver brachten auch wieder einige Besserung zu Wege und ich verlor den Muth daher nicht; denn offenbar war doch die Krankheit in ihrem rapiden Verlauf gehemmt und das Reaktionsvermögen gestärkt worden. Die nächsten 4 Pulver brachten so viel Besserung hervor, daß das Zittern völlig nachließ, die Haare wieder ihren Glanz bekamen; nur war noch kein Stuhlgang erfolgt und es zeigte

sich noch keine Freßlust, auch gab die Kuh noch nicht die frühere Quantität Milch. Nun ließ ich ihr noch 2 Gaben Anthracin eingeben, alle 6 Stunden eine, und nach 24 Stunden, also in 36 Stunden vom Anfang meiner Behandlung an, war das Stück vollkommen geheilt.

41) Christian Albons Dch's erkrankte plötzlich ebenfalls am Milzbrande; er zitterte heftig, fraß nicht, die Haare waren nicht mehr glatt, sondern struppig; Hörner, Nase und Ohren waren eiskalt anzufühlen. Nach 4 Gaben Anthracin war der Dch's in 4 Stunden völlig hergestellt. Da nach der ersten Gabe schon Besserung eintrat, so ließ ich die Wirkung des Heilmittels 1 Stunde lang abwarten und jede Stunde eine Dosis geben.

Durch den Bürgermeister Mehger in Nonnenroth erhielt ich bis zum 26. Mai folgende fünf Fälle beglaubigt.

42) Dem Beigeordneten Martin Fris allhier erkrankte eine Kuh am Milzbrande. Sie zitterte stark, die Haare hatten sich gestäubt, die Milchabsonderung war vermindert, die Freßlust fehlte; Ohren und Hörner waren kalt; sie stand wie betäubt da. Es wurden der Kuh alle Stunden 5 Streukügelchen mit Anthracin befeuchtet gegeben, und nachdem 5 Gaben eingegeben waren, hielt man die Kuh für ganz gesund. Nur waren Lustgeschwülste auf dem Rücken entstanden, und strich man mit der flachen Hand längs dem Felle hin, so knitterte und knatterte es, wie von Luft, die sich zwischen Fell und Fleisch festgesetzt hat. Dieses Symptom beseitigte ich mit 8 Gaben Anthracin, alle 6 Stunden eine Dosis eingegeben.

43) Dem Johannes Doll erkrankte auch eine Kuh mit allen den gewöhnlichen Zeichen des Milzbrandes; sie ward durch 2 Gaben des genannten Heilmittels in ein Paar Stunden vollkommen hergestellt.

44) Dem Konrad Steul ward eine Kuh, die ebenfalls alle Zeichen des Milzbrandes hatte, durch 3 Gaben des Mittels sehr bald hergestellt.

45) Dem Adam Scheld erkrankte eine Kuh unter den gewöhnlichen Zeichen des Milzbrandes; sie erhielt 2 Gaben Anthracin und ward bald gesund.

46) Dem Johannes Peter Koch ward eine Kuh, die am Milzbrande erkrankt war, durch 2 Gaben des Mittels vollkommen hergestellt.

In meinem Notizenbuch über den Milzbrand fand ich über diese Heilungsfälle Folgendes bemerkt. Bei der einen Kuh blieb nach der Heilung des Milzbrandes das Fell wie festgewachsen; dasselbe war wie Stein so hart anzufühlen. Der

Besitzer der Kuh kam deshalb zu mir, aber auch dieser Rest der Krankheit wurde durch fortgesetzten Gebrauch des Anthracin's, alle 6 Stunden eine Gabe, in 72 Stunden völlig beseitigt. — Eine andere Kuh bekam nach der Heilung eine große Geschwulst auf dem Rücken. Hiervon durch den Besitzer benachrichtigt, ließ ich alle 6 Stunden Anthracin fortreichen, und in 48 Stunden verschwand die Geschwulst. —

47) Dem Johannes Wolff in Bärstadt erkrankte Abends plötzlich eine Kuh, nachdem sie noch kurz vorher munter von der Weide gekommen war, am Milzbrande. Die Fresslust fehlte gänzlich; Ohren, Nase und Hörner waren eiskalt, die Haare über den ganzen Körper struppig, die Augen starr, glänzend und beständig stark wässernd; aus dem Maule lief beständig viel Geißer, die Milch war gänzlich verschwunden; Stuhlverstopfung. In Zeit von einer Stunde wurden dem Thiere 4 Gaben des bekannten homöopathischen Heilmittels gegen den Milzbrand gereicht, und man hatte schon nach Verlauf dieser kurzen Zeit die Freude, zu sehen, daß die Krankheit gehoben sei. Es zeigte sich wieder Fresslust, Wiederkäuen. Nachdem alle Kennzeichen, an welchen man die verheerende Krankheit erkennt, verschwunden waren, blieb nur noch Rauigkeit des Felles zurück, indem die Haare ihren früheren Glanz nicht wieder bekommen hatten. Das Heilmittel wurde fortgesetzt, alle 6 Stunden eine Gabe gereicht, und so ward in 3 Tagen auch dies beseitigt.

48) Dem Ortsbürger Jäger in Bärstadt erkrankte gleichfalls eine Kuh am Milzbrande mit denselben Kennzeichen. Auch sie wurde durch einige Gaben Anthracin völlig geheilt.

Der Bürgermeister Zinn beglaubigte diese Thatsachen als wahr, welches Zeugniß, so wie alle die hier angeführten, in meinen Händen sich befindet und Jedermann zur Einsicht bereit liegt.

49—53) Der Thierarzt Stoll in Nauheim theilte mir brieflich mit, daß er 5 Stück vom Milzbrande durch das von mir erhaltene Heilmittel vollkommen geheilt habe. Zwei Fälle dagegen, wo der Milzbrand gleich mit Convulsionen und Tod aufgetreten sei, habe er nicht damit heilen können, der Tod sei zu schnell erfolgt. Eine nähere Beschreibung, mit welchen Symptomen die Krankheit sich bemerkbar gemacht hat, fügt derselbe nicht bei. Als Thierarzt verdient er indessen wohl vollen Glauben, daß er wirklich den Milzbrand geheilt habe, zumal diese Krankheit jährlich in jener Gegend herrscht, also zu oft beobachtet wird, um sie nicht zu erkennen.

54) Der Bürgermeister Heyer in Wölferzheim theilte im

März d. J. Folgendes mit. Mir selbst erkrankte eine Kuh. Sie hing den Kopf, zeigte keine Freßlust, hatte trübe und etwas thränende Augen, die Haare standen über den ganzen Körper aufrecht; Hörner und Ohren waren abwechselnd kalt; auch war das Maul naß und kalt. Ueberdies schlug der Puls sehr stark und geschwind und gewahrte man innerliche Stöße nach der Brust; endlich stellte sich Zittern im ganzen Körper, namentlich aber in den Hinterschenkeln ein, wobei die Kuh mit gekrümmtem Rücken da stand, unaufhörlich mit den Hinterfüßen trat und mit dem Schwanze wedelte. Sobald sich die ersten Zeichen eingestellt hatten, ließ ich die Pulver anwenden und die Kuh wurde gerettet. — Vorher, oder ehe man die Heilkraft dieser Pulver (ich hatte nämlich dem Bürgermeister Pulver aus Milchzucker mit Anthracin zukommen lassen in der gewöhnlichen Dosis) kannte, sind mir während zweier Jahre, ohnerachtet alle bekannten Mittel mit aller Genauigkeit angewendet wurden, 4 Kühe und 1 Rind gefallen, bei welchen sich dieselben Symptome zeigten, daher die Rettung dieser Kuh den Pulvern zugeschrieben werden muß. —

55) Sodann erkrankte dem Ortsbürger Georg Konrad Keller ebenfalls eine Kuh, bei der sich dieselben Kennzeichen blicken ließen, die aber auch gerettet wurde.

56) Ferner erkrankte dem Ortsbürger Nikolaus Medter eine Kuh. Auch diese wurde gerettet.

57) Dem Wirth Heyer erkrankte gestern ebenfalls eine Kuh an derselben Krankheit, denn alle beschriebenen Kennzeichen stellten sich ein. Sobald sich aber diese Kuh plagte, wurde ihr ein Pulver beigebracht und damit fortgefahren. Nach dem sie 4 Pulver erhalten hatte, war sie völlig hergestellt.

58 — 70) Der Bürgermeister Krämer in Altenbussef berichtet mir am 2. Septbr. l. J., daß er durch die von mir gegen den Milzbrand erhaltenen Körner in seiner Gemeinde 12 Stück Hornvieh geheilt habe, die alle Zeichen des Milzbrandes verrathen hätten.

71) Der Bürgermeister Köhler in Langsdorf theilte mir folgenden Bericht mit. Dem Förster Sames erkrankte eine Kuh am Milzbrande; sie zitterte heftig, das Wasser lief ihr schon in Menge aus den Augen, die Haare waren gestäubt. Gleich nach Eingeben der fünf Streukügelchen besserte sie sich und nach der zweiten Gabe bekam sie wieder Freßlust und ward völlig gesund.

72) Dem Andreas Roth erkrankte desgleichen eine Kuh mit den gewöhnlichen bekannten Symptomen des Milzbrandes und ward durch dasselbe Mittel gesund.

73) So erkrankte dem Albert Roth ein Kind am Milzbrande.

74) Desgleichen dem Henrich Köhler ein Kind.

75) Dem Pächter Kloch ein Kind.

76) Dem Schullehrer Neumann eine Kuh.

77) Dem Johann Henrich Kremer II. ein Kind an derselben Krankheit, welche alle durch das homöopathische Heilmittel gerettet wurden.

Dagegen muß ich bemerken, daß den hiesigen Ortsbürgern Philipp Henrich Bausch eine Kuh, dem Henrich Fay eine Kuh und dem Philipp Henrich Köhler ein Kind, und dem Johannes Wenzel zwei Kühe am Milzbrande Nachts erkrankten, wo man das Mittel nicht anwenden konnte, und auch alle an der Krankheit starben.

78 — 80) Der Bürgermeister Herget in Wöhrbach theilt mir folgenden Bericht mit: „Anbei übersende ich Ihnen 3 Protokolle, welche die Heilung von 3 am Milzbrande erkrankten Stücken Vieh beglaubigen. Es freuet mich, Ihnen den günstigen Erfolg der homöopathischen Heilmittel mittheilen zu können. Ich und jeder Ortsbürger bringe Ihnen dafür Dank. Die Gemeinde Wöhrbach litt schon seit 8 Jahren an der bösen Krankheit des Milzbrandes unter dem Rind- und Schafvieh, und alle Mittel, die wir dagegen anwendeten, blieben fruchtlos, denn jedes erkrankte Thier, welches die Kennzeichen verrieth wie die jetzt Geheilten, starb. Da ich nun zu der Überzeugung gelangt bin, daß Ihre Mittel in dieser bösen Krankheit helfen, so empfehle ich mich und meine Gemeinde dankbar Ihrer fernern Güte u. s. w.“

81) Der Müllermeister Bräuning in der Kolber Mühle theilte mir folgenden Heilungsfall mit. Meine Kuh gab keine Milch, bekam kalte Ohren, der Euter war sehr heiß, sie fiel nieder, sprang wieder auf, fing dann an, heftig zu zittern, die Haare sträubten sich, der Leib ward ganz aufgedrungen, aus den Nasenlöchern lief blutiger Schleim. Ich gab der Kuh nun gleich von den erhaltenen Milzbrandkörnern ein, worauf sie bald völlig hergestellt ward.

82 — 83) Der Ortsbürger Jakob Heil in Butzbach schreibt mir Folgendes: „Vor Anwendung der homöopathischen Mittel mußte ich mit dem größten Schmerz zwei meiner besten Rinder verlieren, aber durch einen guten Freund hier aus der Stadt, der sachkundig ist, wurden mir die homöopathischen Pulver gerathen, wovon der Erfolg nach Wunsch ausfiel. Einige Tage nachher, als die zwei obigen Stücke gefallen waren, erkrankte mir ebenfalls eine Kuh, welcher ich von dem

von Ihnen geschickten Mittel geben ließ, und nach 6 Stunden war die Kuh wieder gesund. — Kurze Zeit darauf erkrankte abermals eine meiner Kühe ebenfalls am Milzbrande. Sie bekam 7 Pulver, worauf sie gesundete, aber die Beine und der Euter schwellen, welches sich indeß nach fortgesetztem Gebrauch des Heilmittels bald völlig verlor."

84—85) Der Pächter Weber in Ostheim schreibt mir: „Der Erfolg von dem mir mitgetheilten Heilmittel gegen den Milzbrand ist sehr günstig gewesen. Denn mir erkrankte eine Kuh und ein Ochse, welche beiden Stücke durch Anwendung des vorgeschriebenen Heilmittels völlig geheilt wurden. Daß beide Stücke am Milzbrande krank waren, habe ich an den Kennzeichen der Krankheit gesehen. Dabei muß ich noch bemerken, daß dem hiesigen gewesenen Bürgermeister S. Philipps auch ein Ochse erkrankte, der aber Ihr Heilmittel nicht anwendete und auch richtig seinen Ochse verlor."

86) Dem Ortsbürger Gernand Rumpf erkrankte eine Kuh am Milzbrande mit den gewöhnlichen Kennzeichen dieser Krankheit. Durch eine Gabe des homöopathischen Heilmittels wurde sie vollkommen hergestellt. Die andern Kühe erhielten, um den Milzbrand zu verhüten, das Mittel längere Zeit hindurch und es erkrankte kein Stück wieder.

87—93) Der Pächter Eberhardt Huber jun. zu Wiffelsheim verlor im vergangenen Jahre, wie derselbe mir schreibt, 9 Stück Hornvieh am Milzbrande, ob er gleich keine Kosten scheute und alle empfohlenen Mittel in Anwendung setzte. In diesem Jahre erkrankten abermals 7 Stück mit allen bekannten Kennzeichen des Milzbrandes. Ein guter Freund rieth ihm, das von mir mitgetheilte homöopathische Heilmittel zu gebrauchen. Dieses geschah und jene 7 Stück wurden sämtlich geheilt, und zwar die meisten binnen 3 Stunden. Es wurden alle Viertelstunden 5 Streufügelchen gereicht.

94) Der Pächter Jakob Weber in Niederweißel schickte mir ein Schreiben, dessen Hauptinhalt folgender ist: „Der Milzbrand herrschte unter dem Hornvieh sehr stark, als ich von Ihnen das homöopathische Mittel erhielt in diesem Frühjahr. Ich wendete dieses Mittel sogleich an, um die Krankheit zu verhüten. Die Folge davon war, daß sich seitdem im Verlauf dieses Jahres (das Schreiben ist vom 17. November) nur noch bei zwei Stücken diese furchtbare und verheerende Krankheit zeigte. Von diesen zwei Stücken wurde ein Ochse sehr bald völlig wieder geheilt. Ein anderer Ochse wurde ebenfalls von dieser Krankheit befallen und nach 5 Gaben durch das Heilmittel von derselben befreit. Jedoch hörte die darauf folgende

Nacht der im Stalle sich befindende Schweizer einen heftigen Schrei von demselben Dchs, und als er zu ihm eilte, fand er das Thier todt. — Besonders bemerke ich noch, daß die furchtbare Krankheit in meiner Schafheerde ausgebrochen war, und ich verlor bisweilen in einer Woche 18 Stück. Ich gab auch jedem einzelnen Schafe von dem empfohlenen Heilmittel ein zur Vorbauung, wie ich es von Ihnen hörte, und seit der Zeit habe ich unter den Schafen bis jetzt keine Spur dieser bössartigen Krankheit gemerkt“ *).

Der Bürgermeister Ringshausen zu Nidda theilte folgendes Schreiben über den Erfolg des beim Milzbrand angewendeten Heilmittels, welches derselbe durch mich erhielt, mit, aus welchem ich nur das Wesentliche hier mittheilen will.

95) Der Wittwe Christoph Wilhelm Drths erkrankte eine Kuh am Milzbrande; dieselbe stand da mit gestäubtem Haar, den Kopf bis zur Erde hängend, hatte trübe, sehr geröthete Augen, kalte Ohren und Hörner, eiskalte, aber mit dickem Schleim überzogene Nase, und gab, als sie gemolken werden sollte, keine Milch; genug die Kuh verrieth alle Kennzeichen des Milzbrandes. Sie erhielt alle Viertelstunden eine Gabe des Heilmittels, jedoch dauerte es 2 Stunden, ehe sie sich wieder munter umsah und besserte, so daß 8 Gaben nöthig wurden, während welcher Zeit ich mich nicht von ihr entfernte, um genau beobachten zu können, wie ihr das Heilmittel bekäme. Nach Verlauf von 2 Stunden sah sich das Thier auch nach dem Kalbe um und zeigte auch wieder Freßlust. Da aber die Freßlust nicht so wiederkehren wollte, wie früher, so befahl ich, dem Thiere gestoßenen Schwefel zu geben, worauf die Kuh bis zum andern Tage hergestellt war **).

96) Den 22. Mai kam Wilhelm Döpfer zu mir mit der Anzeige, er habe eine kranke Kuh. Ich begab mich sogleich zu ihm und fand die Kuh ausgestreckt im Stalle liegen mit allen Kennzeichen des Milzbrandes, welche Krankheit mir recht wohl bekannt ist, da ich sie leider oft in meinem

*) Dies würde ebenfalls ein Beweis sein für meine Behauptung, daß bei einem sorgfältigen Gebrauch des Anthracin's der Milzbrand zu verhüten ist.

**) Dieses Beispiel beweist, wie wenig man sich auch selbst auf die Verständigern unter den Menschen verlassen kann. Warum wurde nicht Anthrax fortgegeben, alle 2—4 Stunden eine Gabe? Auf solche eigenmächtige Eingriffe in meine angegebene Behandlungsart mag manchmal noch der Tod da erfolgen, wo bereits Rettung eingetreten war; oder es erfolgt gar keine Wirkung des Mittels! —

eigenen Stalle sah. Ich gab sogleich eine Gabe des Heilmittels ein und nach einer Viertelstunde die zweite. Hierauf fing sie schon wieder an zu fressen, und es verloren sich alle Zeichen der Krankheit; sie erhielt nun noch eine dritte Gabe, worauf sie völlig gesund wurde.

Um indessen nicht weitläufig jeden einzelnen Krankheitsfall niederzuschreiben, will ich nur die Namen der Ortsbürger aufzählen, welchen milzbrandkrankes Hornvieh durch das Heilmittel gerettet wurde. Diese sind:

- 97) Ludwig Koch,
- 98) Gastwirth Ludwig Uhl,
- 99) Commissionsrath v. Krug,
- 100) Heinrich Wilhelm Lehr,
- 101) Heinrich Lupp,
- 102) Konrad Ludwig Runk,
- 103) Ludwig Wagener,
- 104) Heinrich Geist,
- 105) Peter Runk IV.,
- 106) Friedrich Ringshausen,
- 107) Philipp Uhl,
- 108) Philipp Kaiser.

Alle diese Stücke, fährt der Bürgermeister in seinem Schreiben fort, bedurften nur 3, höchstens 4 Gaben und wurden völlig gesund. Dagegen führe ich folgende mißglückte Fälle an, wo die Heilmittel zu spät gegeben wurden.

Dem Heinrich Jakob Ringshausen erkrankte Abends eine Kuh. Man hielt die Krankheit für das sogenannte Lumpenwerk, daher schüttete ihr der Kuhhirt einen Trank ein. Den folgenden Morgen erkannte man zu spät, daß die Krankheit nichts Anderes, als der Milzbrand sei. Obgleich ihr noch ein Paar Gaben des Heilmittels eingegeben wurden, starb das Thier dennoch.

Eben so verhielt es sich bei einer Kuh des Peter Runk IV. — Auch bei der Kuh des Loh Kas wurden die Mittel zu spät angewendet. —

Eine Kuh des Heinrich Geist erkrankte Nachmittags und erhielt 4 Gaben nach einander, worauf sich die Kennzeichen des Milzbrandes wieder verloren und das Thier Fresslust zeigte. Der Mann legte sich nun um 9 Uhr ruhig schlafen, fand aber des Morgens die Kuh todt im Stalle *).

*) Dieses Recidiv würde geheilt worden sein, wenn der Besizer der Kuh die Nacht hindurch dieselbe beobachtet hätte, um den neuen Ausbruch der Krankheit sogleich mit einigen Gaben des Heilmittels zu bekämpfen.

Dem Herrn Pfarrer Waiz starb gleichfalls eine Kuh am Milzbrand, indem die Mittel zu spät angewendet wurden. Der Knecht hatte mit der Kuh geackert, und führte Mittags dieselbe auf die Weide, wo sie nicht frist und sich milzbrandkrank zeigt. Nun läuft der Knecht gleich in die Stadt, und holt das Heilmittel, von welchem man ihr auch eingab, allein vergeblich; denn als man sie nach Hause treiben wollte, stürzte sie sogleich hin und starb.

Das Merkwürdigste ist aber noch Folgendes. Es erkrankte dem Hrn. Commissionsrath v. Krug das beste Pferd, weshalb der hiesige Kreisthierarzt zu Rathe gezogen wurde. Als dieser kam und das Pferd näher untersucht hatte, erklärte er, das Pferd habe den Milzbrand und sei wahrscheinlich verloren. Er schlug dem Thiere eine Ader, verschrieb einen Trank und gab etwas von diesem ein, befahl auch, mit dem Eingeben fortzufahren, indem er in einer Stunde wieder kommen werde. Der Besitzer des Pferdes holte sich aber schleunigst bei mir ein Gläschen mit Anthrax, stellte die verschriebene Medicin bei Seite und gab nun 50 Körner vom Heilmittel und zwar in 1 Stunde 6 Mal ein. Als der Kreisthierarzt wieder kam, war derselbe ganz erstaunt über die große Veränderung, die mit dem Pferde vorgegangen war, und sagte: Ihr Pferd ist wieder gesund. Er gab dem Thiere etwas Heu, welches von demselben gegessen wurde. *)

Die übrigen mißglückten hier mitgetheilten Fälle beweisen gegen die Heilkräftigkeit des Mittels nichts, denn man kann nur da sichern Erfolg davon erwarten, wo dasselbe gleich beim Beginn der Krankheit und allein angewendet wird.

*) In den Fällen, wo schon Tränke eingegeben wurden, mag eine so starke Gabe von 50 Streukügelchen passend sein, sonst aber kann ich zu einer solchen Gabe nicht rathen. Daß in diesem Falle Anthrax das Pferd rettete, unterliegt wohl keinem Zweifel, denn wäre von dem Pferde-krank, wie solcher bei Pferdekuren verschrieben wird, fortgegeben worden, so würde das Pferd mehr an den Folgen des Trankes, als an denen des Milzbrandes gestorben sein. —